

# 1. Vorwort

In dieser Chronik ist nur die Zeit Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre bis zur Aus-siedlung und Ankunft in Hessen aufgezeichnet.

Anlass dafür waren die vielen Gedenkfeiern aufgrund der 60-jährigen Wiederkehr des Endes des zweiten Weltkrieges im Jahre 2005.

Am 24. April 2005 haben sich der Ernst, der Herbert, der Fritz und der Helmut zusammengesetzt und die Erinnerungen „ausgegraben“. Bei Kriegsende war der Ernst 18, der Herbert 16, der Fritz 14 und der Helmut 6 Jahre alt. Wir haben alles unsortiert auf Tonband gesprochen. Hinterher ha-be ich die Texte erst einmal von den fünf Tonbändern wortwörtlich – wie von uns unsortiert ge-sprochen – wie eine Sekretärin abgetippt, danach gegliedert und den Text überarbeitet. In einer zweiten Sitzung am 22. Mai 2005 haben wir noch einmal Unklarheiten diskutiert.

Zur Veranschaulichung wurden in dieser Chronik zusätzlich zu den alten Bildern auch Bilder aus Besuchen in der alten Heimat von Dieter und Reiner im Jahr 1966, von Ernst und Gisela im Jahr 1967, von Helmut, Gisela, Hans-Peter und Martin im Jahr 1981 und von Herbert, Jutta und Mary im Jahr 2004 verwendet.

Neben der Dramatik, dass unsere Familie Vermögen und die vertraute Heimat verloren hat, ist die Frage spannend: „Wie hat unsere Mutter uns sechs Kinder – ohne Vater – durch gekriegt? Unsere Familie hatte jede Existenzgrundlage verloren.

Ich glaube, dass man diese Zeit festhalten muss. Unsere Nachkommen stellen sich irgendwann einmal die Frage: „Wie haben unsere Eltern, Großeltern früher gelebt? Wo kommen sie her?“ In diesen Aufzeichnungen lässt sich einiges ablesen.

Ich habe bewusst viele Texte so belassen, wie sie spontan von den Brüdern erzählt wurden. Wenn man den Text liest, dann hört man manchmal die Stimme des Erzählenden.

Es ist normal, dass der älteste Bruder am meisten erzählen kann. Herbert und Fritz haben aber viele zusätzliche Erlebnisse ergänzt. Ich selbst konnte nur wenig dazu beitragen.

Es bleibt sicher noch einiges zu tun, die Chronik der Reichels fortzuschreiben. Auch diesen Teil will ich noch ergänzen. Ich bitte um Nachsicht, wenn der eine oder andere Fehler noch enthalten ist. Mir ist es erst einmal wichtig, dass der Inhalt schnell „an den Mann“ kommt. Ich habe vor, den kompletten Inhalt auch ins Internet zu stellen.

Über den Stammbaum unserer Familie hat der Fritz im Jahr 1991 eine gute Dokumentation auf Videoband erstellt.

Diese Chronik möchte ich den drei ältesten Brüdern unserer Familie, dem Ernst, dem Herbert und dem Fritz widmen. Sie haben damals unsere Mutter unterstützt und mitgeholfen, dass unsere Fa-milie diese schwere Zeit durchgestanden hat.

Ich hoffe, dass diese Chronik aus der Kriegs- und Vertreibungszeit interessant ist.

Helmut

Oberursel, den 19. Juni 2005

## Vorwort zur 2. Auflage

Die Erstaufgabe (12 Stück) haben im Juli 2005 erhalten:

1.) Ernst, 2.) Herbert, 3.) Fritz, 4.) Dieter, 5.) Reiner, 6.) Erika, 7.) Lothar, 8.) Hans-Peter und 9.) Martin.

Interessierte Freunde (z.B. Kurt Koch, Familie Fortwängler, Ivan Gomilsek, Inge und Günter Saar, Heini Bechtel), Nachbarn (Frau Weissenburger) und etliche meiner Hirzenhainer Schulfreunde (Wolfram, Renate, Elsbeth, Roswitha, Edeltrud) haben sie während einer Klassenfahrt nach Mecklenburg-Vorpommern gelesen und sich lobend ausgesprochen.

Die Chronik hatte noch etliche Fehler, die ich beseitigt habe. Ich habe aber auch noch einige Ergänzungen vorgenommen, so z.B. eine alte Ansichtskarte von der Ortsdurchfahrt von Sedlitz, eine alte deutsche Landkarte aus unserer Heimat, die Jugendherberge am Edersee 1938, wo die Mutter mit ihren damals noch drei Söhnen einige Wochen weilte.

Ich wollte die Chronik deshalb so schnell „an den Mann“ bringen, weil mich unser verstorbener Bruder Reiner persönlich und telefonisch darum gebeten hatte. Von der Computer-Präsentation in Hirzenhain am 28. Mai 2005 im Gasthaus Stiebeling war er sehr angetan. Seinen eindringlichen Wunsch sprach er auf meinen Anrufbeantworter. Seine Worte habe ich ebenfalls im Internet zur Verfügung gestellt – mit Erlaubnis seiner beiden Kinder Gaby und Reiner. Ich bin sehr dankbar, dass ich sie ihm noch persönlich in seinem schönen Garten bei einem Grillfest am 02. Juli 2005 übergeben konnte. Wie seine Frau Minna sagte, hat er sie am nächsten Tag sofort in seinem Garten durchgelesen und war sehr berührt.

Inzwischen habe ich die Chronik auch ins Internet gestellt unter [www.h-reichel.de](http://www.h-reichel.de).

Helmut

Oberursel, den 29. September 2005

## Vorwort zur 3. Auflage

Die zweite Auflage (5 Stück) haben im September 2005 erhalten:

1.) Ernst, 2.) Herbert, 3.) Gabi und 4.) Rainer.

Nach einer zweitägigen Reise in die alte Heimat im Juli 2007, an der Ernst, Helmut und Gisela, Dieter und Irene, Schwester Erika und Dieters Sohn Klaus teilnahmen, konnten wir weitere interessante Informationen erhalten, die in diese dritte Auflage einfließen. Auch der Besuch bei der Tschechin Amalia Kindlová, in Kolosoruk 68, die noch in unserem Dialekt spricht (sie musste in der Hitlerzeit die deutsche Schule besuchen), hat uns sehr beeindruckt.

Nach genauen Aufzeichnungen von Ernst über unsere Felder und die der Nachbarn ist eine große Zeichnung entstanden. Die Felder haben wir während der Fahrt aufgesucht. Ernst war sehr glücklich darüber, dass er noch einmal auf den Feldern stehen konnte, die er früher gepflügt und abgeerntet hatte.

Darüber hinaus wurde das Überleben in Steinberg ausführlicher beschrieben. Um Informationen zu bekommen, rief ich als erstes Ernst an, der aber durchklingen ließ, dass ihm das alles zu sehr ans Gemüt geht, er möchte eigentlich nicht mehr mitmachen.

Herbert machte in Sedlitz die meisten Bilder. Er sagte, dass es ab 1943/44 keine Filme mehr für Privatpersonen gab. Von der Steinberger Zeit (1946-47) gibt es nur ein Bild mit Helmut und Dieter.

Herbert hat mir in einem Telefon-Interview am 16.11.2006 viel von Steinberg erzählen können.

Wie ich im Vorwort zur 1. Auflage schrieb, hatte ich diese Chronik den drei ältesten Brüdern unserer Familie, dem Ernst, dem Herbert und dem Fritz gewidmet. Leider sind inzwischen drei Brüder verstorben:

Reiner am 09.08.2005  
Fritz am 27.03.2006  
Herbert am 10.04.2007.

Ich bin sehr glücklich, dass Herbert und Fritz an der Chronik mitgearbeitet haben. Bruder Reiner war von unserer Chronik sehr berührt.

Helmut

18. September 2007

## 2. Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort .....	1
2. Inhaltsverzeichnis .....	4
3. Wo liegt Sedlitz .....	6
4. Alte deutsche Landkarte .....	7
5. Deutsches Siedlungsgebiet .....	8
6. Ortsdurchfahrt Sedlitz .....	9
7. Die Geschichte unseres Elternhauses Sedlitz Nr. 3 .....	10
8. Unser Wohnhaus .....	13
8.1 Grundriss .....	13
8.2 Allgemeines .....	14
8.3 Küche .....	14
8.4 Kleines Zimmer .....	15
8.5 Großes Zimmer .....	15
8.6 Ausgedinge-Zimmer .....	16
8.7 Zimmer mit Badewanne .....	16
8.8 Vorhaus .....	16
8.9 Kohlenkeller .....	17
8.10 Milchammer .....	17
8.11 Offener Keller .....	17
8.12 Boden .....	17
8.13 Brunnen im Hof .....	18
8.14 Brunnen im Garten .....	18
8.15 Regenwasserbassin .....	18
8.16 Schwimmbecken .....	18
9. Der Garten .....	19
10. Die Stallung mit Gesindewohnung .....	19
11. Unsere Eltern .....	21
12. Unsere Mutter mit ihren Söhnen .....	22
12.1 Vater .....	23
12.2 Mutter war Mittelpunkt .....	23
13. Landwirtschaft .....	24
13.1 Fruchtbarer Boden .....	24
13.2 Felder von Sedlitz .....	25
13.3 Landwirtschaft in der Hitlerzeit .....	26
13.4 Kontrollen in der Landwirtschaft .....	29
13.5 Traktor .....	29
13.6 Dreschmaschinendienst .....	30
13.7 Transporte .....	31
14. Die Nachbarn .....	31
15. Freizeitbeschäftigung .....	32
16. Kirchengemeinde Lusnitz .....	33
17. Essen .....	33
18. Mutter mit ihren drei Buben am Edersee .....	34
19. Bürgermeister .....	34
20. Schule – und Fliederalarm .....	35
21. Der Bahnhof .....	36
22. Zusammenleben mit Tschechen und dem Reich .....	36
22.1 Mit den Tschechen .....	36
22.2 Mit dem Reich .....	36
23. Familien .....	37
23.1 Familie Altsinger .....	37
23.2 Familie Josef Reichel .....	38
23.3 Familie Steinbach .....	38
24. Bunker .....	38
25. Bomben .....	39

26. Radio und Feindsender .....	39
27. Flüchtlinge aus Schlesien .....	40
28. Ernst Soldat in Dresden .....	40
29. Die Russen kommen .....	41
30. Der Krieg ist aus .....	43
31. Plünderer kommen .....	43
32. Der Hof löst sich auf (Beschlagnahmungen) .....	43
33. Die Deutschen sind jetzt Knechte (Ernst, Herbert, Fritz) .....	44
34. Vater im Gefängnis .....	46
35. Wir verlieren unseren Hof .....	46
36. Ernst kehrt heim .....	46
37. Die Russen bei Reichels .....	47
38. Leben mit den Tschechen .....	48
39. Wir ziehen in die Ziegelhütte .....	48
39.1 Die Gebäude .....	48
39.2 Der Umzug .....	49
39.3 Das Leben in der Ziegelhütte .....	49
40. Wir erfahren von der Vertreibung .....	51
41. Mutter will schnell weg .....	51
42. Im Lager .....	52
43. Abtransport .....	52
44. Deutschland in Trümmern .....	54
45. Steinberg .....	54
45.1 Die Not war groß – keiner wollte uns haben .....	54
45.2 Der Ort Steinberg .....	56
45.3 Lebensmittel .....	56
45.4 Vater findet Arbeit bei Familie Bernhard .....	57
45.5 Mutter und Tante Paula helfen in der Landwirtschaft bei Fam. Carl .....	57
45.6 Ernst findet Arbeit .....	57
45.7 Herbert findet Arbeit .....	58
45.8 Fritz findet Arbeit .....	59
45.9 Schule .....	59
45.10 Bucheckern lesen .....	60
45.11 Essen .....	60
45.12 Fußballverein .....	60
45.13 Gesellschaftliches .....	61
46. Hirzenhain .....	61
47. Hungen .....	61
48. Marshall-Plan .....	62
49. Anhang .....	63
49.1 Woher stammt der Name „Sudetendeutsch“? .....	63
49.2 Absolute Verbreitung des Namens Reichel .....	64
49.3 Deutsche und Tschechen im Gerichtsbezirk Brüx .....	65
49.4 Was mit Vieh und Haustieren 1945 geschah .....	65
49.5 Das Lied von Janicek .....	66
49.6 Lied aus der tschechischen Schule .....	66
49.7 Deutsche Höfe in Sedlitz, die von Tschechen übernommen wurden .....	67
49.8 Alle Sedlitzer Häuser .....	67
49.9 Karte 1:10.000 Sedlitz – Stand Juli 2007 .....	68
49.10 Karte 1:10.000 Sedlitz – mit den Sedlitzer Feldern .....	68
49.11 Strenger Winter 1946/47 .....	69
49.12 Melderegister Gemeinde Steinberg .....	70
49.13 Dokumentation Aufnahme und Unterbringung in Hessen .....	70
49.14 Gießener Landrat begrüßt Ausgewiesene auf Plakaten .....	71
49.15 Aufnahmeländer der Sudetendeutschen .....	72
50. Weitere Bilder .....	73

### 3. Wo liegt Sedlitz?

Sedlitz liegt südöstlich von Brüx im Flusstal der Serpina. Da dieser Fluss früher öfter das Land überschwemmte, war es sehr fruchtbar. Das Heimatbuch „Zwischen Tonz- und Konnsbarch“ beschreibt die Landschaft und Boden der Heimat, die Pflanzen, das Klima, die Besiedlung usw. Das Originalbuch „Zwischen Tonz- und Konnsbarch“ verwahrte Herbert. Seine Tochter Monika hat es nach Herberts Tod (10.04.2007) an Helmut übergeben.

Sedlitz hatte 1939 genau 153 Einwohner. Es war der zweitkleinste Ort im Kreis Brüx. Zum Vergleich: Brüx hatte 36.454 (letzteres aus: „Brüx, die Stadt an der Brücke, 1958).

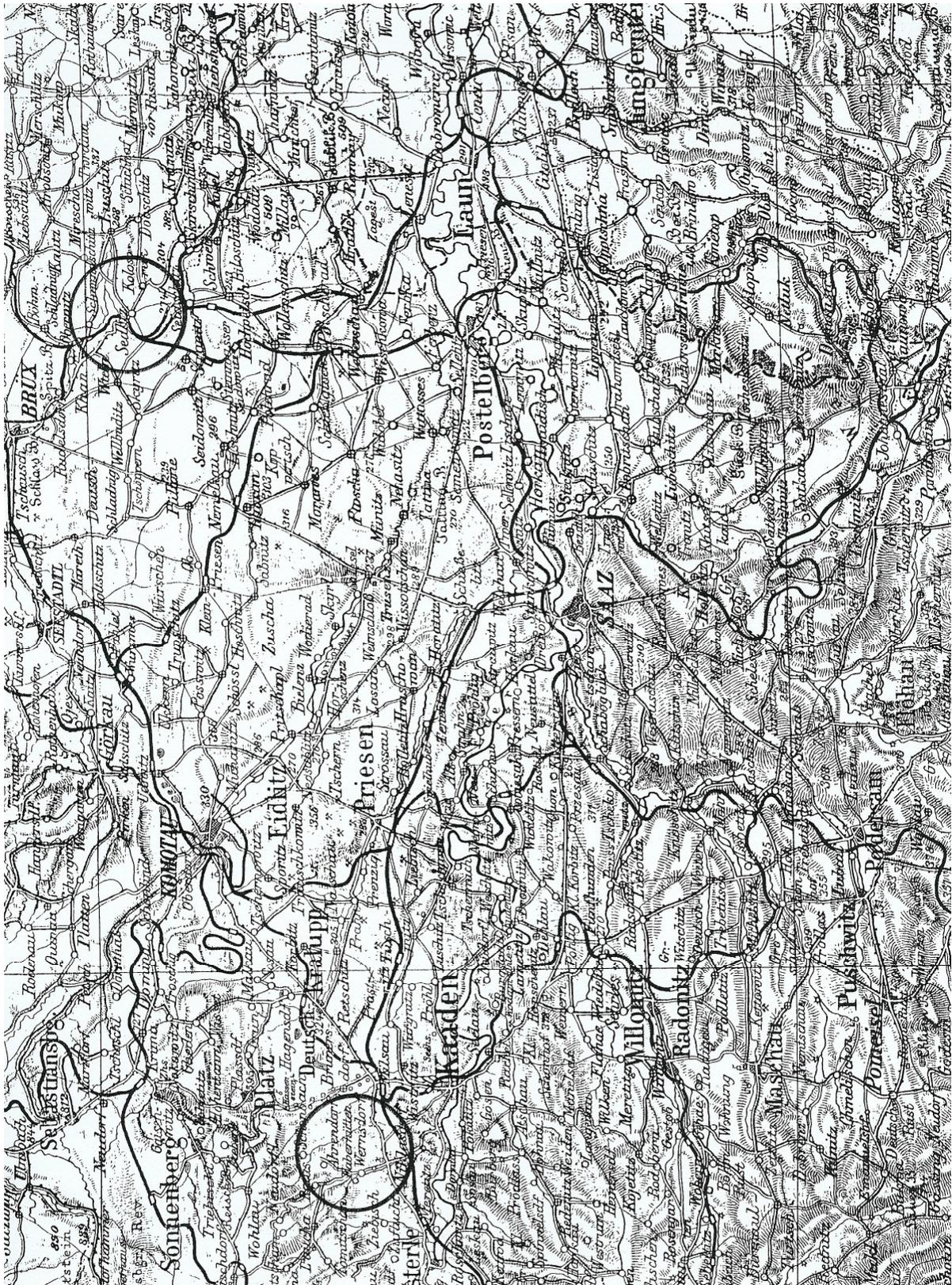


Abb. 2 Nordwestböhmen mit Nachbarlandschaften

Ausschnitt aus der Wenschow-Reliefkarte

(Südlich von Dresden in dem Graben zwischen dem Südfuß des Erzgebirges und den Kegelbergen des Böhmisches Mittelgebirges liegt die Stadt Brüx an der Biela, diese mündet bei Aussig in die Elbe.)

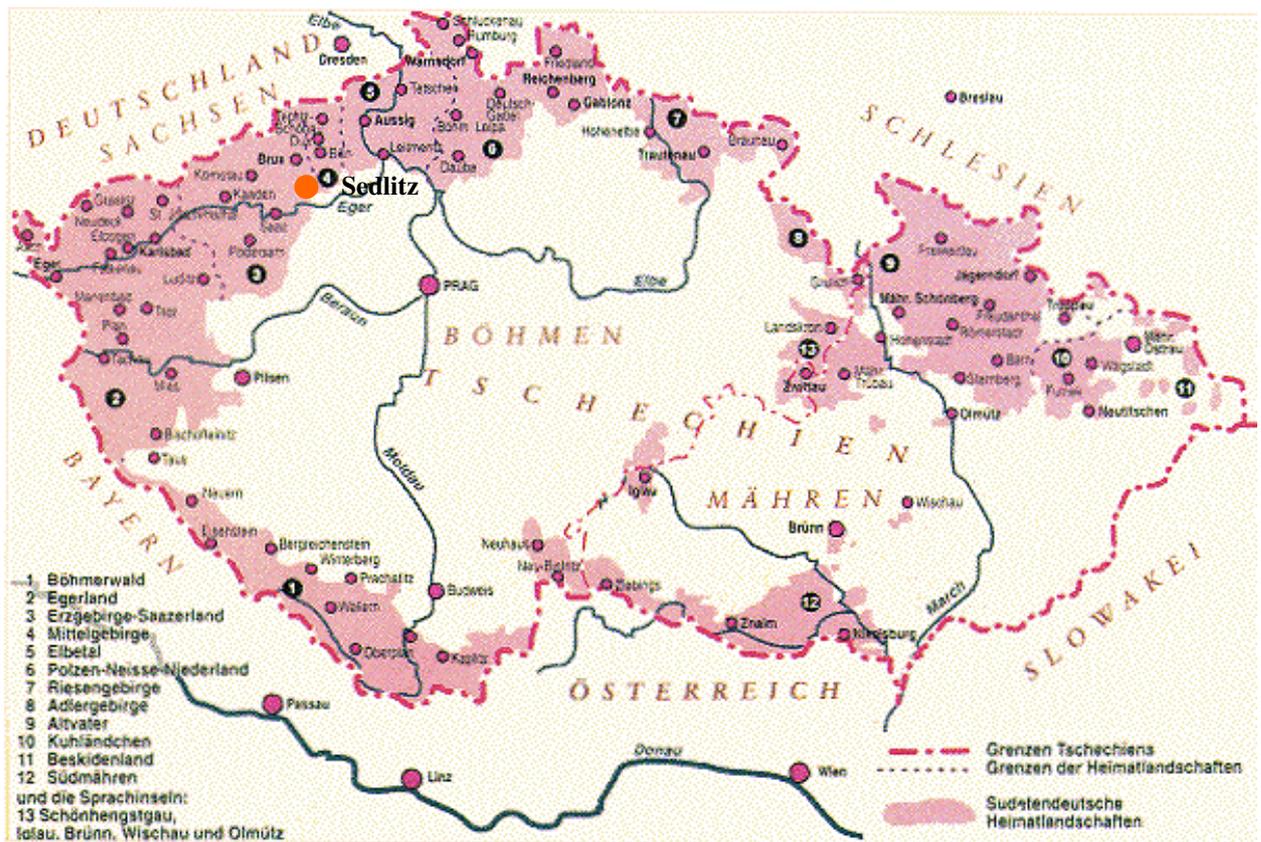
## 4. Alte deutsche Landkarte



Oberer Kreis: Sedlitz  
Unterer Kreis: Wernsdorf, von dort  
kam unser Großvater Josef Reichel

## 5. Deutsches Siedlungsgebiet

(Stand: 1939)



Auszug aus „Wikipedia, der freien Enzyklopädie“:

„Das **Sudetenland** war ein Gebiet im heutigen Tschechien, in dem überwiegend Deutsche nach Sprache und Herkunft lebten. Diese erst im 20. Jahrhundert als "Sudetenland" bezeichneten Regionen umfassten rd. 28.943 km<sup>2</sup>.

Man kann das Sudetenland auf verschiedene Arten definieren:

- A. In ethnischer Hinsicht
- B. Als Provinz Sudetenland
- C. Als so genannter Reichsgau Sudetenland

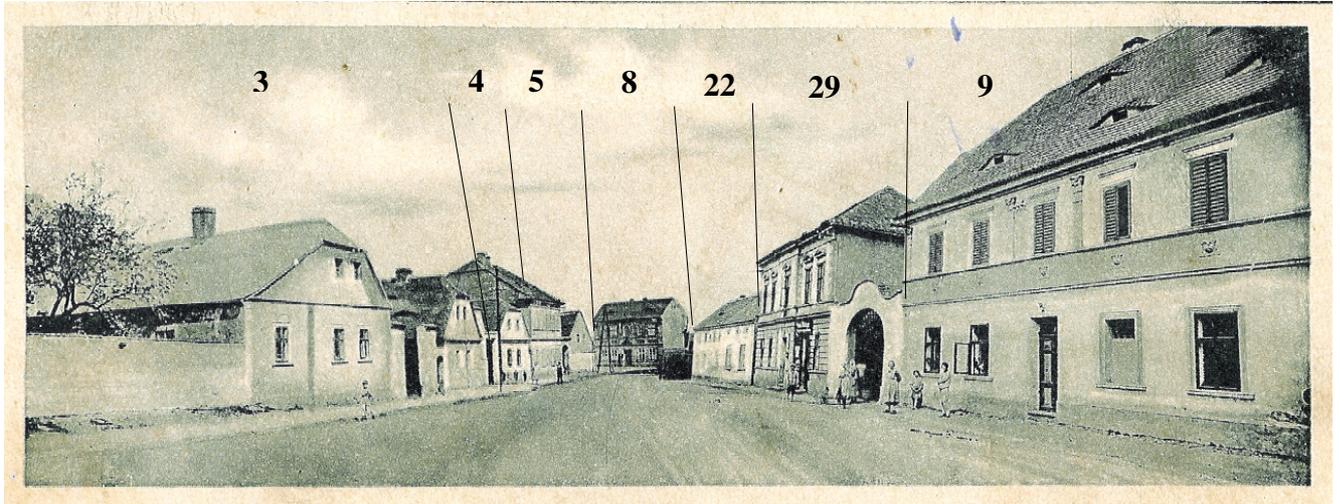
A. In ethnischer Hinsicht war das "Sudetenland" seit 1918 die zusammenfassende Bezeichnung für das überwiegend durch deutschsprachige Böhmen besiedelte Gebiet von so genannten Sudetendeutschen in Böhmen, Mähren (heute Tschechien) und Schlesien (heute zu Polen, Tschechien und Deutschland).

B. Die Deutschen in den nördlichen Gebieten von Österreichisch-Schlesien, Nordmähren und Nordostböhmen riefen im Oktober 1918 die deutschösterreichische Provinz Sudetenland aus. Diese trat noch im November 1918 der Republik Deutschösterreich bei.

Zur Provinz Sudetenland gehörten vor allem die neuen Grenzgebiete zum Deutschen Reich in den Sudeten, im Erzgebirge, im Egerland, im Böhmerwald und zu Deutschösterreich. Außerdem gab es mehrere deutsche Sprachinseln, wie in Iglau, Budweis, Brünn, Teschen und Olmütz. Insgesamt wurde die damalige Tschechoslowakei von etwa 3,5 Mio. Deutschen bewohnt. In Prag, der Hauptstadt Böhmens, waren um 1900 etwa 18-20 Prozent der Einwohner deutschsprachig.“

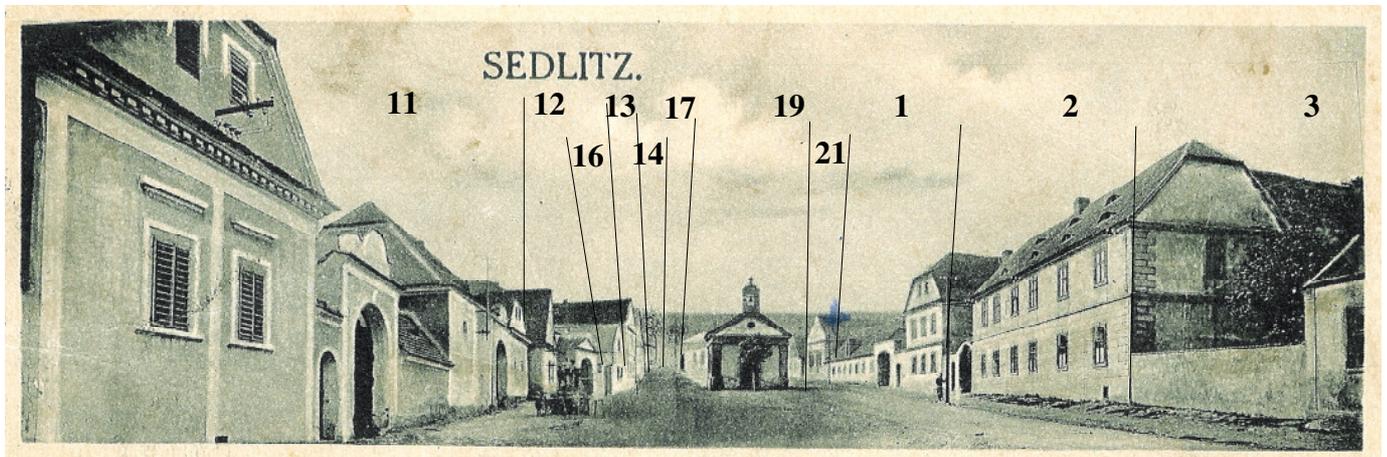
C. Der Reichsgau Sudetenland wurde durch Gesetz vom 15. April 1939 mit der Hauptstadt Reichenberg geschaffen.

## 6. Ortsdurchfahrt Sedlitz



Von links:

Nr 3 Reichel; Nr 4 Hausenblas; Nr5 Hausenblas; Nr.8 Patzak; Nr. 22 Wlassak Nr.29 Tante Altsinger; Nr. 9 Köhler



Von links:

Nr.11 Lorenz (Wohnhaus) u.Hofgebäude; Nr. 12 „Beim Schutzkohl“; Nr.16 Miksch; Nr.13 Schultz; Nr.14 Benischek; Nr.17 Deistler; Nr.19 Geyer; Nr.21 Ebert („Kohlhäusl“); Nr.1 Hawelka; Nr. 2 Pergner; Nr. 3 Gartenmauer/Wohnhaus Reichel

## 7. Die Geschichte unseres Elternhauses Sedlitz Nr. 3

(aus dem Buch „Zwischen Tonz- und Konnsbarch)

Die „Fischerwirtschaft“ entstand im 30jährigen Kriege aus zwei Bauerngütern von 30 und 20 Strich.

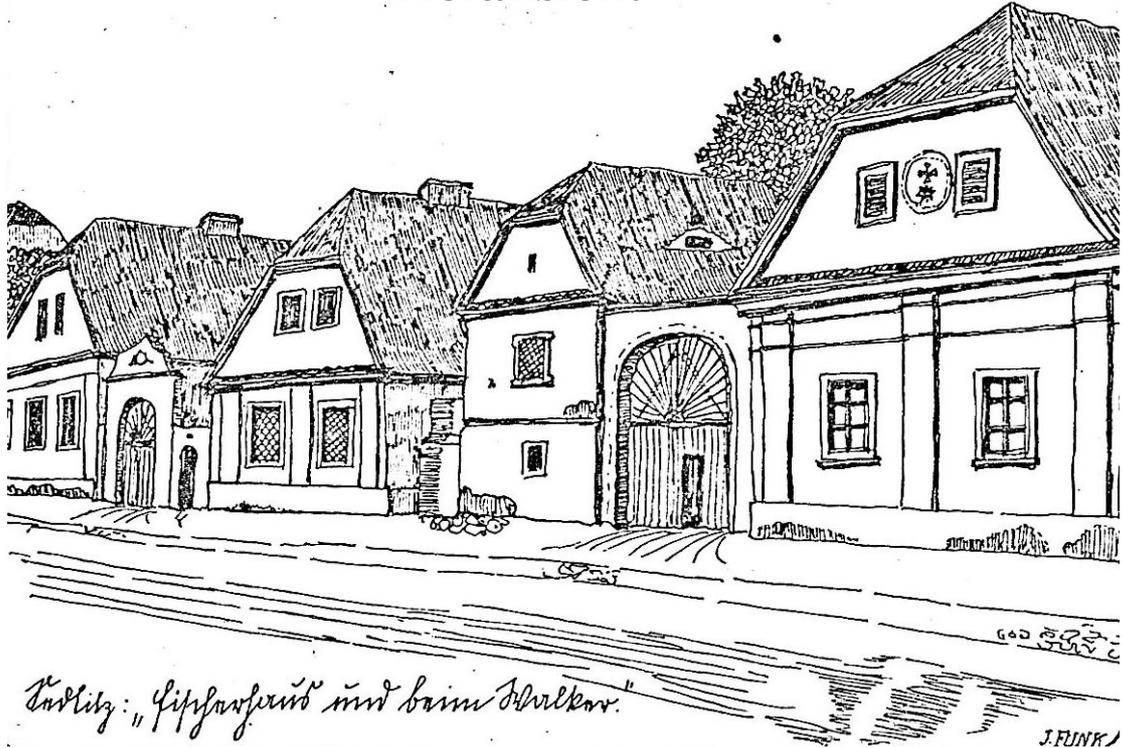
- Anno 1636 starb Andreas Gulbrich der Jüngere und seine hinterlassene Wittib Anna übernimmt für die hinterlassenen Maßen Hans und Magdalena die Wirtschaft, während sie den Adam Schultz heiratet; später will die Obrigkeit diese Verwaltung nicht weiter zulassen, da die Waisen schon etwas aufgewachsen seien;
- 1650 – 22.1. verkauft die Obengenannte die Wirtschaft ihrem Manne, der im selben Jahres am 30.11. des Maß Mückhen (Matheus Mückhe, auch Mücka) Bauerngütel kauft und die Felder vereinigt, was aber die Obrigkeit nicht zugeben will und die noch
- 1701 vom Nachfolger einen genauen „Aufsatz“ über die Felder des Mückeschen Gütls verlangt. Wahrscheinlich standen beide Gebäude am Grunde der heutigen Wirtschaft Nr. 3;
- 1667 – 1. 12. Andreas Kollert (auch Kohlert);
- 1704 – 30.12. Andreas K. d. Jüngere;
- 1752 – 23.1. Josef K. von seinen Geschwistern;
- 1789 - 28.3. Johann Michel K. von seiner verwitw. Mutter;
- 1791 – 14.5. kauft Joh. Michel Fischer, Stift Ossegger Untertan und derz Richter in Rudelsdorf zuhanden seines minderj. Sohnes Anton Fischer von der unmündigen Ther. K.;
- 1791 – 7.6. Ehekontrakt des Anton F. mit Kath. Verw. Kohlertin, geb. Losin;
- 1819 – 1.7. übergibt Anton F. derzeit Richter in Sedlitz an seinen Sohn Anton F.;
- 1863 – 11.12. Bohuslav Peter und Maria Temcik;
- 1885 – 10.7. Josef und Maria Hacker;
- 1890 – 10.7. Josef Weitzendörfer;
- 1891 – 16.7. Josef und Pauline Reichel (geb. Weitzendörfer);
- 1915 – 18.2. Josef Reichel;
- 1921 – 13.7. Anton Reichel (geb. 12.12.1896).

### Größe des Bauernhofes und Ausrüstung (1943):

20 ha (= 80 Morgen), davon 15 ha Eigentum  
2 Pferde  
3 Zugschsen  
7 Kühe  
5 Jungvieh  
8 Hühner (aus taktischen Gründen pro Person 1 Huhn)

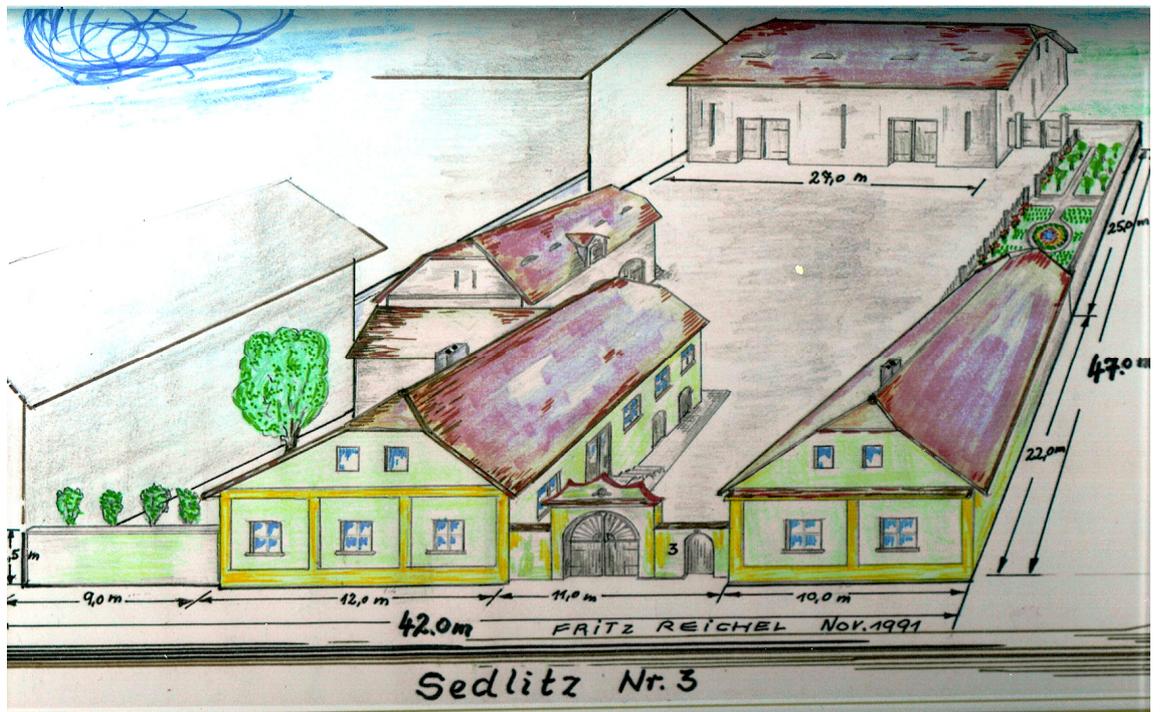
Kutsche  
Bulldog (seit 1943, gebraucht gekauft)  
Dreschmaschine  
Strohpresse  
Elektrischer Motorwagen  
Jauchewagen (noch 1966 auf einem Bild zu sehen)  
Sachs Motorrad  
Fahrrad  
u.v.a.

# Hofansicht



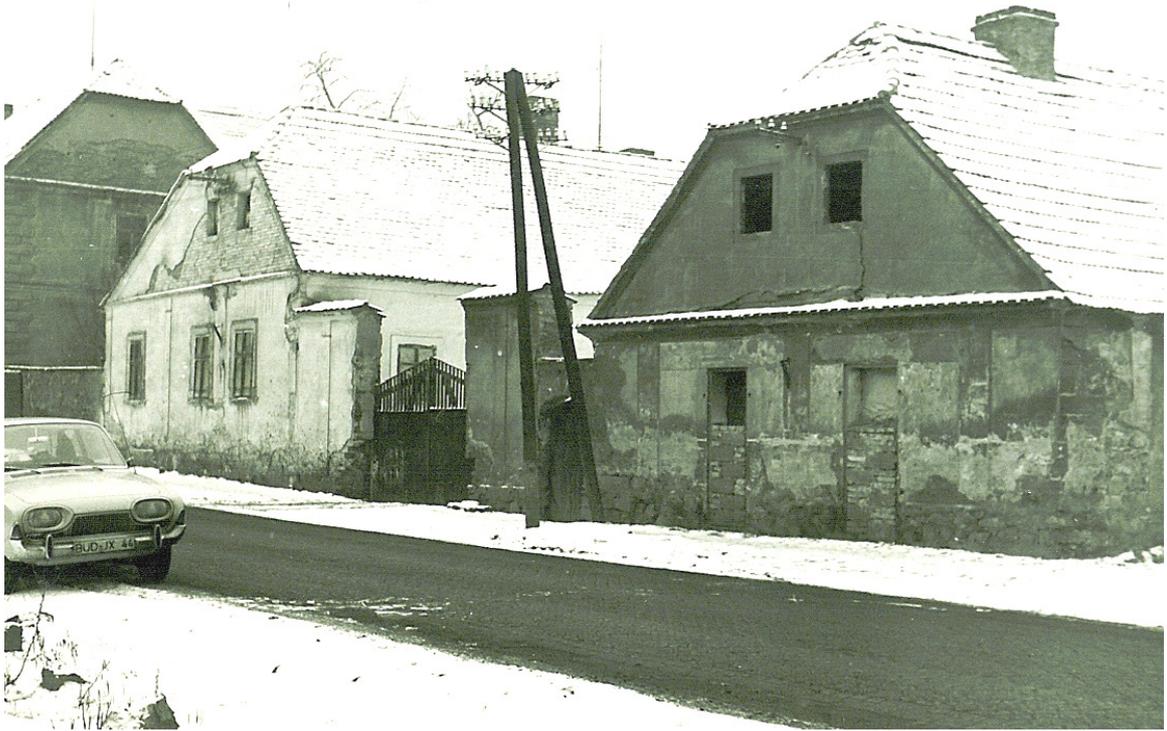
*Sedlitz: „Gipsfabrik und beim Jhrleer.“*

*Elterlicher Hof: Ganz links Wohnhaus,  
dann das Tor und anschließend die Stal-  
lung mit Gesindekammern*



*Hofansicht, gezeichnet nach Erinnerung  
von Ernst und Fritz im Jahr 1991*

# Hofansicht



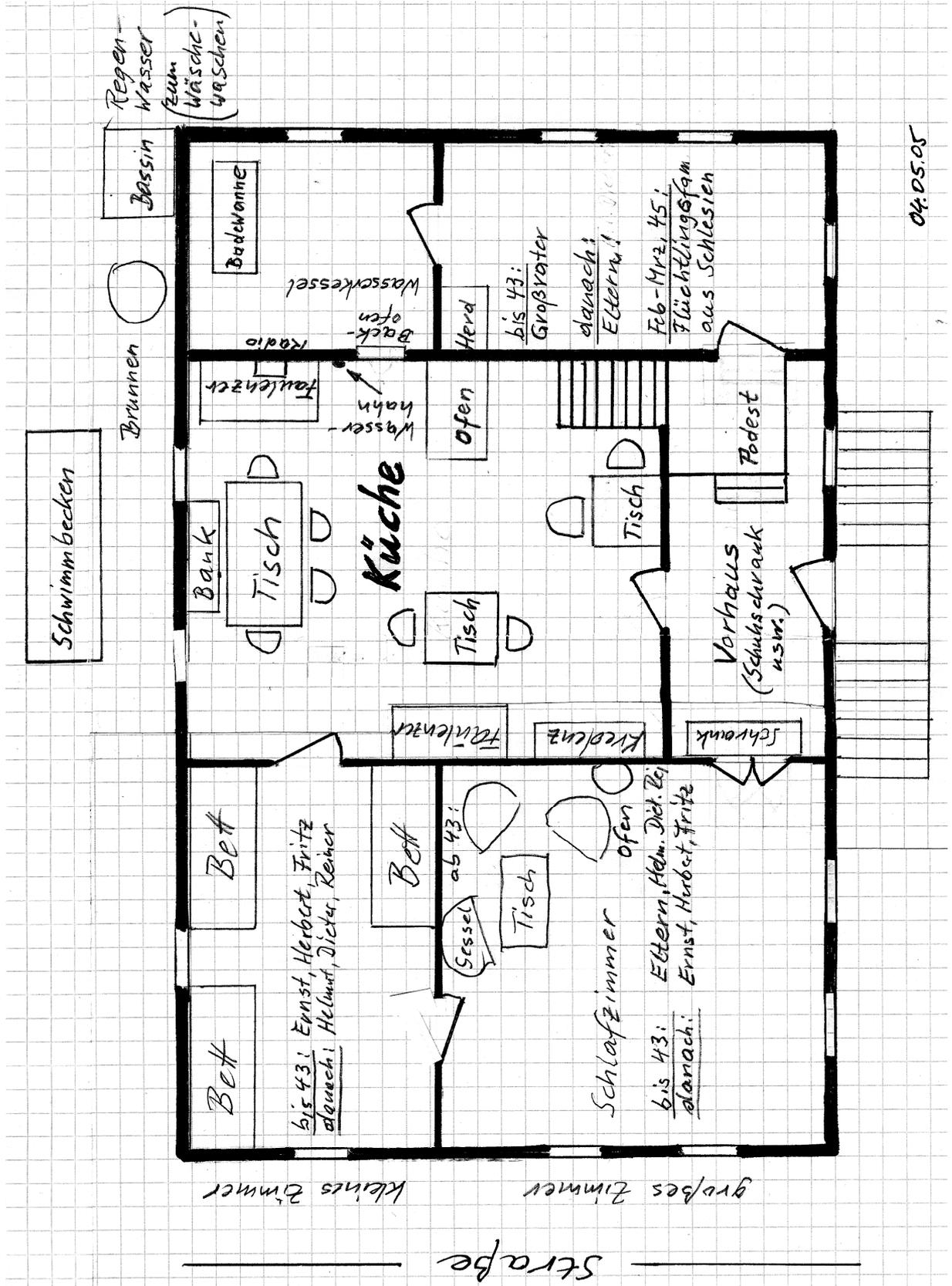
*1966: Elterlicher Hof: Ganz links Wohnhaus, dann das Tor und anschließend die Stallung.  
Die Gesindekammern wurden von den Tschechen wieder zugemauert*



*1966: Innenansicht des Hofes. Der Jauchewagen gehörte einmal uns*

# 8. Unser Wohnhaus

## 8.1 Grundriss



## 8.2 Allgemeines

Ernst kann sich an folgende Geschichte erinnern: „Unser Vater erzählte uns größeren Söhnen, dass unser Ur-Großvater, der ‘alte Weitzendörfer’, den Hof 1890 für seine Tochter Pauline erworben hatte. Er erneuerte und erweiterte ihn bereits ein Jahr später (1891) und übergab ihn „generalüberholt“ an seine Tochter Pauline. Es soll ein strebsamer und fleißiger Mann gewesen sein.“

Vater erzählte, dass der „alte Weitzendörfer“ im Jahr 1890 schon an die 70 Jahre alt war. Als Zimmerleute damals das Dachgebälk der Scheune abbauten, um neues Gebälk für ein neues Dach aufzubringen, da turnte der Großvater mit den Zimmerleuten auf den Balken über der Tenne und der Einfahrt umher.“

Das Wohnhaus wurde erweitert. Das kann man auf den Bildern deutlich sehen. Die Erweiterung brachte zusätzlich zwei Zimmer, nämlich das „Kleine Zimmer“ und das Zimmer mit der Badewanne. Die Küche wurde größer.

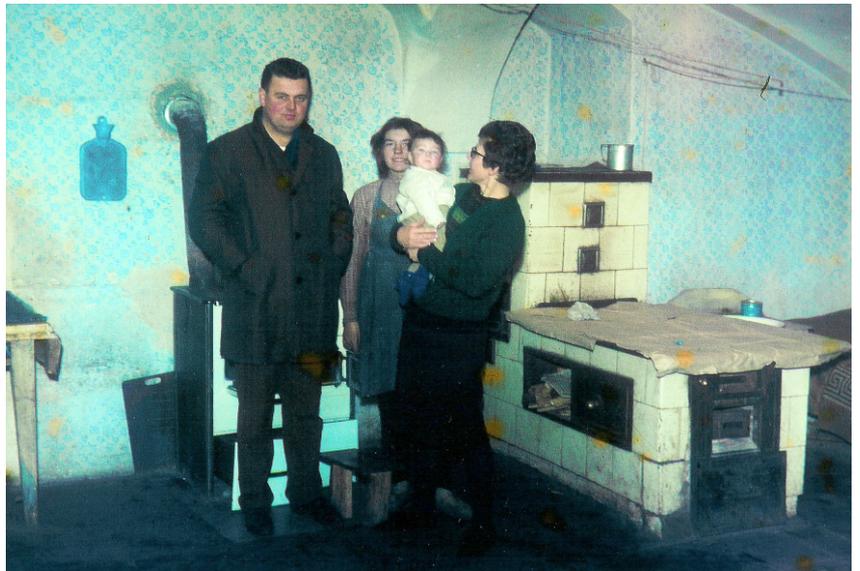
An den Häusern gab es ein Problem: der Putz hielt schlecht. Das lag daran, dass das Wasser salzhaltig war.

## 8.3 Küche

Bei uns spielte sich alles in der Küche ab. Auch wenn Besucher kamen, (Wagners, Holzer Werner usw.) hielt man sich in der Küche auf.

In der großen Küche standen zwei „Faulenzer“, so nannten wir die Sofas. Einer stand auf der rechten Seite unter dem Radio, und der andere an der Kredenz auf der linken Seite.

An den Fenstern zur Gartenseite stand eine Bank für drei Personen. Fritz: „Da haben wir großen Drei gegessen. Ich musste als kleinster in der Mitte sitzen. Um den großen Tisch herum standen Stühle. Auf dem vorderen linken Stuhl hat der Großvater gegessen. Wenn wir gegessen hatten, hat die Mutter gespült und der Großvater blieb sitzen und hat im Sitzen geschlafen. Er ist nicht vom Stuhl gefallen!“



*1966: Dieter in unserer Küche. Rechts der große Ofen, der von den Tschechen wahrscheinlich nicht mehr genutzt wird*

Auf der rechten Seite stand der Ofen. Es war so ein halber Kachelofen, ein Ungeheuer. Wenn der warm war, hat er sehr lange die Wärme gehalten. Im Oberteil war die „Warmwasserversorgung“.

Auf dem „Faulenzer“ auf der linken Seite hat der Vater immer geschlafen. Er hat sich zugedeckt und schon nach zwei Minuten geschnarcht.“

Auf der linken Seite stand die Kredenz. An der Eingangstür rechts und links vor dem „Faulenzer“ standen zwei quadratische Tische. Daran saßen die Dienstmädchen und die Franzosen (Kriegsgefangene und Fremdarbeiter). Die Franzosen durften nicht bei uns am Tisch sitzen. Eigentlich hätten sie etwas anderes zu essen kriegen müssen. Meistens bekamen sie aber das gleiche.

An der rechten Wand war der Kaminanschluss mit Abzug. Neben dem Ofen war eine Räucherkammer. Fritz: „Das war so eine Ebene, da konnten wir als Kinder reingucken. Darin wurde auch Brot gebacken.“

Über dem „Faulenzer“ auf der rechten Seite war an der Wand das Radio angebracht.

An der rechten Wand war der Wasserhahn. Es war unsere „Wasserstelle“, nachdem wir eine eigene Wasserversorgung mit Pumpenbetrieb bauen ließen. Mehr hatten wir nicht, das war aber damals eine bequeme Wasserversorgung.

Die Küche hatte Holzdielen, die von den Dienstmädchen oft mit Seifenlauge geschrubbt werden mussten.

#### **8.4 Kleines Zimmer**

Das „Kleine Zimmer“ hatte ein Fenster zur Straßen- und ein zweites zur Gartenseite.

Es standen drei Betten drin. Das Zimmer war so lang, dass auf der rechten Seite zwei Betten stehen konnten. Es ist durch die Erweiterung des Wohnhauses 1890 entstanden. Wenn man reinkam, gleich links, stand auch der Christbaum.

Bis zu Großvaters Tod im Jahre 1943 schliefen hier der Ernst, der Herbert und der Fritz. Ab 1943 der Helmut, der Dieter und der Rainer.



#### **8.5 Großes Zimmer**

Das „Große Zimmer“ hatte je zwei Fenster zur Straßen- und zur Hofeinfahrt.

In diesem Zimmer schliefen bis 1943 die Eltern mit den drei Kleinen Helmut, Dieter und Reiner.

Ab 1943 zogen dann der Ernst, der Herbert und der Fritz in dieses Zimmer, weil die Eltern ihr Schlafzimmer im Ausgedinge-Zimmer des Großvaters einrichteten. Er starb 1943.

Im „Großen Zimmer“ stand eine Wohnzimmergarnitur, bestehend aus einer Couch, zwei Sesseln und einem Tisch. Die Sessel waren wertvoll. Sie standen auf Rollen, und es waren große Bommeln dran. Diese Garnitur haben wir von einem tschechischen Ingenieur aus Brüx erhalten. Er hatte bei uns öfter Kartoffel geholt.

Auf der rechten Seite stand ein großer runder Ofen, so wie man ihn aus alten Wiener Filmen kennt. Er war aus Stahl, ungefähr 2m hoch und emailliert, grüne Keramik. Er war nicht transportabel, sondern fest installiert.

## 8.6 Ausgedinge-Zimmer

Das Ausgedinge-Zimmer hatte drei Fenster, zwei zum Innenhof, eins zur Hofeinfahrt.

Als Großvater 1943 starb, zog Mutter und Vater in dieses Zimmer. Sie ließen es tapezieren. Es war das erste Mal, dass wir überhaupt Tapeten im Haus hatten. In den anderen Räumen waren die Wände gekalkt und gewalzt.

Die Eltern hatten sich ein neues Schlafzimmer gekauft. Es war sehr modern. Normalerweise waren die Betten hoch. Fritz: „Wir haben uns gefragt, wer in diesen niedrigen Betten eigentlich schlafen kann? Früher wurden Schlafzimmer an die nächste Generation – immer im gleichen Stil – weiter gegeben.“

Im Februar 1945 kamen die ersten Flüchtlinge aus dem Osten. Wir waren verpflichtet worden, eine Familie Mittmann aus Schlesien aufzunehmen, die vor den Russen geflüchtet waren (später erging es uns dann ebenso: Wir waren die Heimatlosen und baten um Quartier in Steinberg). Die Eltern mussten deshalb wieder in das „Große Zimmer“ ziehen. Wahrscheinlich sind der Herbert und der Fritz wieder in das „Kleine Zimmer“ umgesiedelt worden und der Helmut, der Dieter und der Reiner in das „Große Zimmer“ zu den Eltern. Der Ernst war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu Hause. Er kam im Januar 1945 zum Arbeitsdienst und dann zur Wehrmacht.

Im Zimmer war ein Herd zum Kochen. Den hatte früher der Ernst, als er mit dem Pferdegespann Ziegel von Brück holte, mitgebracht. Das Schlafzimmer wurde ausgeräumt und einige Möbel (Tisch, Stühle usw.) für die Flüchtlinge hineingestellt.

## 8.7 Zimmer mit Badewanne

Als unsere Eltern eine eigene Wasserversorgung gebaut hatten, wurde eine Badewanne aufgestellt. Sie war einfach, schlicht, stand offen auf vier Beinen. Es gab keine Verkachelung. Die haus eigene Wasserversorgung hatte nur fließendes Kaltwasser.

Ernst kann sich noch gut erinnern, dass wir vorher im Trog, in der Bütt gebadet haben, und zwar in der Küche. „Im Winter konnte man ja nirgendwo anders baden. Das Wasser wurde auf dem Herd warm gemacht.“

Toiletten im Haus gab es nicht. Das Toiletten-Häuschen stand im Hof in der Nähe des Misthaufens. Für die Nacht gab es Nachttöpfe.

## 8.8 Vorhaus

Im „Vorhaus“ – so nannten wir den Flur – war ein Fenster zur Hofeingangsseite. Von hier aus führte eine Treppe hinauf zum Boden.



*Großvaters Geburtstag, ca. 1935/36*  
*Hintere Reihe: Oskar Hausenblas (Cousin), seine Schwester Ilse, Großvater Josef Reichel, Ernst und Anni Altsinger*  
*Vordere Reihe: Fritz, Herbert, Gert (kniend)*  
*(Das Bild entstand wahrscheinlich bei Altsingers)*

Auf der linken Seite wurde später ein Schrank vor die Doppelleingangstür zum „Großen Zimmer“ aufgestellt und der Zugang damit versperrt.

Helmut kann sich als Fünfjähriger noch sehr gut an das Vorhaus erinnern, denn da stand sein geliebtes weißes Schaukelpferd, auf dem er häufig gesessen und geschaukelt haben muss.

## 8.9 Kohlenkeller

Unter dem Ausgedinge-Zimmer am Eck war der Kohlen- und Schrotkeller. Wir haben nur mit Kohle geheizt. Fritz: „Holz hatten wir sozusagen nicht. Nur zum Anzünden.“

## 8.10 Milchammer

In der Milchammer wohnten die Dienstmädchen. Der Ernst erinnert sich, dass das zuletzt die Gisela und die Sonja waren.

Wir haben uns immer beim Arbeitsamt gemeldet und Dienstmädchen angefordert. Sie wurden uns zugeteilt. Ernst weiß, dass wir zu Lebzeiten immer Dienstmädchen oder Jungens hatten. Sie schliefen in der Gesindewohnung. Wir hatten damals auch einen Knecht, aber keiner kann sich mehr daran erinnern, wo er damals schlief.

Der Fritz meint heute, dass es eigentlich Löcher waren, wo die Leute damals unterbracht wurden.

## 8.11 Offener Keller

Unter der Treppe hatte der Keller eine breite Tür, durch die er mit Kartoffel, Gemüse usw. befüllt wurde. Ernst: „Da ist alles rein und raus getragen worden. Kartoffel, Gemüse usw. Sie sind in Sand gelagert worden.“

Die Mauer war dicker als ein Meter. Die Kartoffeln wurden vom Wagen über eine Lattenrutsche durch das riesengroße „Kellerloch“ abgeladen. Das haben die Tschechen später zugeschoben.“



*Franzose Louis Lefure  
(Kriegsgefangener) vor dem  
Treppenaufgang*

## 8.12 Boden

Vom Vorhaus führte eine achtstufige Treppe auf den Hausboden. Er war auch Getreidespeicher (wir hatten sonst keinen anderen). Es war ein riesiger Boden, in dem Mehl- und Zuckerkisten standen und der Räucher- speck an den Balken hing. In den 40er Jahren hatte der alte Breuer (aus der Ziegelei) den Boden gediebt.

Das Fleisch wurde nach dem Schlachten im Winter dort aufgehängt. Der ganze Winter war ja kalt, Gefriertruhen gab es nicht. Die frostigen Temperaturen während der ganzen Winterzeit war unser Gefrierschrank.

Die Mutter schnitt sich für das Mittagessen Schnitzel herunter. Zum Räuchern brachten wir das Fleisch nach Kolosoruk.

Der Fritz erinnert sich voller Begeisterung: „Das hat ganz anders geschmeckt. Das hat auch so gut gerochen! Und geschmeckt! Es war ein Gedicht. Da hat man ein bisschen was abgeschnitten und geschmeckt. Die Mutter hat's immer gesehen. Mit dem Wäschekorb sind wir immer hoch geschickt worden und mussten Fleisch holen.“

Es hingen auch rohe Schweineschenkel an den Balken. Roh!

### **8.13 Brunnen im Hof**

Dieser Brunnen war zu nah an der Stallung . Deshalb war unser Wasser eigentlich nicht genießbar. Der Ernst weiß aber, dass wir das Wasser in Eimern geholt und getrunken haben, bevor der neue Brunnen im Garten gebaut wurde. Die Jauche ist wahrscheinlich ein bisschen in das Grundwasser eingedrungen. Er meint aber, dass der Brunnen nach und nach schlechter geworden ist, weil zu wenig abgepumpt wurde. Mit diesem Wasser hatten wir auch das Vieh getränkt. Eine zentrale Wasserversorgung gab es nicht.

### **8.14 Brunnen im Garten**

Anfang der 40er Jahre bauten wir einen Brunnen im Garten zum Pergner Hof mit einer eigenen automatischen Wasserversorgung. Das Wasser wurde mit einer Pumpe in einen Behälter auf dem Hausboden vier bis fünf Meter hoch gepumpt. Dadurch hatte man einen Druck von einem halben atü in den Leitungen. Danach wurden auch Leitungen in den Stall gelegt.

Wir hatten noch einen anderen Brunnen in unserem Garten, der aber, wie sich Herbert erinnert, abgedeckt war und nicht genutzt wurde.

Jeder Hof im Ort hatte einen eigenen Brunnen. Zusätzlich gab es noch mitten im Ort den Dorfbrunnen.

### **8.15 Regenwasserbassin**

Das Regenwasser aus dem Bassin im Garten wurde zum Wäschewaschen genutzt. Denn wir hatten sehr hartes Wasser. Bitterwasser. Wenn man mit diesem Wasser gebaut hat, hielt der Putz nicht sehr lange.

Das Bassin war mind. 2 m hoch gemauert worden, wir konnten als Kinder nicht reingucken. Der Reichel Gerd ist mal rein gesprungen, sonst keiner. Es war immer eisekalt.

### **8.16 Schwimmbecken**

Im Garten zum Pergner Hof hat uns der Vater ein Schwimmbecken gemauert. Im diesem so genannten Garten ist kaum etwas gewachsen, weil Pergners Haus sehr hoch war. Im Garten stand nur ein 50 Jahre alter Birnbaum und ein paar Büsche. Außerdem sind Schweine und Hühner darin herumgelaufen.



*Unser Elternhaus 1943 (Hofseite)*



*Unser Elternhaus 1966 (Hofseite)*

## 9. Der Garten

Der Bruder unserer Mutter, Josef Zörner, war Gärtner und legte uns den Garten fachmännisch an. Er war sehr schön und sehr lang. Wir hatten viele Beeren, Gemüse und Blumen.

Helmut kann sich an die leckeren Naschereien aus dem Garten erinnern, die ihm die Mutter in kleinen Schälchen gab.



*Helmut mit Zienert Brundhilde „Bruni“ im Garten*

## 10. Die Stallung mit Gesindewohnung

In das Wohnhaus vieler Bauernhöfe konnte man nur gelangen, wenn man durch das Hoftor kam. Die Gesindewohnung hatte nach der Straßenseite zwei Fenster. In den 40-er Jahren wurden die Fenster herunter gebrochen, und es wurde je eine Tür eingebaut, so dass es zwei unabhängige Räume waren.

Aus diesen beiden Räumen sind Geschäftsräume geworden, die wir vermieteten.

Den ersten Raum mietete der Friseur Kobbal. Später wohnten die Franzosen darin.

Im zweiten Raum war der Metzger Göckert. Am Samstag verkaufte er Wurst und Fleisch. Später wohnten darin die Dienstmädchen.

Und später, als wir den Hof verlassen mussten und der Tscheche Sykora ihn übernahm, haben wir ungefähr drei Monate in diesen beiden Räumen gehaust. In dem einen Raum die Mutter mit dem Helmut, dem Dieter und dem Rainer, im anderen der Ernst, der Herbert und der Fritz.

Von der Hofeingangsseite ging ein Treppenaufgang zum Siedespeicher (Spreuboden). Durch ein Loch konnte man zum Heuboden rüber gehen. Neben dem Treppenaufgang ging es in die

Futterküche. Sie ging bis hinten hin. Vorne war ein Kartoffelkessel. In dieser Futterküche wurde das Futter für die Schweine hergerichtet.

Das Grünfutter wurde auch darin gelagert. Im Winter ist die Spreu vom Siedeboden geholt worden und mit Zuckerrübenschnitzel gemischt worden. Fritz: „Angefeuchtet, fraßen es die Kühe wie der Teufel“.

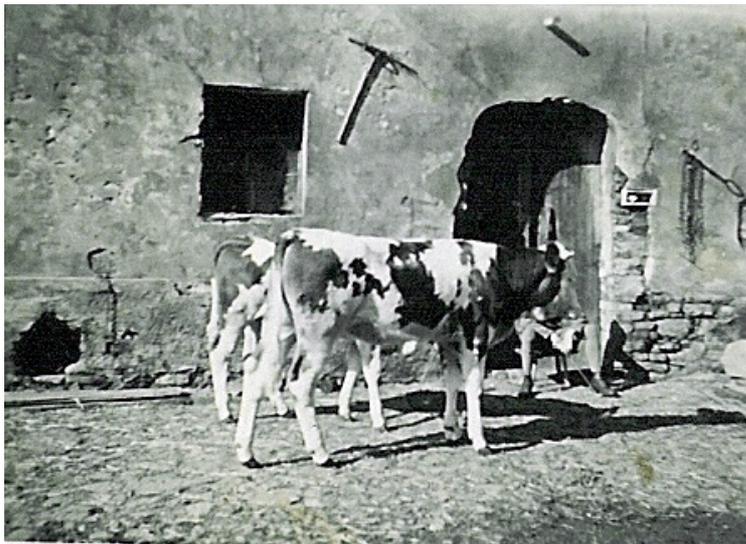
Neben der Futterküche standen unsere beiden Pferde in Boxen. Sie waren je ca. 1,50 m breit. Wir hatten einen Schimmel und einen „Braunen“ (beide Pferde hatten wir von der Wehrmacht gekauft). Daneben standen noch 3 Zugochsen.

Dann kam die Stallung für das Jungvieh. Es waren insgesamt fünf Jungtiere. Ernst weiß es deswegen so genau, weil wir 1942/43 eine Grippe „Schalendinger“ und eine Selbsttränke einbauen ließen. Vorher wurde mit dem Eimer getränkt.

Rudolf Wallentin, der aus Brüx kam und Installateur war, genau wie sein Sohn auch, baute uns diese moderne Anlage. Rudolf Wallentin ist noch auf einem alten Heimatbild zu sehen. Es war ein großer Mann, der bei uns häufig Sommerurlaub machte.



*Jungvieh vor dem Stall 1943*



*Jungvieh vor dem Stall 1943*

Er musste in der Hitlerzeit nachweisen, dass er bei der Ernte geholfen hatte. Solche Arbeiten machte er gerne. Er war in Brüx in der Spiritus-Fabrik beschäftigt und dort Vorarbeiter.

Bei den Pferden war eine breitere Tür, durch die der Mist raus gefahren wurde. Später brach man daneben eine weitere Tür. Fritz: „Das war nichts Gescheites. Da war z.B. kein Pullloch da.“

Die Tore in der Scheune hatten eine besondere Konstruktion. Sie waren in der Mauer so eingelassen, dass sie bündig mit der Außenwand waren. Oben war der Torbogen rund. Fritz: „Die Tore

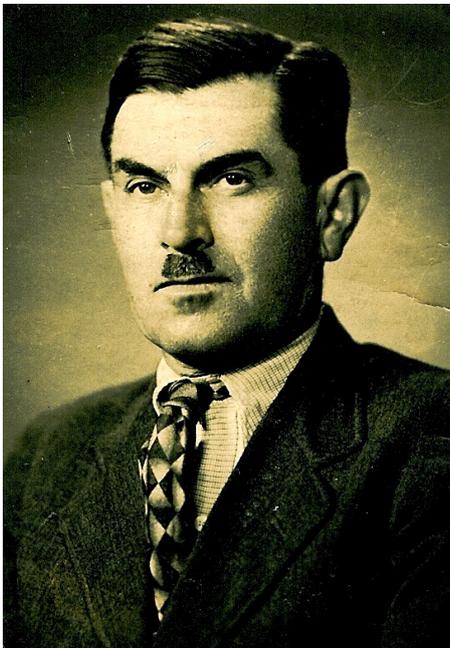
## 11. Unsere Eltern



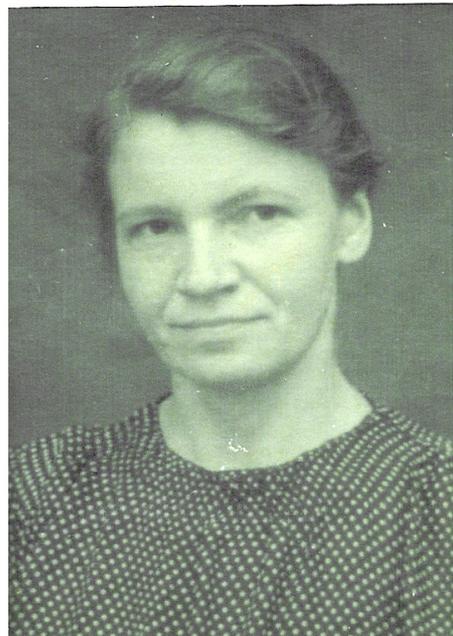
*Vater in jungen Jahren*



*Mutter mit Ernst*



*Vater 1943*



*Mutter in Hirzenhain  
1950 ?*

## 12. Unsere Mutter mit ihren Söhnen



*Von links:  
Herbert, Ernst und Fritz*

## 12.1 Vater

Unser Vater wurde am 12.12.1896 in Sedlitz geboren.

Helmut fragte die älteren Brüder, ob auch sie den Vater so erlebt hätten wie er: „Ich kann wenig über den Vater erzählen. Ich hatte den Eindruck, dass er sehr im Hintergrund war und wenig über sich erzählte. Ich weiß nur, dass er im ersten Weltkrieg an der Hand verwundet wurde. Er hätte uns ja z.B. auch erzählen können, dass er wusste, dass wir den Krieg verlieren würden. Ich habe ihm selten zuhören dürfen.“

Fritz ist der Meinung, dass man früher in den Familien vieles den Frauen überlassen hatte, und der Vater sich weniger um die Kinder kümmerte. Außerdem musste man in der Hitlerzeit vorsichtig sein, denn Kinder plappern halt gerne. Ernst erzählte: „Man hat es ja in Filmen gesehen. In einem Dorf haben Frauen und der Bürgermeister kurz vor Kriegsende entschieden (die Männer waren ja im Krieg), dass weiße Fahnen raus gehängt werden sollten, um das Dorf kampfflos zu übergeben. Ein 14-jähriger Hitlerjunge war gekommen und schrie: „Was, ihr Feiglinge, wir kämpfen und wir werden das Dorf verteidigen. Die Kinder haben manchmal ihre eigenen Eltern dem Henker ausgeliefert.“

Helmut: „Ich vermisste auch ein bisschen liebevollen Kontakt zum Vater.“ Fritz: „Das war in vielen Familien so. Der Vater war auf der Arbeit, kam abends spät heim zum Essen. Die Mutter war deshalb Mittelpunkt in der Familie. Wenn man etwas wollte, ging man immer zur Mutter. Und wenn Du nur mal ein paar Pfennige wolltest oder etwas zu besprechen hattest, ging man zur Mutter.“

Fritz ergänzte: „Unsere Mutter hat sich später auch um die Lehrstellen gekümmert, damit die Kinder alle unterkommen. Bei mir war es so: Dass ich beim Schmied lernen durfte lag daran, weil die Schmied-Familie dachte, ich würde die Schwester des Schmiedes heiraten.“

Leider ist unser Vater durch einen tragischen Unfall ums Leben gekommen. Er starb am 16. Juli 1956 durch einen Blitzschlag auf unserem Büdinger Feld.

## 12.2 Mutter war Mittelpunkt

Mutter wurde am 11.11. 1907 in Rudig, Landkreis Podersam, geboren. Fritz: „Das Gebiet bei Podersam lag ´im Tschechischen hinten´, ca. 80 km südwestlich von uns entfernt irgendwo südlich von Komotau“.

Mutters Vater, unser Großvater, war Deutscher und vor dem 1. Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Monarchie Eisenbahner. Nach dem 1. Weltkrieg war er, weil er Deutscher war, in der Tschechei einfacher Schrankenwärter geworden. Dazu musste er Tschechisch lernen. Seine Frau war Tschechin und hatte ihm dabei geholfen.



Mutter lebte mit ihren Eltern am Bahnwärterhäuschen (das Häuschen ist heute noch zu sehen, siehe links). Von hier ging sie jeden Tag zur Schule nach Sedlitz oder fuhr mit dem Zug nach Brüx. Ihr Vater wurde von einem Zug überfahren.

Trotz der vielen Arbeit auf dem Hof half unsere Mutter den Kindern bei den Hausaufgaben. Helmut kann heute noch etliches „runterleiern“ wie z.B. die deutschen Dichter Goethe, Schiller, Wieland, Herder, Klopstock, Lessing ...“

Fritz: „Ich weiß noch, als ich Englischaufgaben gemacht habe, wusste sie mehr als ich. Da war sie schon 20 Jahre aus der Schule. Mutter besuchte damals in der Tschechei die Handelsschule und lernte dort Englisch. Wenn ich nicht weiter wusste, konnte ich sie fragen, sie hat mir geholfen. Sie war ein Phänomen – wie der Herbert. Er war auch so ein Sprachtalent.“

Ernst: „Ich habe auch ein paar Jahre in der Schule Tschechisch gelernt. Verstehen konnte ich ein bisschen, aber unterhalten konnte ich mich mit keinem, vor allem, wenn schnell gesprochen wurde. Die Mutter konnte perfekt Tschechisch.“

Sie klagte niemals über die viele Arbeit. Sie hatte nicht nur den Haushalt, sondern auch das Vieh, die Landwirtschaft und den Garten zu bewirtschaften. Bei der Arbeit war sie sehr schnell. Ernst sagte, dass sie es fertig brachte, ganz schnell einen großen Kuchen zu backen, quasi so nebenbei.

Beim Kopfab schlagen von Hühnern war sie perfekt. Das Schlachten der Gänse sah brutal aus: Der Gänsekopf wurde an den Hals gedrückt und der Kopf mit dem großen Messer so angeschnitten, dass die Gans verblutete. Danach rupfte sie die Gans auch noch.

Das Schlachten der Hühner ging noch schneller vonstatten. Der Kopf wurde auf das Hackklotz gelegt und mit dem Beilchen der Kopf abgehackt.

Mutter war kontaktfreudig und bei Nachbarn sehr beliebt. In Büdingen war das Haus immer voll. Beim Federn schleißern waren alle Nachbarfrauen dabei und halfen. Wenn alle Federn geschlissen waren, wurde das „Federmannl“ mit Kaffee und Kuchen und viel Spaß gefeiert.

Helmut erinnert sich gerne an die Mutter: „Sie war einfach eine gute Mutter. Sie hat mich in Hirzenhain bei den Hausaufgaben unterstützt, mich zum Lernen eines, bzw. mehrerer Musikinstrumente ermuntert (Akkordeon, Querflöte, Piccolo), schickte mich außerhalb des Pflicht-Unterrichts in einen Englischkurs. Sie meldete mich nach Rücksprache mit Lehrer Kuster in Hirzenhain in der Handelsschule Friedberg an. In Büdingen bekam ich einen Ausbildungsplatz bei der Firma Sonnenschein. Durch unsere Mutter kannten wir Frau Wulf, die Frau des Prokuristen der Firma. Sie war häufig bei unserer Mutter und war eine gute Kundin für landwirtschaftliche Produkte. Schließlich wollte die Mutter, dass ich für ein kleines Auto (damals gab es z.B. das Goggomobil) sparen sollte. Es kam ein NSU-Moped dabei heraus. Natürlich in sportlich schöner Ausführung.“

Auch Roland Weis aus Hirzenhain erzählte bei der Feier zum 60. Geburtstag bei Dieter in Gelnhaar, dass wir in Hirzenhain in der Küche Tischfußball gespielt haben und unsere Mutter es zuließ, dass wir in den Tisch kleine Löcher bohren durften, damit die schmiedeeisernen Tore (vom Fritz hergestellt) nicht verrutschten. Er bewundert noch heute unsere Mutter.

Sie starb am 18. August 1960 – 15 Jahre nach der Vertreibung von unserem Hof (möglicherweise auf den Tag genau) – nach langer schwerer Krankheit an Leukämie.

## 13. Landwirtschaft

### 13.1 Fruchtbare Boden

Unsere Ackerböden waren sehr fruchtbar. Sie lagen im Überschwemmungsgebiet der Serpina, einem Fluss, der sich an Sedlitz vorbei schlängelte.



*Nachbarfrauen nach dem Federschleißern in Büdingen. Unsere Mutter vorne zweite von links*



*Die Serpina wurde 1910 eingebettet und reguliert*

1910 wurde die Serpina reguliert. Unser Vater erzählte, dass das Italiener waren. Die Serpina hatte damals ein richtiges Flussbett bekommen mit einem Damm zum Feld hin. Unser größter Acker, der „Katzauer“ hatte Drainage-Rohre, die man sehen konnte. Früher müssen das alles sumpfige Wiesen gewesen sein. Durch die Drainage trockneten die Wiesen ab und wurden zu Ackerland. Es wurden fruchtbare Felder für Weizen, Kleeheu, Roggen und Luzerne.

Bei uns wurde aufgrund der guten Böden keine normales Heu, sondern Kleeheu gemacht, also getrockneter Klee. Fritz sagt: „Auf diesen Böden Gras wachsen zu lassen, wäre eine Sünde gewesen!“. Ein Kleeacker erbrachte das Sechsfache einer Wiese an Futter (aus Informationstafel im Hessenpark, 01.08.07).

## 13.2 Felder von Sedlitz

Für Ernst ist es bis heute ein Rätsel, warum die Felder, die sich vom Ortsrand Sedlitz über die Serpina und Eisenbahn hinweg bis zum Stadtberg hinaufzogen, in geraden Streifen angelegt waren. Er vermutet, dass es noch von der Besiedelung des Sudetenlandes herrührt.



*Auf unserem Feld „Katzauer“ unterhalb des Lerchenberges:  
Von links: Gastwirt Geier Franz, unser Vater Anton Reichel  
und unser Onkel Josef Reichel (gest. 1941)*

Bei unserem Besuch in Sedlitz im Juli 2007 erklärte Ernst, dass unser Feld auf dem Katzauer unterhalb des Lerchenberges ansteigend war. Es wurde deshalb oft quer angebaut und beackert, weil es für die Pferdegewichte leichter war. Angebaut wurden hauptsächlich Klee, Weizen, Rüben. Die meisten Äcker wurden aber von unten von der Serpina aus bis nach oben beackert, so wie es heute die Tschechen tun.

Ernst: „Bauer Pergner hat immer rauf- und runtergepflügt, er musste dafür meistens zwei Gespanne vor den Pflug spannen. Beim Getreideernten waren drei Gespanne zum Binderziehen notwendig. Später hatten die Bauern Pergner, Köhler und Reichel Lanz-Bulldogs.“

## Die Felder waren – nach Erinnerungen von Ernst – wie folgt aufgeteilt:



Im Juli 2007 haben wir eine Reise nach Sedlitz unternommen und auch den Katzauer näher angesehen.

### 13.3 Landwirtschaft in der Hitlerzeit

Als wir 1938 nach dem Münchner Abkommen „heim ins Reich“ kamen, (die deutsch besiedelten Gebiete in der damaligen Tschechoslowakei wurden dem deutschen Reich angegliedert), gab es große Veränderungen.

Als Hitler in Deutschland 1933 an die Macht kam, wurde die Landwirtschaft intensiv gefördert. Leistungsfähige Tier-Rassen wurden gezüchtet, Pferde, Kühe und Hühner. Da war klar, dass die Devise hieß: „Geht hin und bringt ihnen Kultur bei“. Ernst: „Da haben sie die größten Deppen zu uns geschickt! Nich wohr“.

Aus dem „Altreich“ (so hieß das deutsche Reich damals bei uns) kamen viele Berater.

Der Ernst weiß es noch genau: „Der erste ‘Depp’, der kam, das weiß ich heute noch, 1938 im Herbst, war so ein Klugscheißer von drüben (aus Sachsen „nu wääste wos“). Er lief im Hof herum, tappte der Mutter hinterher und sagte zu ihr: „Des ist doch gään Betrieb hier, und die Mistkratzer (gemeint waren die Hühner), des sind doch gääne Hieno. Bei uns in Deutschland gibt’s die Leghorn, die Italiener, Rotländer“.



*Die gute tschechische Krone wurde durch die schwache Mark ersetzt und abgewertet*

Da fragte der Berater unsere Mutter, wie viele Eier so eine Henne legt. Mutter sagte zu ihm: „30-35 Eier pro Jahr legt eine Henne“. Der antwortete: „Unsere neuen Rassen lägen 400 Eier im Jahr“. Die Mutter reagierte prompt: „365 Tage hat das Jahr, da legen diese Hühner jeden Tag ein Ei – und am Sonntag zwei!“.

Ernst: „Das waren Spinner. Die haben Auslöse gekriegt, gefressen und gesoffen. Bei uns war's ja billig. Unsere Währung, die Krone, haben sie ja kaputt gemacht. Für 8 Kronen 33 bekam man eine Mark, fester Wechselkurs. Jetzt kannst du dir vorstellen, nach der Ernte war das Vermögen der Bauern kaputt gemacht worden. Wenn der Bauer die Ernte verkauft hatte, bekam er jetzt Mark. Für 10 Kronen konnte man früher Dinge kaufen, die man für eine Mark nicht bekam“.



*Reichsnährstands-Ausstellung 1939 in Leipzig*

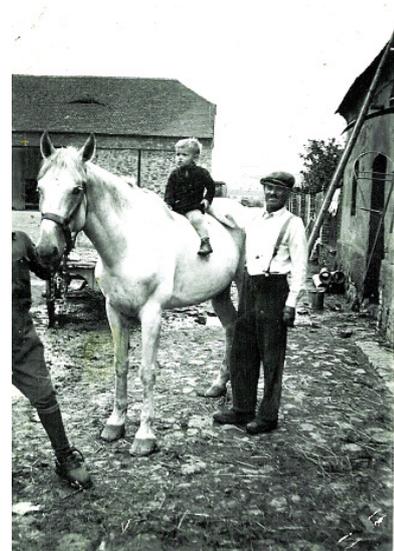
*V.l.n.r.: Herbert Hausenblaus aus Kolosoruk, sein Vater, Franz Hausenblas (der niedere Hausenblas), Wagner Eduard „Ed“ aus Kolosoruk, unser Vater Anton Reichel, Oskar „Os“ Hausenblas*

Im Frühjahr 1939 abonnierten wir eine landwirtschaftliche Informationsschrift. Es gab die Reichsnährstands-Messen in Leipzig, mit Hakenkreuzen überall. Da erhielt man viele interessante Informationen. Man konnte z.B. in Deutschland Küken bestellen. 90 % Hühnergarantie. Das weiße Leghorn, Italiener, Rotländer. Unsere Mutter ließ sich ein paar Tiere schicken, per Express. Der Briefträger brachte sie mit dem Fahrrad. Im Karton waren Löcher. Wenn Küken erst zwei Tage alt sind, brauchen sie noch kein Futter. Die Küken wurden mit gekochten und klein gehackten Eiern groß gezogen.

Im Frühjahr 1939 kamen dann richtige landwirtschaftliche Berater. Sie fragten, was wir an Maschinen bräuchten. Sie boten auch zinslose Kredite an. Fritz erzählt, dass sich vorher viele Bauern von den Juden privat Geld geliehen hatten und es zum größten Teil nicht zurückzahlen konnten. Sie waren hoch verschuldet. Unsere Eltern nicht so. Aber die Nachbarn, z. B. der Hawelka. „Es war nicht so wie heute, dass man staatliche Zuschüsse und Darlehen bekam“. Ernst ergänzte: „Die Juden steckten in den Banken überall drin“.



*Unser Schimmel 1943  
vor dem Stall  
(Wehrmachtspferd)*



*Unser Schimmel 1943  
mit Franzosen und Vater*

Hitler änderte das. Die alten Schulden wurden verstaatlicht und den Juden weggenommen. Nun waren es Staatsschulden, die auf 15 – 20 Jahre gestreckt wurden. Das eigentlich Wichtige war aber, dass es sofort neue Kredite gab.

Diese Möglichkeit wurde natürlich genutzt. Wir haben 1943 einen Lanz Bulldog gekauft. Es war ein gebrauchter, denn in der Kriegszeit gab es keine neuen Bulldogs mehr. Hawelka und Lorenz hatten ihren schon früher gekauft. Die staatliche Devise hieß: „Man muss den Bauern helfen, damit sie leistungsfähig und zahlungskräftig werden.“

Wir hatten immer zwei Pferde. Zuletzt einen Schimmel und einen „Braunen“ (ca. 10 Jahre alt). Es waren Beutepferde aus Frankreich. Diese Pferde wurden in den Kasernen angeboten, weil sie von der Wehrmacht ausgemustert wurden. Die Bauern konnten sie kaufen und wieder „aufpeppeln“.



*Von links: Wagner Marie „Miez“,  
Binon (Kriegsgefangener) und Ernst*

Man hätte auch Pech haben können. Pferde wurden im Krieg gebraucht und es gab regelmäßige amtliche Musterungen. Alle Pferde wurden in der Kriegszeit registriert.

Ein Veterinärtrat kündigte sich eines Tages in unserem Ort an und fuhr mit der Kutsche an. Alle Bauern mussten die Pferde auf den Dorfplatz führen, wo sie begutachtet wurden. Sie mussten traben, wenden usw. und wurden evtl. wieder eingezogen.

Ernst: „Unser kluger Onkel Hausenblas (Antifaschist) hatte sich 1943 drei Fohlen gekauft. Er hat sie dann gegen Hengste eingetauscht. Da Hengste ungestüm sind, trampeln, wiehern, fragte der Veterinärtrat, warum er sie nicht kastrieren lässt. Der Onkel antwortete: 'Die gehören meinem Sohn'. 'Wo ist der Sohn?' fragte er. 'In Stalingrad gefallen, und ich werde gar nichts unternehmen!'“.

Helmut kann sich erinnern, dass Ernst mit dem Pferdegespann fuhr und die Pferde scheuten, durch den Ort galoppierten und am Dorfbrunnen zum Stehen kamen.

## 13.4 Kontrollen in der Landwirtschaft

Während der Kriegsjahre gab es staatliche Kontrollen. Man musste abführen, was über eine bestimmte Menge hinaus hergestellt wurde.

Mutter hielt z.B. nur so viele Hühner, wie wir Personen waren. Also acht! Ab dem neunten Huhn hätten wir die Eier dieses Huhnes abgeben müssen. Irgendwann kam mal ein Kontrolleur. Er kontrollierte den Hühnerstall und zählte acht Hühner. Er sah aber nicht, dass unten irgendwo im Schuppen zwei Hühner brüteten!

Ein anderer Kontrolleur kontrollierte die Milchmenge. Die Mutter hatte ein bisschen Rahm abgeschöpft. Das war damals für den Schwarzhandel wichtig. Die Leute aus der Stadt kamen (der Lehrer Schepel z.B.) und hatten Hunger. Wenn sie uns in der Landwirtschaft oder sonst wie geholfen haben, erhielten sie ein Stück Butter. Auch die Tante Steinbach bekam ab und zu mal ein Stück Butter oder ein Ei.

Und da hat der Kontrolleur gefragt: „Was ist das?“ Die Mutter erklärte ihm, dass das etwas Rahm sei. Er notiert sich das Vergehen, um es zur Anzeige zu bringen. Die Mutter kannte im Landratsamt einen Herrn Luchs, der öfter bei uns war und auch mal ein Stück Butter oder Griebenfett bekam. Sie rief ihn an: „Hier war gestern ein Kontrolleur, der uns bestrafen will. Er bringt zur Anzeige, dass er Rahm vorgefunden hat.“

Dieser Herr Luchs war schlau. Er hat das in seinem Bericht dann so deklariert: „Eine Kuh hatte gekalbt und das war die erste Milch. Diese darf man ja nicht abliefern“. Der Fall war damit erledigt. Der Kontrolleur kam nicht mehr. Er hätte ja fragen können: „Wo ist das Kalb?“

## 13.5 Traktor

Die Feldarbeit wurde mit Pferden oder Zugochsen erledigt. 1943 kaufte unser Vater einen gebrauchten Lanz Bulldog. Der Trop-schuer Schwarz Frank hatte auch einen Bulldog. Der hatte damals zu unserem Vater gesagt: „Da ist ein Transport Landmaschinen, Traktoren und Bindemäher nach der Ukraine unterwegs, und der ist gestoppt worden“. Er war Leutnant oder Oberleutnant bei den Panzern und hatte dann über Kreisbauern erreicht, dass wir einen von den Bulldogs bekamen.



*Dieses Modell kommt unserem Lanz-Bulldog am nächsten*

Es war ein Lanz Bulldog, Modell ungefähr Baujahr 1928. Bauer Lorenz hatte einen noch älteren, Baujahr 1925, der Hawelka einen neueren Baujahr 1935.

Fritz fuhr den Bulldog schon mit 12 Jahren und pflügte das Feldstück „Katzauer“. Mit 14 Jahren war er auch schon der Spezialist für den Traktor. Bei der Getreideernte fuhr Fritz den Traktor, und Ernst den Bindemäher.

Fritz hatte mit 14 Jahren aber noch keine Reparaturen machen können. Wenn am Traktor „was dran“ war, ist er mit Zugochsen nach Hochpetsch gezogen worden.

Eines Tages ist das passiert. Am Traktor war die Ölpumpe kaputt. Fritz erklärte das so: „Der Lanz hatte eine Pumpe, die das Öl in die Lager hinein gepumpt hat. Das Öl wurde unten wieder aufgefangen und zurückgepumpt. Das Öl ist also nicht hochgepumpt worden, sondern sozusagen ausgelaufen. Der Dubel aus Hochpetsch wollte das reparieren, es gab aber keine Ersatzteile. Seine Empfehlung war: Hängt doch unten einfach einen Topf dran, das Öl darin auffangen, und oben wieder reinschütten.“

Fritz erinnert sich: „Hinter dem Lärchenberg, am Büschl runter („Büschl“ war der kleine Sedlitzer Wald), haben Ernst und ich einmal gemäht. Weil der Lanz Bulldog so laut war, haben wir uns bei dem Radau so

angebrüllt, dass uns die Leute ein paar hundert Meter weiter verstanden haben“. Ernst: „Wir beide haben nur für unseren Hof gemäht, nicht für die anderen. Der Pergner hat selbst gemäht, er hatte eine Raupe.“

### 13.6 Dreschmaschinendienst

Ernst erzählt, dass wir eine „Unternehmer“-Dreschmaschine hatten. Dadurch haben wir auch für einige andere Bauern dreschen können. Einerseits waren wir dazu verpflichtet worden und mussten auch Luschtz und Kolosoruk übernehmen. Andererseits waren es ja auch wichtige Einnahmen. Später haben wir noch eine neue Strohpresse aus Wolfenbüttel dazu gekauft.

Fritz erinnert sich: „Eine neue Strohpresse aus Wolfenbüttel! Kein Mensch wusste, wo diese Stadt liegt. Die alten Männer haben gerätselt und die Stadt auf der Landkarte gesucht. Irgendwann mussten Ersatzteile geholt werden. Der Wlassak Franz fuhr mit Eiern und Butter los – nach Wolfenbüttel!“



*Unsere Dreschmaschine: In der Mitte mit Hut unser Vater.  
Sitzend von links: Zienert Reinhart, Fritz, Unbekannter, Ernst  
und Herbert*

Die Dreschmaschine wurde entweder mit dem Lanz Bulldog angetrieben – was auch nach dem Krieg in Hirzenhain noch der Fall war – oder man brauchte einen Elektromotor. Wir kauften ihn von irgendeinem Bergwerk. Dort wurde er ausgemustert. Der Vater und der Ernst holten ihn mit dem Fuhrwerk ab. Der Motor wog ungefähr 800 kg und hatte nur 15 PS. Um eine Dreschmaschine anzutreiben, brauchte man aber mindestens 30 PS. Der Motor war schon mal gewickelt worden. Ernst: „Wir hatten Angst gehabt, dass, wenn man zwei Garben gleichzeitig in die Dreschmaschine warf, der Motor abgewürgt wurde. Nix! Er schaffte es.“

Fritz erklärt das so: „Der Motor hatte ein Anlasser, der am Anfang wenig Strom abgab. Der Motor ist langsam angelaufen und hat die Dreschmaschine erst einmal in Schwung gebracht, bis die volle Umdrehungszahl erreicht wurde.“

Um den Motor transportieren zu können, hat der Grimm, Schreiner oder Zimmermann, einen Rahmen gebaut. Zwei Achsen und die Räder hatte der Vater montiert. Somit hatten wir einen kleinen und beweglichen Motorwagen.

Vom Herkhammer, der Elektriker in der Elektrizitätsgesellschaft Brüx war, haben wir das Kabel gekauft. Mit den Herkammers waren wir befreundet. Seine Frau und unsere Mutter waren zusammen in der Handelsschule. Er besorgte das Kabel von einem Schrotthändler. Das gab es ab und zu, wenn ein Bergwerk modernisiert wurde.

Und somit war die Dreschmaschinengarnitur komplett!

Den Starkstrom musste man von den Strommasten an der Straße holen. Mit langen Stangen wurde der Strom abgenommen. An den Stangenenden waren Metallhaken, die am Elektrodraht eingehängt wurden. Die drei einzelnen Kabel waren zu einem Stromkabel zusammengewickelt.

Am Anfang musste der Elektriker Herkhammer kommen, um Strom anzuschließen. Da der Herkhammer nicht immer Zeit hatte, schloss dann auch der Vater die Stromkabel an. Er durfte nur nichts verwechseln. Es wurde die Leiter angestellt und das Kabel angeklemt. Am Motor war ein Zähler angebracht.

Bei uns haben wir zwei Tage gedroschen, bei Pergners ebenfalls zwei Tage.

Der Ernst bestätigt, dass sich Fritz mit 14 Jahren sehr für die Mechanik interessierte und der Spezialist für technische Arbeiten war.

Fritz erklärte die Technik des Motors: „Es waren alles Gleitlager, außer die Trommeln, die Kugellager hatten. An den Gleitlagern war ein Öldocht, der zum Lager gegangen ist und es schmierte. Der Docht hat gereicht vom Frühstück bis zum Mittagessen. Dann musste man mit der Ölkanne durchgehen, wie bei einer alten Lokomotive. Das reichte dann wieder vom Mittagessen bis zum Kaffee.“ Ernst: „Der Geier Franz, ein Heimatfreund, der bei Brzek (Lorenz) den Lanz gefahren hat, war mit der Dreschmaschine bei Köhler oder auch beim Pergner und da hat er gesagt: `Dein Bruder Fritz hat gesagt: Früh wird das und jenes abgeschmiert. Und dann erst wieder zum Mittag. Und zwischendurch zum Frühstück muss wieder Öl nachgefüllt werden´“.

Der Tscheche Sykora, der später unseren Hof übernahm, hatte einen tschechischen Soldaten, der die Dreschmaschine übernehmen und bedienen sollte. Dieser war Landmaschinenarbeiter. Er musste nach dem Krieg zum tschechischen Militär, um die deutschen Gebiete zu überwachen. Er wusste ja nicht, wie man die Dreschmaschinenanlage bedient. Er musste sich von Fritz alles erklären lassen.

### **13.7 Transporte**

Neben der landwirtschaftlichen Arbeit hat der Ernst mit den Pferden Transporte für die Firmen gefahren: Sand, Kies, Kohle und was sonst noch anfiel.

## **14. Die Nachbarn**

Die Denunziation in der Hitlerzeit war groß. Mit dem Nachbarn Pergner Fritz hatten wir nicht die besten Kontakte. Fritz: „Der Pergner Fritz war sich selber nicht gut. Er war ein Nervenbündel, er hat richtig gezuckt. Seine Arbeiter, die Franzosen und die Slowaken hat er schlecht behandelt. Es war ein Geschrei von früh bis spät“.

Herbert erinnert sich: „Er war ein herrschsüchtiger Mann. Manchmal hast du gehört, dass der Pergner wieder brüllt. Er hatte immer slowakische Saisonarbeiter, Familien, Frauen und Männer. Wenn die mal nicht spurten, hat er gebrüllt: `Wir haben gesiegt und werden siegen und werden Euch abführen´“.

Ernst: „Früher hatte der Pergner einen Gutshof verwaltet, oder er war Pächter. Den hat er dann abgegeben und sich in Sedlitz eingekauft. Er hat wohl eine gute Ernte gehabt und Vieh verkauft. Er besaß einen großen englischen Motorpflug. Der Hof von Pergner war größer als unserer.“

Der Hawelka Hof war noch größer. Ernst: „Er hatte 150 Morgen“ und fragte: „Was ist aus Hawelkas geworden?“ Fritz: „Die Frau war eher gestorben, und der Hawelka war dann unten im Gemeindehäusel. Er war im Ausgedinge und hat dann seine Cousine geheiratet. Aus dem Gemeindehäusel musste er dann raus.“

Fritz: „In dem Gemeindehäusel ist eine Frau verbrannt. Das Gemeindehäusel stand von der Bahn kommend hinter Milz, Grimm und dann kommt das Gemeindehäusel“. Ernst kann sich nicht mehr erinnern, da er nicht mehr daheim war.

Der Tscheche Matthis hatte nach Kriegsende den Hawelka-Hof übernommen. Er hatte den Schwarz Franz, den Egerländer aus Kolosoruk, als Verwalter geholt.

Die Tschechen mussten bei Hitler im Steinbruch arbeiten. Als sich das Blatt wendete, sind sie wieder in die Staatsdienste, zur Post, Bahn usw. eingetreten.

Ernst: „In den Häusern war es ja sehr eng. Viele Menschen wohnten darin“. Fritz: „Wir drei älteren waren in einem Zimmer, Und die Eltern in einem Zimmer mit den drei kleinen Kindern. Ich weiß auch nicht, wie es ging, aber es ging. Auch im Altsinger-Haus wohnten oben viele Personen“.



*Haus Tante Altsinger 1943  
Erbaut 1890*



*Haus Tante Altsinger 1981  
mit Gisela Reichel*



*Haus Tante Altsinger 2004 und 2007*

## 15. Freizeitbeschäftigung

Hauptsächlich spielten die Kinder in den Höfen, im Freien oder an der Serpina. Im Winter war das Schlittenfahren vom Weg zu den Steinbrüchen eine steile Angelegenheit.

An Spielsachen hatte Helmut ein sehr schönes Schaukelpferd und eine Dampfmaschine. Diese wurde später an der Ziegelei vergraben.



*Ernst fährt Boot*



*Ernst fährt Schlitten*

## 16. Kirchengemeinde Luschtitz

Sedlitz hatte keine Kirche, nur eine kleine Kapelle mitten im Ort. Zum Gottesdienst ging man zu Fuß nach Luschtitz. Der Weg ging unterhalb des Konzberges. Später, in der Hitlerzeit, legte die Hitlerjugend die Erziehung auf den Sonntag Morgen, so dass der Kirchengang bei den Jugendlichen abnahm.



Die Kirche in Luschtitz

Deutsches Reich. (Subotengau.)		Geburts- und Tauffchein	
Band 1893 Blatt 39		Stempelfrei	
Gültig nur zum Nachweis der arischen Abstammung		Zinsgebühren	
Vor- und Nachname	Reichel Anton	Geburtsort	Sedlitz, 3
Geburts- tag	12./12	1896	Standort
Tauf- tag	13./12	1896	Standort
Stand- ort	Stunde - Mädchen	Standort	Standort
Vater	Joseph Reichel, Kaufmann in Sedlitz, 3, auf dem Hof des Bernhard Reichel, heute Reich in Wernsdorf, 3, der Bekanntheit geb. Seltsamer als Kinder, 19		
Mutter	Augustine Weigand, geb. auf dem Hof des Josef Weigand, heute Sedlitz, 3, der Bekanntheit geb. Seltsamer als Kinder, 19		
Pfarramt Luschtitz am 20/6 1939.			
Heinrich Turek, Pfarrer.			

Geburts- und Tauffchein unseres Vaters -  
in Luschtitz ausgestellt

In Luschtitz steht heute noch die Kirche, in denen die Sedlitzer getauft wurden. Die Kirche ist heute in einem baufälligen Zustand. Sie steht inzwischen unter Denkmalschutz. Aber wer soll sie retten?

In der Nähe der Kirche ist der Friedhof, in dem noch die alten Gräber der verstorbenen Sedlitzer zu sehen sind. Auch der schöne Grabstein von unserem Onkel Josef Reichel, der 1941 verstarb, ist noch gut erhalten.



## 17. Essen

Unsere Mahlzeiten bestanden hauptsächlich aus Mehlspeisen.

Skuwanken:	Kartoffelknödelteig in der Pfanne gebraten
Liwanzen:	Omelett (in Form aus Ton gebacken)
Fisol	Bohnen
Rapunzel	Feldsalat
Buchteln	Teigteilchen
Mohnbuchteln	
Erdeppelgasch:	Kartoffelbrei
Knödel:	aus Mehl und Kartoffel
Karbonadel:	Hackfleisch, gebraten
Paradeiser:	Tomaten
Paradeissuppe	Tomatensuppe
Geselchtes	eingelegtes Fleisch
Karfiol	Blumenkohl
Platzken	ähnlich wie Fladenbrot

Zu Kartoffelknödel gab es meistens Sauerkraut und „Geselchtes“. Fritz: „Geselchtes war nicht so unsere Sache! Die Knödel waren anders als heute, nicht so gebunden, sondern es waren reine Kartoffelknödel.“

Helmut erinnert sich, dass er einmal im Garten war. „In einem Schüsselchen pflückte mir Mutter einige rote Johannisbeeren. Damit sie mir besser schmecken sollten, hat sie Zucker dazugetan und mit einem Löffelchen zerdrückt. Sie schmeckten sehr lecker.“

Helmut hat noch eine prägende Erinnerung. Eines morgens sah er zum Fenster hinaus. Es war Schnee gefallen. An einer Holzleiter hing ein geschlachtetes Schwein. Das Blut färbte den Schnee dunkelrot. Welche Gefühle er dabei hatte und ob ihm jemand erzählte, warum das so sein muss, ist ihm nicht mehr bewusst. Den rot gefärbten Schnee jedenfalls sieht er noch heute vor sich.

## 18. Mutter mit ihren drei Buben am Edersee

Im Jahre 1938 drohte Hitler der tschechischen Regierung mit Gewalt. Er wollte die deutsch besiedelten Gebiete der Tschechei ins Deutsche Reich holen. Daraufhin machte die tschechische Regierung mobil. Es wurden Bunker gebaut und die Armee ging in Stellungen. Weil man befürchtete, dass es zu kriegerischen Handlungen kommen würde, wurden Frauen und Kinder in Sicherheit gebracht. Unsere Mutter reiste deshalb mit ihren drei Buben Ernst, Herbert und Fritz in das Deutsche Reich. Sie waren etliche Wochen in einer Jugendherberge untergebracht. Die Herberge gibt es noch heute, Fritz hat sich auf den Weg gemacht und gefunden.



*In der ersten Reihe rechts unsere Mutter*

Durch das Münchner Abkommen kam es dann doch nicht zum Krieg.

## 19. Bürgermeister

Vater war im Gemeinderat. Da der Bürgermeister, der Hawelka Franz, zum Militär eingezogen wurde – er kam nach Stalingrad – musste ein neuer Bürgermeister gewählt werden. Bauern, Beamte und Arbeiter kamen im Gasthaus zur Bürgermeisterwahl zusammen.

„Komm Anton, mach Du das“. So oder ähnlich überredeten sie unseren Vater. Der Nachbar Pergner war auch bei der Wahl dabei. Ob der Hausenblas, unser Onkel dabei war, ist nicht bekannt. Er war ja nicht Mitglied in der NSDAP.

So ist unser Vater zum Bürgermeister gewählt worden. Wir haben ein Telefon von der Gemeinde bekommen. Wenn man telefonieren wollte, klingelte man mit der Kurbel, dann meldete sich die Telefonistin und man sagte ihr, mit wem man verbunden werden wollte.

Im Haus von Tante Paula war das Bürgermeisteramt. Wenn man rein kam, gleich links. Die Sprechzeit war eine Stunde pro Tag. In diesem Haus war auch der Ortsleiter untergebracht und hatte seine Sprechstunden.

Fritz: „Ohne Partei ist damals gar nichts gelaufen. Vater war in der Partei. Sonst wäre er kein Bürgermeister geworden. Sicher war er hinterher – nach dem Krieg – nicht froh darüber.“

## 20. Schule – Fliegeralarm

Sedlitz hatte eine Volksschule, die man bis zur 8. Klasse besuchen konnte. Die Mutter hatte den Ernst, den Herbert und den Fritz zur Bürgerschule in Brüx angemeldet (die Bürgerschule entsprach der heutigen Realschule). Nach jeweils vier Jahren verließen die drei Großen die Volksschule in Sedlitz und gingen in die Bürgerschule.

Fritz ging 2 ½ Jahre – bis Kriegsende – in die Bürgerschule nach Brüx, Fritz: „Es gab eine Fremdsprache. Ich wollte Englisch lernen. Wir sind täglich mit dem Zug nach Brüx gefahren. Wir mussten früh um 6 Uhr schon von zu Hause losgehen. Bis zur Bahn musste man 10 Minuten zu Fuß gehen. Der Zug hielt an drei Stationen: Obernitz, Rudelsdorf und Brüx.“

Ernst: „Als später der Motorzug kam, mussten wir umsteigen, weil der Hochpeterscher Zug, der direkt nach Brüx fuhr, nicht mehr in Sedlitz gehalten hat. Er hielt erst wieder in Obernitz. Und nach dort wurden wir mit dem Triebwagen abgeholt.“

Fritz: „Zuletzt sind wir in die Schule nach Brüx zu Fuß gelaufen (ca. 8 km), weil die Züge nicht mehr fuhren. Wir sind kaum noch unterrichtet worden, weil wir nach Bombenangriffen bei den Aufräumarbeiten helfen mussten. Ab 10 Uhr, halb Elf ist das erste Mal wieder die Sirene gegangen und die Bomber waren schon wieder im Anflug. Das passierte zuletzt jeden Tag“.

Fritz: „Das Hydrierwerk und die Fabriken in Brüx waren den Alliierten ein Dorn im Auge. Da sie bei Nacht nicht so richtig getroffen haben, sind sie einfach am Tage gekommen. Es war keine Abwehr mehr da. Zwar gab es Flakgeschütze, aber die haben nur bis zu 8 km hoch geschossen. Die Flugzeuge waren aber 10 km hoch. Du hast sie oben gesehen. Dann sind ein paar Rauchsäulen gesetzt worden (Christbäume) und da dazwischen wurde gebombt.“

Wenn wir in der Schule waren und es gab Fliegeralarm, sind wir in ein altes Bergwerk gerannt, das als Luftschuttkeller ausgebaut wurde. Richtig tief. Und da hat es manchmal heftig gezittert. Wenn man raus kam, waren die Flieger wieder fort.“

Als der Krieg zu Ende war und kein Unterricht mehr stattfand, löste sich die Schule auf. Es gab keine Entlassungszeugnisse.

Auch der Herbert ging bis Kriegsende nach Brüx in die Schule. Ihm erging das gleiche Schicksal: Auch er erhielt kein Entlassungszeugnis.

Ernst hatte die Schule auch nicht beendet, weil er im Januar 1945 zuerst zum Arbeitsdienst, dann zum Militär eingezogen wurde. Ernst lachend: „Ich war fix und fertig!“.



*Die Bürgerschule in Brüx in der Teplitzer Straße,  
die von den älteren Brüdern besucht wurde  
(Bild von Erich Rudel, München)*

## 21. Der Bahnhof

Das Bahnwärterhäuschen war immer besetzt, bei Tag und bei Nacht. Die Bahnstrecke war viergleisig und es fuhren dadurch sehr viele Züge durch Sedlitz. Erst hinter Sedlitz sind die Strecken auseinander gegangen.

Vor der Hitlerzeit hielt in Sedlitz jeder Zug an, außer der „Blaue Express“, der Prager Schnellzug.

Ernst: „Dann kamen die gescheiterten Deutschen. Vorher war es so: Das Gleis eins mit dem Tzischkewitzer Zug hatte das Haltesignal und durfte dann nicht einfahren, wenn der Zug auf dem Gleis zwei hielt und die Passagiere ausstiegen. Erst wenn Gleis zwei frei war, durfte auch der Tzischkewitzer Zug einfahren und halten.“



1981 Der Bahnhof von Sedlitz

In der Hitlerzeit entschied man, dass die Züge zwei und drei nicht halten durften, wenn der Zug auf Gleis eins hielt und die Passagiere aussteigen wollten. „Dann könnte es ja zum Unglück kommen“, hieß es. Deshalb fuhren die Züge durch bis Obernitz. Das bedeutete, dass extra von Obernitz ein Motortriebwagen zu uns zurückkommen musste, um uns, Beamte und Schüler, zu holen. Es sollte doch eigentlich Energie gespart werden! Hätte man die Züge wie früher halten lassen, statt sie vorbeidonnern zu lassen, hätte man sich den Motortriebwagen sparen können.“

## 22. Zusammenleben mit Tschechen und dem Reich

### 22.1 Mit den Tschechen

Bis zum Eintritt ins Deutsche Reich 1938 waren die Deutschen in der Tschechoslowakei benachteiligt. Sie durften z. B. nicht in den Staatsdienst (Bahn, Post usw.).

Wir hatten jedoch weiterhin das Recht auf deutsche Schulen. In Sedlitz gab es nur einen Tschechen (er war Eisenbahnbeamter).

### 22.2 Mit dem Reich

Nachdem Hitler Böhmen und Mähren aufgrund des Münchner Abkommens vereinnahmte, war es wieder umgekehrt. Die Tschechen mussten den Staatsdienst verlassen und konnten nur noch Hilfsarbeiten verrichten.

In der Hitlerzeit konnte man z. B. Briefträger nur dann werden, wenn man in der Partei war. Man konnte noch nicht einmal eine Lehrstelle kriegen, wenn man nicht in der HJ (Hitler-Jugend) war.

Deswegen bekamen die tschechischen Jungen keine Lehrstelle. Sie konnten nur als Hilfsarbeiter gehen. Ernst: „Sie gingen alle mit uns in die gleiche Schule und da wurde nur „Heil Hitler“ begrüßt. Die jungen Tschechen haben natürlich auch „Heil Hitler“ gerufen. Ernst: „Als ich 1967 die Tschechei besuchte und den Nowak in Kolosoruk traf, fragte er mich: `Weißt Du, wir haben zusammen Fußball gespielt. Bis Hit-



## 23.2 Familie Josef Reichel

Josef Reichel war der jüngere Bruder unseres Vaters. Gerd war der einzige Sohn, unser Cousin. Der Onkel Josef ist 1941 gestorben. Herbert hat das Grab im Jahre 2004 in der Heimat fotografiert“. Gerd verstarb am 25.10.1956 in Hirzenhain. Er erlebte die Geburt seines ersten Kindes, einer Tochter, nicht mehr.

## 23.3 Familie Steinbach

Adolf Steinbach heiratete die Schwester unserer Mutter. Sie wurde „Dasi“ (Anastasia) gerufen. Sie hatten eine Tochter Dagmar, unsere Cousine. Nach dem Krieg kam er ins Gefängnis und ins Arbeitslager, wie unser Vater auch. Auch er war Nazi.

Der Sykora hatte, als er unseren Hof abgab und den Hawelka Hof Nr. 1 übernahm, die Dagmar und ihre Mutter übernommen. Sie wurden später ausgesiedelt und kamen in die sowjetisch besetzte Zone nach Genthin. Fritz: „Der Steinbach hat in der DDR Karriere gemacht. Ich stand nach der Wende 1990 an seinem Grab. Er ist viel früher gestorben als unsere Tante. Er war herzkrank. Das wussten wir damals nicht.“

## 24. Bunker

Die Sedlitzer waren verpflichtet worden, zum Schutz der Bevölkerung einen Bunker gegen Fliegerangriffe zu bauen. Er wurde 1943 gebaut. Der Ernst schätzt, dass die Arbeiten zwei bis drei Monate dauerten.

Der Bunkerstollen wurde U-förmig angelegt. Über dem Bunker war acht bis zehn Meter Lehmerde. Da die Deutschen den Bunker nicht alleine bauen konnten, wurden die rüstigen älteren und UK-Männer (unabkömmliche Männer), Kriegsgefangene und sonstige verfügbaren Kräfte zwangsverpflichtet. Auch unser Vater und die beiden Franzosen waren beim Einsatz dabei. Und eine Firma, die beim Sirp war (das Haus gegenüber der Schule) und dort ein Baustofflager errichtete, stellte italienische und russische Arbeiter ab. Der Bauingenieur dieser Firma wohnte mit seiner Frau in der Ziegelhütte. Ernst: „Die Russen konnte man zum Bunkerbauen nicht gebrauchen“.



*1981: Hans-Peter und Martin stehen am Bunkereingang, der hinter dem Busch - rechts im Bild - noch zu sehen war. Davor wahrscheinlich der Abraum der Ziegelhütte*

Die Erde wurde mit Loren heraus gefahren. Es war Lehm, aus dem man bis 1929 die Ziegel herstellte. Es musste alles mit dem Pickel und der Schaufel ausgehöhlt werden: Es wurde nicht gesprengt.

Vom kleinen Sedlitzer Wald, dem „Büschl“, wurden Bäume gefällt und daraus Schalbretter hergestellt. Mit Balken und Schalbrettern auf der linken, rechten und oberen Seite wurde der Bunker gut und fachmännisch ausgeschalt.

Wenn Fliegeralarm war, konnten die Frauen mit den Kindern in diesem Bunker Schutz finden, was sehr oft passierte. Auch der Helmut kann sich noch an den Bunker erinnern. Wenn ein Fliegerangriff am Tag vorüber war, hat der Mann im Bahnwärterhäuschen ein bestimmtes Schild aufgestellt und man konnte den Bunker wieder verlassen. Daran können sich die älteren Brüder nicht erinnern.

Herbert: „Die Ziegelei stand früher meistens leer. Aber gegen Kriegsende hat unsere Hauff-Tante dort geschlafen, weil nachts immer Fliegeralarm war. Sie war die „Herbergsmutter“. Ich habe jeden Abend den Helmut und den Dieter mit dem Fahrrad auf dem Gepäckträger in die Ziegelei gefahren, die direkt vor dem Bunker war. Dadurch konnten sie schnell in den Bunker. Der Reiner blieb bei der Mutter.“ Ernst: „Später haben wir in diesem Häuschen gewohnt.“

## 25. Bomben

Ernst: „Es war strenge Vorschrift, dass jede Nacht die Fenster verdunkelt werden mussten. Unser Franzose hatte abends das Hoflicht trotzdem angemacht und sagte auf die Vorhaltung: 'Ich breche mir doch nicht das Bein, wenn ich den Mist raus fahre'“. Ernst: „Und wenn die Bomber kommen?“ Er antwortete: „Doch nicht nach Sedlitz!“.

Ernst: „Und dann haben sie in der Nähe von Sedlitz Bomben abgeworfen. Ein vermutlich angeschossener Bomber hatte große 250 oder 500 kg Bomben abgeworfen. Ein Trichter – da geht mein Haus rein. Der Kolosoruker Pergner hat dann mit dem Schubkarren die Erde zusammengefahren.“

Drei Bomben waren nicht detoniert. Die wurden dann an den Straßenrand auf der Straße nach Luschitz geschleppt, ungefähr 100 m hinter dem Transformatorenhäuschen. Wir Kinder haben sie besichtigt. Auch Helmut, noch keine fünf Jahre alt, kann sich sehr gut daran erinnern.

Die Zünder waren entfernt worden aber das Pulver war noch drin.

Fritz: „Da geschah der Bösebubenstreich: Drei oder vier Buben aus Kolosoruk hatten eine Zündschnur gedreht und diese vorne in die Zünderlöcher gesteckt. Sie haben die Zündschnur angezündet und sind zum Wald hoch gerannt, 400 oder 500 Meter.

Sie waren noch nicht oben am Wald angekommen, da hat es schon gekracht. Alle drei Bomben gleichzeitig! Da hat die eine die andere gezündet. Das war ein Loch!!! (Lachen). Die Namen der Jungen wurden damals genannt, bestraft wurden sie aber nicht, denn solche mutigen Hitlerjungen konnte man doch nicht bestrafen. Ernst: „Der Christoph sagte, bis zu einer Entfernung von 150 Metern sind bei ihm die Scheiben kaputt gegangen, Dachziegel sind runter geflogen. Man kann sich nicht vorstellen, was da hätte passieren können. Es kam Gott sei Dank niemand zu Schaden. Denn es fuhren ja ab und zu Pferdegespanne vorbei.“

Helmut kann sich auch noch an einen Tieffliegerangriff tagsüber erinnern. Er ging mit der Mutter auf der Straße Richtung Bahnhof. Auf halber Strecke kamen Tiefflieger und sie mussten sich in den Graben werfen.

## 26. Radio und Feindsender

Helmut hat noch gut in Erinnerung, dass wir ein großes Radio hatten. Ernst: „Es war ein Radio von Philips. Kein Volksempfänger. Das Radio hat damals so viel wie eine Kuh gekostet.“ Helmut: „Die Dienstmädchen hatten vermutlich den Fußboden lackiert oder imprägniert. Er glänzte! Ich durfte jedenfalls nicht in die Küche, das Radio tönnte laut und Mutter sagte mir, dass Hitler eine Rede halten würde. Wahrscheinlich war ich im kleinen Zimmer.“

Fritz fragt sich noch heute: „Wieso haben die Eltern ein so großes Radio gehabt?“ Auch Ernst weiß es nicht. Aber vielleicht war es ein einfacher Grund: Ernst: „Mit dem Radio konnte man bei uns im Sudetenland Hitler in Berlin hören, aber auch Moskau und London empfangen. Die anderen Sedlitzer hatten ein solch großes Radio nicht.“

Ernst erzählte: „In der Früh, als ich aufgestanden bin und in den Pferdestall ging, hat der Vater Feindsender gehört (vor allem nach dem Attentat auf Hitler). Das Radio war leise gestellt und Vater mit dem Ohr am Radio.“

Die Feindsender brachten ihre Nachrichten abends spät und in der Nacht. Denn sie wussten, dass die Bevölkerung überwacht wird. Nach Stalingrad und dem Hitlerattentat haben die Nazis an den Häusern gelauscht. Unser Hof war aber sicher, da konnte keiner rein und heimlich überwachen.

Der Vater hat sich wohl überzeugen lassen, dass wir den Krieg nicht gewinnen werden.

## 27. Flüchtlinge aus Schlesien

Im Februar 1945 kam eine Familie Mittmann aus Schlesien, die vor den Russen flüchtete. Sie kam mit Pferd und Wagen und Habseligkeiten. Sie wohnten bei uns im Ausgedinge-Zimmer, in dem das Elternschlafzimmer war. Die Eltern zogen aus diesem Raum aus.

Wir mussten die Familie voll versorgen, auch Möbel wurden zur Verfügung gestellt. Ebenso Heizmaterial, Stall und Futter für die zwei Pferde. Die Pferde und der Wagen wurden dann später von Russen mitgenommen.

## 28. Ernst Soldat in Dresden

Ernst war in der ersten Bombennacht in Dresden (in Neustadt). Helmut fragte ihn, ob es nicht schrecklich war. Ernst: „Na ja und? Wenn du mit 17 ½ Jahre beim Militär bist, da geht man halt hin. Nach der ersten Bombennacht sollten wir aufräumen. Aber dann wurde entschieden, dass unsere Ausbildung vorrangig ist. Dann ging es wieder zurück in die Artilleriekaserne. Ich habe die Leichen, die aufgestapelt waren, gesehen. Verkohlte Holzscheide, aufgestapelt, bevor sie mit dem LKW abtransportiert wurden. In der Kaserne hatten wir 12 Tote, das war nicht viel in diesem Krieg...!“



1945: Ernst wird Soldat

Ernst weiter: „Der Kirsch Otto - mit dem ich zusammen in der Kaserne in Dresden war - hat mir später seine Erinnerungen aufgeschrieben: „Weeste noch, wie mir in Dräsdén worn?“

Ernst erzählt seine Erinnerungen: „In der ersten Nacht zuerst Sprengbomben, dann Brandbomben. Nach einer Stunde war der Angriff vorbei. Wir waren Wachsoldaten, gingen ins Wachlokal. Da waren keine Türen mehr drin, die Rahmen lagen auf dem Gang. Durch die Luftminen. Und die Jalousien, die waren nach draußen gerissen, Staub und Dreck! Man hat geglaubt, das war`s! Es war aber nur die erste Nacht, es ging weiter!“

Nach diesem ersten Inferno haben sie am nächsten Tag nochmals angegriffen, – wir standen am Tor Wache von 10 – 12 Uhr – sie bombten nochmals in das Chaos hinein.

Es brannten dann nachts auch die Stallungen, Pferde hat man raus gelassen, sie haben gewiehert, eigentlich geschrien. Und da ist ja auch kein Wasser mehr da. Wir hatten in der Kaserne einen Teich, den mussten wir anlegen. Mit Eimer und Pumpe hat man es rausgeholt. Ich brauchte als Wachsoldat nicht mithelfen.

Am nächsten Tag – man ist ja bis 24 Uhr als Wachsoldat vergattert worden – kam der nächste Bombenangriff. Zwischen 10 und 12 Uhr haben wir das Kasernentor wieder zugemacht. Zivilisten waren zu uns in den Keller gekommen. Und da haben die Alliierten noch mal gebombt. Und da hat der Otto gesagt, da ist was gefallen. Und da haben sie die Reservetanks (von den Begleitflugzeugen) abgeworfen. Dann wieder ein Rauschen. Da sind wir vom Tor weg gerannt, seitlich, wo es in den Keller runter ging, haben wir uns hingehauen. Und da ist unser Tor schon weggeflogen, in Fetzen.

Also, uns hätte es böß erwischen können. Aber du musst Glück haben. Und draußen hat eine Bombe rein gehauen. Da waren 12 Offiziere vom Stab drin, das war ein Volltreffer. Die haben wir dann am nächsten Tag beerdigt.

Und dann waren die Toiletten sofort zu. Kein Strom, kein Wasser. Es musste erst ein Feuerwehrauto kommen, damit Kaffee gekocht werden konnte oder Suppe. Auf dem Hof mussten einige eine Latrine bauen. Ein paar Sträucher drum herum und Latten. Da haben wir rein geschissen und rein gepinkelt.

Insgesamt wurde Dresden an zwei Tagen und in zwei Nächten zerstört!

Das darf nicht noch einmal kommen!“

## 29. Die Russen kommen

Die Deutschen fürchteten sich sehr vor den Russen. Weniger vor den Kriegshandlungen, sondern vor der Brutalität der nachrückenden Soldaten. Die Russen nahmen sich nicht nur Sachen, sondern vergewaltigten Mädchen und Frauen. Diese Angst wurde durch die NS-Propaganda den Deutschen täglich eingehämmert.

Um es vorwegzunehmen: In Sedlitz wurde nicht gekämpft. Herbert und Fritz haben die russischen Panzer anrücken sehen. Ernst war in dieser Zeit bei der Wehrmacht.

Herbert erzählt die Geschehnisse: „Eine viertel Stunde vor den Russen kamen noch ein paar deutsche Soldaten, junge Kerle, die uns zuriefen: ‘Macht euch fort, die Russen kommen’.

Ich fragte: ‘Wo sollen wir denn hin?’ Sie sind dann Richtung Kolosoruk gefahren. Das waren die letzten deutschen Soldaten in unserem Dorf. Und dann war erst einmal Ruhe. Die Straßen waren leer.

Aus sicherem Versteck auf dem Siedeboden – dort wo das Hafer und die Spreu lagerten – beobachtete ich durch die Dachluke, wie die Panzer vom Stadtberg runter kommen. Da kam der erste Panzer, und dann lange nichts. Sie hatten einen großen Abstand von ca. 500 m. Die Bahnschranke war auf, es ist ja kein Zug mehr gefahren.“



*Aus einer solchen Dachluke beobachtete Herbert die russischen Panzer*

Fritz: „Als die russischen Panzer an der Ziegelei vorbei fuhren und hinter dem Bahnhof waren, da haben wir gesehen, wie ein Panzer mit dem Maschinengewehr feuerte (die Russen hatten das MG am Panzer vorne gehabt, die Amis oben drauf), da hat es einmal geblitzt und vor dem Dorf beim Anger ist ein Mensch umgefallen.

Am Ortseingang war von den Deutschen eine Panzersperre aufgebaut worden. Schwere Balken, die runter gelassen werden sollten, wenn die Panzer kommen. Die deutschen Soldaten waren weg. Die Panzersperre hat keiner runtergelassen. Die Russen hätten die sowieso weg geschossen. Sie hätten zwei Minuten zum Lachen gebraucht.“

Herbert weiter: „Aus meiner Luke beobachtete ich, dass die Panzer jetzt in den Ort rein fuhren. Niemand war auf der Straße. Der erste Panzer blieb ungefähr vor Köhlers Haus stehen, bei uns in der Nähe. Der Hausenblas, unser Nachbar und Onkel, der nicht in der NSDAP war, kam als erster raus und ging auf die Straße. Und dann kam auch schon der zweite Panzer. Beide haben eine Zeitlang gehalten – und sind dann weitergefahren.

Dann kamen noch weitere Panzer und LKWs (amerikanische Dreiachser). Zwischendurch kam mal ein Russe mit einem Fahrrad, das er wahrscheinlich irgendwo mitgenommen hatte. Um seine Schulter hing eine Maschinenpistole mit Trommel. Als auch unsere Tante Paula auf die Straße kam, sagte sie: ‘Der hat ja einen Revolver!!’“

Fritz: „Insgesamt sind mindesten 20 bis 30 Panzer durch Sedlitz Richtung Kolosoruk gefahren. Erst danach kam der Tross mit deutschen Autos, DKW usw. und hat sich in verschiedene Häuser einquartiert. Dann kam auch die Infanterie mit Pferden. Die waren natürlich nicht so schnell wie die Panzer. Die erste

Truppe ist gefahren, wenn sich einer quer gestellt hat, haben sie geschossen. Das kann man sich gar nicht vorstellen.“

Herbert: „Als wir Deutschen merkten, dass uns die Russen nichts machten, gingen wir auf die Straße. Herbert, Fritz und der Hawelka Helmut. Auch unsere Franzosen, unser Nachbar, der Pergner Fritz und vor allem die vielen Kriegsgefangenen, die den Russen zuwinkten. Wir hatten gedacht, die Russen werden alles kaputt schießen. Dabei winkten sie zurück. Die russischen Soldaten waren ganz einfach, waren nicht hochnäsig. Manchmal sahen sie noch wie Kinder aus. Die Amis, das lernten wir später, waren anders.“ Der Ernst war nicht dabei, er war noch beim Militär und kam zwei Tage später, am 11. Mai 1945.

Ernst: „Bei der Tante Paula war an einem Panzer die Kette gerissen. Er hat ein paar Tage da gestanden. Wir mussten die Besatzung versorgen und Milch abliefern. Sie haben ihre Feldbetten rausgeholt und sich neben den Panzer gelegt. Wenn es regnete, sind sie zu Niels und Wlassaks rein.

Herbert: „Es war der 8. Mai 1945, da hat der Flieder geblüht. Die Tante Paula hat mich zum Fliederabschneiden geschickt. Wir müssen denen doch Blumen geben, damit sie uns nichts machen.“

Unser Vater war nicht auf der Straße. Er hat sich 'abgemacht', war auf dem Feld Steine glauben. Der hatte Schiss! Er war doch Bürgermeister. Wenn jemand nach ihm fragte, sollten wir sagen, dass er im Feld ist.“

Helmut kann sich erinnern, dass ein Panzer von der Feldseite her durch den Hof fuhr und zum Hoftor (an der Straße) wieder raus fuhr. Herbert kann das bestätigen: „Hinten war ja ein richtiger Weg, wo Großvater's Häuschen stand. Da stand ein Anhänger, den wollten wir uns holen. Ich bin da hingefahren und das Tor war offen. Und da sind die Panzer durch gefahren und vorne wieder raus.“

Helmut kann sich auch erinnern, dass dieser eine Panzer den Eckstein des Tores beschädigt hatte. Herbert: „Es war halt Krieg!“ Ernst: „Zwischen Scheune und Tor haben sie die halbe Mauer weggerissen.“ Das waren die einzigen Schäden an unseren Gebäuden.

Fritz: „Die russische Armee war armselig ausgerüstet. Nach den Panzern kam der Nachtrupp mit Pferdengespannen (Pannjewagen), die von kleinen struppigen Pferden gezogen wurden. Diese haben sie oft gegen deutsche ausgetauscht.“

Ernst: „Die Mutter und die Tante haben sich jeden Abend aus Angst vor den Russen auf den „Grimmboden“ versteckt (diesen Boden hatten wir einer Familie Grimm mit ca. drei Morgen Land überlassen, die uns auch ab und zu half). Beide nahmen die Kleinen mit (den Helmut, den Dieter und den Reiner). An der Maschinenhalle waren vorne die Schweineställe, darüber der Hühnerboden. Im Hühnerboden musste man die Latten und Bretter zur Seite schieben. Mit einer Leiter kam man in den Grimmboden. Die Leiter wurde in den Grimmboden eingezogen und Latten und Bretter wurden wieder hingelegt. Wochenlang gingen sie dort hin schlafen.



*Hier hat sich unsere Mutter vor den Russen versteckt. Jeden Abend mit dem Helmut, Dieter und Reiner. Mit einer Leiter kamen sie auf der linken Seite zuerst in den Hühnerstall und wieder weiter in den „Grimmboden“. Die Leiter wurde eingezogen.  
(Aufnahme von 1966)*

Denn die Russen sind nachts gekommen und haben die Frauen vergewaltigt. Fritz: „Sie waren je meistens besoffen. Man muss sagen, da war einfach keine Zucht drin. Schnaps hatten die immer.“

## 30. Der Krieg ist aus

Dass der Krieg am 08. Mai 1945 beendet war, haben wir aus dem Radio gehört. Da hatten wir es noch.

## 31. Plünderer kommen

Bald kamen die Plünderer. Ernst: „Unsere Kriegsgefangenen Franzosen haben nicht geplündert. Aber als die Sträflinge aus den Zuchthäusern, Gefängnissen und Arbeitslagern frei kamen, haben sie sich den russischen Truppen angeschlossen und die Häuser ausgeraubt. Sie haben ihre eigenen schäbigen Klamotten - teilweise hatten sie Fußlappen an den Füßen - weg geworfen und nahmen sich Kleider. Sie waren meistens bewaffnet. Gewehre lagen ja überall herum. In den Häusern waren meistens nur Frauen, Kinder und alte Männer.

Ernst: „In Brüx liefen ausländische Zwangsarbeiter in deutscher Marineuniform herum und griffen deutsche Häuser und die Bevölkerung an. Ein russischer Offizier, mit einem Arm in der Binde, hat sie verjagt“.

Das meiste Gesindel kam aus dem Hydrierwerk in Maltheuern bei Brüx. Dort waren 30.000 Menschen beschäftigt, davon ungefähr 20.000 Ausländer, Zwangsarbeiter, Kriminelle. Diese waren auf einmal alle frei und es war Chaos. Ernst: „Als ich von der Wehrmacht am 11. Mai 1945 heimkam, habe ich keine Henne mehr gesehen. Herbert: „Ich weiß es nicht, habe nicht aufgepasst“. Die Kriminellen suchten aber nicht nur nach Bekleidung, sondern nahmen auch Lebensmittel, Radios und Uhren mit. Unsere Pferde mit Kutsche, das Fahrrad und Motorrad wurden ebenfalls mitgenommen“.

Hilflos haben die Eltern zusehen müssen. Es gab keine Polizei, die geholfen hätte. Es gab kein Recht. Jeder Soldat und Ausländer konnte machen, was er wollte. Viele von ihnen waren bewaffnet. Die Deutschen hatten keine Waffen mehr, um sich zu wehren!

Helmut fragte: „Braucht ein so großer Hof nicht auch einen Hund?“ Herbert weiß, dass wir bis 1943 einen scheckigen Hund aus Pattogrö hatten. Aber dann nicht mehr. Bei Hitler ist nicht gestohlen worden. Da brauchte man keine Angst zu haben. Man konnte nachts alleine gehen, das Gesocks war hinter Schloss und Riegel. Wir hatten dann einen Hund, den ein russischer Offizier mitgebracht hatte.“

## 32. Der Hof löst sich auf (Beschlagnahmungen)

Herbert: „Wir waren gerade im Hof, zu zweit oder zu dritt, Fritz war auch dabei. Und da donnerte jemand an das Hoftor. Davor stand der alte Zuchi mit dem Hammer (es war Zienert Reinhard's Großvater, er war Tscheche, aber mit der Oma nicht verheiratet) und sagte: „Du wirst es noch rechtzeitig genug erfahren. Alles weg, alles beschlagnahmt.“

Er nagelte ein Plakat an das Hoftor. Der Text war tschechisch und hieß übersetzt „Beschlagnahmt Tschechische Republik“.

Das war ungefähr 14 Tage oder drei Wochen nach Kriegsende. Das Benesch-Dekret war uns Deutschen nicht bekannt. Wir konnten kein Radio hören, und Zeitungen gab es auch nicht. Herbert: „Die Tschechen wussten schon, was da läuft“. Wir erfuhren bald, wie es laufen wird: „Nehmt den Deutschen alles ab“.

Herbert: „Der Kunz Ferdinand kam und wollte das Radio haben und auch die Schreibmaschine“. Ernst: „Der ist mit mir in die Schule gegangen, der Depp!“ Herbert: „Auch alles was glänzte, wollte er haben, Gold, Armbanduhren usw.“.



*Hawelka Helmut und Herbert am Hoftor, an dem von außen das Plakat angebracht wurde: „Beschlagnahmt“*

Ernst: „Tomasek, ein tschechischer Bauer, nahm die zwei besten Kühe mit, ohne zu bezahlen. Wir Deutschen mussten uns fügen“.

Milizionäre kamen und forderten die Ablieferung von Milch und Eier. Es durfte kein Vieh verkauft werden!

Russische Soldaten nahmen die letzten 4 Schweine (Läufer) mit, da half auch kein Flehen und Jammern.

Dann wurde der Vater verhaftet. Zienert Reinhard, seine Mutter und Geschwister, Fam. Wlassak und Familie Geyer (Gasthof). Sie wurden mit LKWs ins Straflager gebracht. Unsere Tante Anastasia Steinbach („Dasi“) und Tochter Dagmar wurden nach Kolosoruk verjagt. Der Tscheche Sykora holte sie wieder zurück und nahm sich auch die Jirschik Erika. Sie war im BdM (Bund deutscher Mädchen) und bei uns Dienstmädchen. Später ist sie nach Brüx zurückgezogen wegen der Aussiedlung.

Die Deutschen mussten für ihre Verpflegung selbst sorgen. Alles war noch rationiert. Für Deutsche gab es kein Fleisch. Die Hauptnahrung waren Kartoffeln.

Mutter hatte noch vor Kriegsende Einiges heimlich versteckt. In der Maschinenhalle wurde eine Holzkiste mit Konserven und Rexgläsern eingegraben (Wurst, Griebenschmalz usw.). Herbert hatte beim Verbuddeln mitgeholfen.

Es durfte niemand sehen. Der ausgegrabene Lehm musste gut verteilt werden. In dieser Zeit hatten wir die Flüchtlingsfamilie Mittmann aus Schlesien im „Ausgedingeraum“ untergebracht (sie kamen im Februar 1945). Sie hatten von ihrem Zimmer Einsicht auf die Maschinenhalle. Deshalb musste heimlich verbuddelt und hin und wieder aus der Holzkiste etwas geholt werden. Ernst meint: „Die bei uns lebenden zwei Franzosen hatten es vermutlich gesehen.“ Die Holzkiste wurde mit einer ca. 2 cm dicken Lehmschicht abgedeckt.

Ein „friedlicher“ tschechischer Junge war eine Zeitlang alleine bei uns und muss es beobachtet haben. Er fragte die Mutter nach der Holzkiste. Mutter antwortete ehrlich: „Wir haben da ein paar Büchsen Wurst versteckt.“ „Na ja“, hat er gesagt, „ist gut, ich hab gedacht, da sind Waffen und Munition vergraben“. Die Mutter meinte: „Der sitzt sowieso jeden Tag mit uns am Tisch und isst mit uns, da kann er es auch wissen!“

Ernst: „Diese eingegrabenen Dosen und Rexgläser haben uns ein wenig weiter geholfen. Milch hatten wir bis August 1945 gehabt. Dann mussten wir unseren Hof verlassen.“ Der Tscheche Sykora hatte zuerst unseren Hof (Sedlitz Nr. 3) übernommen. Danach übernahm er den Hawelka Hof Nr. 1.

Der Tscheche Wawra, der als zweiter Tscheche unseren Hof übernahm, wollte uns auf dem Hof nicht haben.

### **33. Die Deutschen sind jetzt Knechte (Ernst, Herbert, Fritz)**

Im Dorf waren zwei tschechische Soldaten einquartiert worden (Ortskommandantur). Alle arbeitsfähigen deutschen Frauen und Männer mussten zur Feldarbeit gehen. Rüben hacken und vereinzeln. Morgens um 07:00 Uhr war Antreten in der Ortsmitte. Dann ging es zum Feld. Immer waren junge bewaffnete Tschechen dabei.

Deutsche trugen weiße Binden bzw. Bierdeckel große Zeichen mit „N – Sedlec“ (N steht für Nemeč = Deutsche). Ohne Bescheinigung durfte man den Wohnort nicht verlassen. Wie bei Hitler: da mussten die Polen „P“ und die Russen „Ost“ tragen.

Ernst arbeitete bei dem tschechischen Bauern Brzek, der den Hof von Pergner, Nr. 2, übernommen hatte. Seine Frau war Buchhalterin. Ernst bekam von ihm keine Milch. Manchmal, wenn Futterrüben geschnitten wurden, hat er etwas davon nach Hause gebracht.

Ernst: „Später, ab September 1945 habe ich auch Lohn bekommen. Das hatte der tschechische Bäcker und Metzger in Kolosoruk mitbekommen und uns Deutschen Brot bzw. Fleisch und Fett zu Schwarzmarktpreisen verkauft!

Der Metzger Brzek in Kolosoruk war der Bruder vom Stárosta (Bürgermeister) Brzek, meinem Chef, Bauer in Sedlitz. Er schlachtete auch schwarz, obwohl es verboten war. Die Tschechen waren verpflichtet, alle Warenein- und -ausgänge aufzuschreiben. Zu Schwarzmarktpreisen hatte er Fleisch auch an Deutsche verkauft, zu horrenden Preisen.

Schwarzmarktpreise:

1 kg Fleisch = 300 Kronen

1 kg Speck = 400 Kronen

Mein Wochenlohn betrug 170 Kronen.

Den Brotpreis habe ich vergessen. Die Mutter hat ab und zu mal beim Metzger schwarz gekauft. Sie sagte immer wieder: 'Wir müssen diese Zeit überleben.'“

Herbert arbeitete bei dem Tschechen Poljak. Herbert: „Der Poljak war in der Hitlerzeit in Kolosoruk auf einem Hofgut Kolonnenführer von Slowaken, die als Saison- / Gastarbeiter arbeiteten. Als der Krieg vorbei war, hatte er sich in Sedlitz den Köhlerhof genommen. Die Böhms haben dort gearbeitet. Der Böhme Werner und ich haben die Gespanne gefahren. Die Wagner Else hatte den Kuhstall gemacht. Der Poljak war der Chef: Er kommandierte nur: 'Heute fährst Du dahin, dann holst du Futter, dann wieder andere Einsätze'. Er selbst hat wenig gearbeitet! Ich habe nicht wie Ernst regelmäßig, sondern sehr unregelmäßig Geld gekriegt“.

Herbert brachte jeden Tag eine Kanne Milch mit in die Ziegelei, und ab und zu Kartoffel. Manchmal hat er auch mit dem Pferdegespann Kartoffeln heimgebracht. Einmal auch zwei Säcke Zuckerrüben. Daraus hat die Mutter Sirup gekocht. Die haben wir besonders am Sonntag gerne gegessen.

Herbert: „Unten an der Bahn hatte einer in der Kurve Kohle verloren. Die haben wir eingesammelt. Man hatte ja da oben in der Ziegelei gar nichts gehabt.“

Herbert ist auch mal im Auftrag des Bürgermeisters (tschechisch: Stárosta) mit dem Ochsespann durch die Gemarkung gefahren und hat Kriegsreste eingesammelt. Ringsum lagen weg geworfene deutsche Uniformen, Waffen, Panzerfäuste usw. Herbert wusste mit Waffen umzugehen.

Er zog einmal aus der Panzerfaust den Kopf heraus. Dabei sprang das Leitwerk auseinander und die jungen Tschechen, die darum herum standen, haben sich sofort hingeworfen.

Nicht überall haben Deutsche Arbeit bekommen. Andererseits fehlten Arbeitskräfte. Ernst erzählte eine Geschichte: „Der deutsche Schmied im Meierhof in Kolosoruk, der mit einer Tschechin verheiratet war, erzählte folgendes: 'Als die Deutschen vertrieben wurden und die Arbeiten im Hof nicht mehr gemacht wurden, haben die Tiere, insbesondere die Kühe, geschrieen, weil sie nicht gemolken und gefüttert wurden'“.

Als die Deutschen vertrieben waren, waren dadurch auch die Dörfer entvölkert, da vorher fast nur Deutsche wohnten.

## 34. Vater im Gefängnis

In dieser wirren Zeit wurde dann unser Vater von tschechischer Polizei verhaftet und kam ins Gefängnis. Tagsüber musste er in einem Lager arbeiten.

Außerdem wurden noch andere aus dem Ort verhaftet: Unsere beiden Onkel Steinbach und Altsinger, der Nachbar Pergner Fritz und noch weitere Männer. Alle, die in der Hitlerzeit Funktionen ausgeübt hatten. Unser Nachbar und Onkel Hausenblas nicht, weil er, wie schon erwähnt, nicht in der NSDAP war. Helmut kann sich erinnern, dass der Vater eines Tages – auf einem LKW stehend – durch den Ort fuhr. Ob der Vater gewunken hat, weiß er nicht mehr.

Ernst hat weitere Details über Vaters Zeit in der Kaserne und im Lager erzählt, siehe dazu Anlage Seite xx.

## 35. Wir verlieren unseren Hof

Als unser Hof von der tschechischen Fam. Sykora übernommen wurde, zogen wir aus dem Wohnhaus in die beiden Gesindekammern! Der Sohn der Familie Sykora, Josef, hat den Umzug befohlen und überwacht.

Kurze Zeit später hat die Familie Sykora den Hof von Hawelka übernommen.

Ernst: „Der Hausenblas war ein cleverer Bursche. Er war Antifaschist, war kein Nazi, nicht in der Partei. Er ist nicht mit der SA am Sonntag rum gerannt. Sein Sohn Oskar, unser Cousin, war bei der NSKK (National Sozialistisches Kraftfahrer Korps). Er ist wahrscheinlich in Stalingrad gefallen, denn von dort kam die letzte Nachricht. Der Onkel Hausenblas konnte nach dem Krieg den Hof noch bewirtschaften, während unser Vater und alle anderen Ortslandwirte verhaftet wurden.“

Ernst weiter: „Die Tschechen haben ja gewusst, wer in der Partei war. Denn in Kolosoruk wohnten ja mehr Tschechen als in Sedlitz. Und wenn wir mit der Hakenkreuzbinde herum gerannt sind, da haben die schon gewusst, wer marschiert ist.“

## 36. Ernst kehrt heim

Der Unteroffizier der Kompanie informierte die Soldaten am Morgen des 9. Mai 1945, dass der Krieg in der letzten Nacht zu Ende ging.

Die Soldaten machten sich alle auf den Heimweg. Ernst kam von Homburg bei Reichenberg im Riesengebirge zu Fuß nach Hause. Jeden Tag ca. 20 km. Ernst erzählt: „Unterwegs habe ich irgendwo in der Scheune bei Bauern geschlafen. Und dann an der Elbe ging es nicht weiter, weil die Brücken gesprengt waren. Aber es wurde noch die Fähre von Deutschen betrieben. Sie war dauernd überfüllt und wurde fast nur von Soldaten benutzt. Keiner hat etwas dafür bezahlt. Einige wollten auch mit Pferden, die herrenlos herumliefen, über die Elbe schwimmen. Nichtschwimmer konnten sich an den Pferden festhalten.“

Ernst wartete lieber und schlief nachts auf der Fähre. Am nächsten Morgen wurde er übergesetzt.

Kurz vor Sedlitz kam er – immer noch in der Wehrmachtsuniform – vom Stadtberg herunter. Er nahm die Abkürzung an der Ziegelei vorbei. Da fiel ihm das Lied ein:

Kehr ich einst zur Heimat wieder,  
früh am Morgen, wenn die Sonn´ aufgeht,  
Schau ich dann ins Tal hernieder  
**wo vor jeder Tür der Iwan steht.**

Ernst: „An der Bahnschranke stand ein Bus, der später mit Ochsen abgeschleppt wurde. Da sind zwei Personen beim Unfall ums Leben gekommen, die dann dort beerdigt wurden.

Ich ging vorbei. Im Bahnhäusl war niemand. Zu Bahnzeiten war die Station immer besetzt. Es fuhren Tag und Nacht Züge, viele Güterzüge.

Ich bin von hinten in unsern Hof gegangen. Da hab ich gesehen, dass jemand das Tor kaputt gefahren hatte, gehe in die Küche rein. Da sitzen vielleicht fünf, sechs russische Offiziere am Tisch und der Vater. Und die Mutter auch. Die Russen waren erschrocken, und ich auch. Ich habe salutiert und nicht 'Heil Hitler' gerufen. Die Mutter hat dann gleich mit den Russen geredet. Die haben nichts mehr gesagt. Sie ging mit mir dann raus und hat mir im Kohlenkeller andere Kleider gebracht. Die Uniform hat sie mir weg genommen. Sie war ja in Ordnung. Ich hatte kurz vorher eine neue Hose gekriegt, es war schad drum, aber egal. Die Mutter hat die Uniform entsorgt. Wohin, weiß ich nicht.

Dann bin ich erst mal im Stall geblieben. Und da habe ich von den Geschwistern erst erfahren, dass die Russen die Pferde mitgenommen hatten, und die Kutsche.“

### **37. Die Russen bei Reichels**

Herbert: „Die Russen sind am 8. Mai 1945 durch Sedlitz gezogen. Da war der Krieg zu Ende. Die Russen haben keine Gefangenen mehr gemacht. Die deutschen Soldaten mussten die Waffen abgeben und nach Hause gehen.

Die Russen kamen in unser Haus und sagten: „Kuschat, Kuschat“, was auf russisch „essen“ heißt. Die Mutter hat dann Fleisch gebraten und die Russen verköstigt. Wir hatten kurz zuvor geschlachtet. Und da war man dann schon sicher, wenn sie im Haus waren. Wenn dann das Fußvolk der Russen kam und plündern wollte, dann hieß es RAUS!“

Die Russen waren nicht nur stundenweise einquartiert. Ernst: „Wir hatten einen Kommissar bei uns, Nikolai hieß er. Er war mindestens 14 Tage bei uns im Quartier. Er kam mit einem BMW Cabriolet und war immer nur in zivil (Overall). Er trug eine Pistole. Außerdem brachte er einen Hund mit.

Die Russen lagen einfach irgendwo, z.B. auf dem Fußboden und haben sich mit einer Decke zugedeckt. Wir sind einmal nachts aufgewacht und wollten pinkeln gehen, da lag die Küche voller Russen. Sie hatten sich einfach einquartiert und in die Küche gelegt. Früh um fünf sind sie aufgestanden und mit ihrer 'Karre' weitergefahren.“

Herbert: „Solange Nikolai bei uns einquartiert war und bei uns schlief, gab es keine Übergriffe von russischen Soldaten. Wenn sie ins Haus kamen, gab es einen Schrei - und weg waren sie. Wir hatten Ruhe, so lange er da war.“

Ernst: „Einmal sind Russen nachts in unser Zimmer gekommen, haben Licht angemacht und uns aus den Betten gejagt. Da haben sie gesehen, dass wir keine Mädchen waren. Dann durften wir wieder in die Betten gehen.“ Herbert: „Als Nikolai weg ging, hatte er den Jagdhund da gelassen. Da haben sich die Russen nicht reingetraut.“

Jirschik Erika, unser Dienstmädchen, hatte Ernst erzählt: „Als die Rede von Stalin im Radio übertragen wurde – da hatten wir das Radio noch – und die russischen Soldaten gelobt wurden, da hättest du mal sehen sollen, wie die Augen der Offiziere gegläntzt haben. Da waren sie sehr stolz.“

Herbert ist eines Tages mit Russen nach Brüx gefahren, um Alkohol zu holen. Er hatte den Russen erzählt, dass er wüsste, wo die Spiritusfabrik liegt. So fuhr Herbert auf dem LKW mit den Russen nach Brüx. Die Russen nahmen 20 Milchkannen (à 20 Liter) mit, die sie mit reinem Alkohol füllten. Die Fabrik war schon von den Tschechen übernommen worden, die die Russen nicht reinlassen wollten. Gegen schwer bewaffnete Russen hatten sie aber keine Chance.

Zurück in Sedlitz hatte sich Herbert drei Kannen gesichert und in Flaschen abgefüllt. Anschließend verdünnte er Alkohol und „verfeinerte“ ihn mit Vanille, Puddingpulver u.a..

Ernst erzählte eine Geschichte, vor ein paar Monaten geschehen: Er hatte mal bei Schlecker 90 %igen Spiritus gekauft und zur Verkäuferin gesagt: „So etwas haben wir früher mit den Russen gesoffen. Wenn man uns angesteckt hätte, wären wir Feuerspeier geworden.“ Die Verkäuferin glaubte, dass der Ernst wieder mal einen Witz erzählt.

Herbert fuhr einmal mit einer 350-er DKW (Kriegsbeute) mit einem dicken Russen auf den Sozius bis zum Bahnhof. „Der hatte ein bisschen Bammel!“ Herbert war erst 16 Jahre alt.

## 38. Leben mit den Tschechen

Die Tschechen haben sich direkt nach Kriegsende noch zurückgehalten. Erst nach und nach haben sie sich „entwickelt“. Es war nicht so, dass, als die Russen da waren, die Tschechen gleich kamen und die Herrschaft übernahmen. Sie wussten ja auch nicht, was der Russe noch alles vorhatte, auch mit den Tschechen. Die hatten auch Angst. Die Russen kamen schwer bewaffnet an. Wenn sich ein Tscheche eine Maschinenpistole umgehängt hätte, hätten sie ihn vielleicht umgelegt.

Herbert musste einmal in Obernitz ins Kino gehen. Dort mussten sich ganze Kolonnen von Deutschen aus der Umgebung einen Film von der Befreiung von Häftlingen in den KZ-Lagern ansehen. Herbert: „Es war schlimm, was man gesehen hat. Man hörte früher von KZs, aber dass das so war, hat damals keiner gewusst. Manchmal hat es geheißen, wenn Du nicht spurst, kommst Du nach Dachau ins Erziehungslager. Das hat unser Nachbar Pergner oft gebrüllt.“

Ernst: „Es kursierte ein politischer Witz: In Dachau war einer im Erziehungslager. Als er heim kam, wurde er gefragt: „Na wie war es denn?“ Dieser antwortete: ‚Gleich morgens gab’s Frühstück mit Schinken und Ei, zweites Frühstück Käsebrot, zu Mittag immer Fleisch, Kartoffel, Gemüse. Nachmittags gab es Kaffee und Kuchen, abends Schinkenbrot und Gurken‘. Sagte der Zuhörer: ‚Ich habe unlängst einen anderen gesprochen, der hat etwas ganz anderes erzählt‘. Der Ehemalige sagte: ‚Das glaube ich, aber der sitzt wieder drin‘.“

## 39. Wir ziehen in die Ziegelhütte

### 39.1 Die Gebäude

Es gab mehrere Ziegelhütten. Von der alten Ziegelei stand noch ein Häuschen. Fritz: „Darin wohnte die ‚alte Frau Breuer‘. Ihrem Enkel haben wir an der Dreschmaschine den Finger abgequetscht.“

Die „neuere“ Ziegelhütte gehörte früher zu unserem Hof Sedlitz Nr. 3. Der letzte Betreiber war Wenzel Tropschuh (seit 1920). In der Wirtschaftskrise 1928/29 hat die Ziegelbrennerei mit dem Brennen aufgehört.



Wasserversorgung für die Ziegelhütte (2007)

Die Ziegelhütte hatte eine Wohnung, bestehend aus drei Zimmern. Das war früher die Wohnung des Ziegelmeisters.

Dann wohnte viele Jahre „der alte Breuer“ in der Ziegelhütte. Er war ein handwerklich talentierter Mann. Dieser war arbeitslos geworden und machte Gelegenheitsarbeiten, z.B. diente er uns in den 40-er Jahren den Hausboden. Der Sohn Allwin war so alt wie Ernst und wurde mit ihm eingeschult.

Danach bewohnte ein Bau-Ingenieur mit seiner Frau die Wohnung. Seine Firma arbeitete in Sedlitz. Als er gegen Kriegsende auszog, ist, wie schon erwähnt, unsere Hauff-Tante eingezogen, bei der der Helmut und der Dieter wegen der Fliegerangriffe nächtigten. Die Hauff-Tante hat dort allein gewohnt. Gustav, ihr Sohn, war beim Afrika-Korps. Die Hauff-Tante hatte früher im Altsinger-Haus gewohnt. Als die Russen kamen, „hatte sie Schiss“, alleine in der Ziegelhütte zu leben und ging ins Dorf zurück.

Fritz: „Die Ziegelhütte habe ich Gebäude-mäßig und im Zustand nicht so gut in Erinnerung. Ich weiß, dass da Mäuse drin waren, die mir nachts über das Bett gelaufen sind. Mutter sagte zu mir: ‘Ich stell dir eine Kerze hin.’ Die war aber nur zum Einschlafen gedacht.“

Es waren aus der Hitlerzeit noch tausende Ziegelstein-Rohlinge aufgestellt. Ernst: „Sie wurden mit Pferdegesspannen zum Bahnhof gefahren und in irgendeine andere Ziegelei zum Brennen gebracht.“

Auf Initiative des Ortsleiters und Bäckers Kowarsch aus Kolosoruk (Kowarsch war der Bruder unseres Onkels, der später in Hungen lebte) wurden in Kolosoruk während der Kriegszeit kleine Häuschen für Ausgebombte gebaut.

In der Ziegelhütte gab es keinen Strom. Ernst weiß auch noch warum: „Ein besoffener Tscheche hatte die Treppen und den Strommasten umgerannt (die Tschechen hatten doch keinen Führerschein). Das war an der Abkürzung, die man zu Fuß nach Brüx nehmen konnte, wo es zu Köhlers Feld hochging. Die Treppe und der Fußweg gingen über den Stadtberg.“

Herbert erinnert sich als einziger, dass es in der Ziegelhütte ein Telefon gab.

## **39.2 Der Umzug**

Bis zum Umzug in die Ziegelhütte im August 1945 wohnten wir ca. 3 Monate in den Gesindekammern. Fritz hatte noch mit dem Bulldog das ganze Getreide gemäht und die Dreschmaschine bedient. Er half beim Tschechen Sykora, der unseren Hof hatte, mit. Fritz: „Was wir im Frühjahr gesät hatten, konnte nun der Tscheche Sykora mit unserer Hilfe ernten.“

Herbert: „Ich war beim Tschechen Poljak, der den Köhler-Hof übernahm. Köhlers hatten auch wie wir eine Dreschmaschine. Der Geier Franz und ich haben sie in Betrieb genommen. Und sogar das Anklemmen an die Stromleitung haben wir gekonnt.“

Einige Möbel durften wir mitnehmen. Wie erwähnt, gab es in der Ziegelhütte kein Wasser, kein Licht, kaum Brennmaterial. So hat unsere Mutter für uns sorgen müssen!

Ernst: „Wer sollte uns denn den Strom dorthin legen? Mutter konnte die Räume nur mit Kerzen und Petroleumlampen beleuchten. Ernst hatte von dem Bauern Brzek Dieselöl bekommen, damit wir im Winter etwas Licht hatten.“

## **39.3 Das Leben in der Ziegelhütte**

Weil Lebensmittel von 1939 an (bis 1948) rationiert waren, musste auch unsere Mutter mit Lebensmittelkarten einkaufen. Eigene und versteckte Lebensmittel hatten wir nicht mehr. Ihre tschechischen Sprachkenntnisse sind ihr zu Gute gekommen. Beim Einkauf musste sie anstehen, die Tschechen hatten Vortritt.

Herbert brachte jeden Tag Milch vom Bauern Poljak mit in die Ziegelei. Ernst: „Die Mutter hatte nicht viel, um euch Kleinen zu versorgen. Brot hatten wir genug“. Zu Fritz: „Du hast ja manchmal einen Korb voll Brot gebracht, andere Deutsche haben das bei uns dann abgeholt.“

Von unserem Onkel Hausenblas erhielten wir Brot, und manchmal Mehl. Er war Antifaschist und durfte länger in seinem Hof bleiben. Trotzdem musste auch er – allerdings später als wir – seinen Hof verlassen

und wurde vertrieben. Er durfte noch ein paar Möbel mitnehmen. Unsere Eltern waren hingegen sehr aktiv für Hitler-Deutschland. Vater war in der NSDAP.

Ernst: „Die Bäcker haben Schwarzmarktpreise genommen. Alles war mit Lebensmittelkarten rationiert. Fleisch und Wurst haben Deutsche nicht bekommen. Das Brot haben wir von unserem Onkel Hausenblas bekommen. Bei ihm war die Deponie für Brote. Die Bäckerei war in Kolosoruk. Sie gehörte vorher dem Kowarsch, einem Bruder unseres Onkels.

Fritz: „Der Hausenblas, unser Onkel, hatte eine Schrotmühle. Sie hatte nicht die üblichen Sandsteine, die sehr grob mahlten und Radau machten, sondern er hatte eine Schrotmühle mit Stahlwalzen. Wenn das Getreide einmal durch gemahlen wurde, hatte man schon das reine Mehl und die Kleie. Über die Tante Paula haben wir dann auch ab und zu Mehl gekriegt. Das durfte natürlich kein Tscheche sehen. Solange der Hausenblas noch Getreide hatte, hat er gemahlen. Das Mehl war wichtig, damit konnte man schon für eine siebenköpfige Familie Einiges backen. Mehl war bei uns ein Grundnahrungsmittel (böhmisch-österreichische Küche).“

Ernst erinnert sich: „Die Mutter musste 3 km zu Fuß in den Nachbarort Obernitz zum Einkaufen gehen. Bei uns im Dorf war kein Geschäft mehr. Bei der Tante Paula haben sie das Geschäft zugemacht. Zum Metzger mussten wir nach Kolosoruk gehen. Fleisch durfte nicht an Deutsche abgegeben werden. Der Metzger war der Bruder von meinem Chef Brzek. Er hat natürlich auch Vieh geschlachtet, ohne dies der tschechischen Regierung mitzuteilen. An die Deutschen hat er zu Schwarzmarktpreisen verkauft. Ich habe 170 Kronen verdient und 1 Kilo Fleisch haben sie uns für 300 Kronen verkauft.“

Unsere Mutter hat öfter unseren Vater im Arbeitslager besuchen dürfen! Natürlich musste sie sich vorher beim Bürgermeister eine schriftliche Erlaubnis holen. Der Bürgermeister (Stárosta) Brzek schrieb ohne Schwierigkeiten zu machen Genehmigungen. Mit Hilfe vom Stárosta durfte der Vater ab und zu auf Besuch kommen, und die Mutter bekam etwas Lohn vom Vater, der im Bergbau arbeiten musste.

In der Zeit des Einkaufens - Mutter war länger als eine Stunde unterwegs - waren die drei kleinen Brüder Helmut, Dieter und Reiner allein zu Hause (6, 5 und 1 Jahre alt). Ernst: „Wahrscheinlich habt ihr Kleinen nur Milch, Kartoffelbrei oder Griesbrei bekommen.

Manchmal bekam Mutter auch einen Sack Mehl (von Hausenblas). Damit hat sie Platzken gebacken (ähnlich wie Fladenbrot). Obst und Salat gab es nicht!

Zu Weihnachten hatte Mutter eine Gans besorgt. Aus Futterrüben hat sie Knödel gemacht. Vater kam zu Weihnachten aus dem Gefängnis zu uns. Mutter hatte die Genehmigung besorgt.

Helmut kann sich erinnern, dass er in der Ziegelhütte von irgendwelchen Balken in einem Gebäude herunter gefallen ist. Ernst: „Vielleicht in die Brennerei rein. Es ging darin bergab, und da war eine zwei Meter hohe Böschung“. Fritz: „Es waren lange niedrige Gebäude. Schienen waren verlegt worden. Die Ziegel waren zum Trocknen hingefahren und hochkant aufgestellt worden. Ernst und Fritz können sich an meinen „Absturz“ nicht erinnern.

Helmut ging ab Frühjahr 1946 von der Ziegelhütte aus in die jetzt tschechische Schule nach Sedlitz. Er konnte doch kein Wort Tschechisch. Herbert erzählt, dass der Lehrer sehr gut Deutsch konnte und ihm irgendwie geholfen hat. Helmut hatte einen Ranzen, eine Schiefertafel und einen Griffel gehabt und ging jeden Tag die Strecke zu Fuß von der Ziegelhütte in die Schule.

Da die tschechischen Einschulungen immer im September waren, muss Helmut in eine schon bestehende Klasse gekommen sein. Es können nur drei bis vier Wochen gewesen sein, da es nur der Zeitraum von Ostern bis zum Abtransport Anfang Mai 1946 war. Helmut kann heute noch ein Lied tschechisches Lied singen, das auch Herbert kennt. Er half, den für Helmut unverständlichen Text zu übersetzen (siehe Seite 66).

Helmut fragte Herbert nach den vergrabenen Sachen. „Irgendwelche Wertsachen waren es nicht. Es waren die restlichen Gegenstände, die wir noch hatten und die uns im Hof nicht abgenommen wurden. Von den Russen hatte ich Kameras, ungefähr fünf Stück, unsere Haarschneidemaschine, Bestecke (aus Metall, kein Silber), Teller usw. vergraben. Helmut weiß noch, dass auch seine Spielzeug-Dampfmaschine dabei war.

Herbert hat die Sachen an zwei verschiedenen Orten vergraben:

1. links vom großen Brennofen und
2. in einem langen Unterstand, in dem die Ziegel zum Trocknen aufgestellt waren.

In einen Sockelstein hatte er den Lageplan eingeritzt. Der ist natürlich nicht mehr da.

Viele Deutsche haben damals Sachen vergraben.

## 40. Wir erfahren von der Vertreibung

Der tschechische Lehrer, bei dem der Helmut in die Schule ging, sagte zur Mutter: „Quälen Sie den Jungen nicht, bald sind sie in Deutschland, dann kann er eine deutsche Schule besuchen. **Alle Deutschen müssen unser Land verlassen.**“

Ernst: „**Wir waren alle schockiert.** Bald wurde uns und einigen deutschen Familien von der Gemeinde offiziell mitgeteilt: „Wir müssen das Land verlassen“. Bis zu 30 kg Gepäck war erlaubt. Schmuck, Geld, Wertsachen (wenn nicht schon vorher geraubt) durfte nicht mitgenommen werden. Unsere Mutter hat in mühsamer Arbeit Säcke gefüllt, in Pferdedecken Geschirr verpackt und Brot für 1 Woche besorgt.“

Der politische Hintergrund war, dass der tschechische Präsident Edward Benesch 1938 nach England geflohen war. Nach dem Krieg kam er zurück mit der Verfügung, die ihm die Siegermächte Amerika, England und Russland zugestanden hatten: „Alle Deutschen werden vertrieben. Das Vermögen fällt an den tschechischen Staat.“ Das ist das heute noch politisch umstrittene „Benesch-Dekret“.

Von dieser politischen Entscheidung wussten wir nichts. Wir hatten kein Radio mehr, es gab nur Parolen und Gerüchte. Die älteren Deutschen sagten immer: „Es wird nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird!“. Das war ein Irrtum!

## 41. Mutter will schnell weg

Wir Deutsche mussten uns an die neuen Machtverhältnisse anpassen und Tschechisch lernen, obwohl in unserem Ort bis auf eine Familie alles Deutsche waren.

Es gab immer mehr Schikanen, die die Existenz und die Sicherheit der Familie in Gefahr brachten, zumal der Vater nicht bei uns war. Ernst (18) wurde in Rudelsdorf von einem tschechischen „Pimpf“ aufgehalten und durchsucht. Er nahm ihm den Brotsack und den Mantel ab. Den Mantel hatte Ernst selbst irgendwo aufgegabelt. Darin waren Rasierwasser, Rasierpinsel usw. „Gott sei Dank keine Waffe!“

Der Auslöser für den Entschluss der Mutter, die Heimat schnell zu verlassen, war dann folgendes Ereignis:

Ernst ging abends nach Hause und musste an der Bahnschranke halten. Er hatte zwei Brote dabei. An seinem Ärmel war ein „Golatsch“ angenäht (ein Bierdeckel-großes Zeichen mit „N“, mit dem man als Deutscher kenntlich gemacht wurde). Es kam ein Auto, ein Tscheche steigt aus und nimmt ihm die beiden Brote weg und wirft sie in sein Auto. Ernst holte sich das Brot wieder heraus. Daraufhin wurde er „verhauen.“

Durch die guten Kontakte unserer Mutter zu Tschechen hatte sie erreicht, dass die Ausreise beschleunigt wurde. War das der Grund, dass wir nach Hessen kamen? Unsere Cousine Dagmar kam nach Genthin in Sachsen-Anhalt.

Die Eltern hofften und glaubten fest daran, dass wir bald wieder zurück kehren würden. Vielleicht in zwei, drei Jahren. Die Hoffnung beruhte auf dem Argument: „Was wollen die wenigen Tschechen hier mit den Höfen machen, die brauchen uns ja - zumindest als Arbeitskraft.“

## **42. Im Lager**

Dann war es soweit!

Am 18. Mai 1946 wurden wir mit Gepäck (pro Person ein Sack) auf Pferdewagen verladen und in ein Lager gebracht. Herbert: „Ich erinnere mich noch: Die Kastanienbäume waren in voller Blüte, die Sonne schien, ein letzter Blick auf Sedlitz, unserem Heimatdorf.“

Ernst: „Die Mutter hatte ja einiges unternommen, ohne uns immer zu informieren. Ob mit dem Sykora, mit dem Bürgermeister oder Tschieschek, sie hatte die Fäden spielen lassen – und dann auch noch die Tante Paula mitgenommen. Diese hatte gebettelt, sie wollte mit uns raus. Sie war für uns eine Last. Ihr Mann war Soldat und irgendwo in Bayern untergetaucht, ihre Tochter Anni war schon vor der Vertreibung über die Grenze abgehauen.“

Im Lager angekommen wurden wir familienweise mit den Säcken in einen Saal gebracht. Weibliche Milizionäre durchsuchten unser Gepäck, visitierten unseren Körper. Mutter hatte uns allen zwei Hemden und zwei Hosen angezogen, um das Gepäckgewicht in Grenzen zu halten.

Sie war vorausschauend und hatte vom tschechischen Eisenbahner erfahren, dass Deutschland in Trümmern liegt, und es dort nichts zu kaufen gibt. Sie packte Schulranzen und Farbstifte ein und nahm sogar einen Schlitten mit. Auch Schulzeugnisse, Geburtsscheine – obzwar verboten – hat sie in Bettdecken versteckt.

Die Kontrolle der Säcke verlief problemlos. Die Mutter hatte sich mit den Milizionärinnen tschechisch unterhalten. Ungefähr eine Woche waren wir im Lager. Die Verpflegung war miserabel. Nur Suppen, Malzkaffee, altes Brot. Die Wachmannschaft hatte sich schadlos gehalten!

Endlich kam unser Vater zu uns ins Lager! Natürlich hatte Mutter mit Hilfe vom Stárosta versucht, unseren Vater vom Arbeitslager frei zu bekommen. Zienert Reinhart's Vater durfte erst 1954 ausreisen.

Im Lager haben wir Herrn Tichai kennen gelernt. Er kam aus dem gleichen Arbeitslager, in dem unser Vater war. Im Lager waren ca. 1.200 Personen. 40 Viehwaggons für je 30 Personen wurden für den Abtransport benötigt und bereitgestellt.

Wir wurden alle ärztlich untersucht und desinfiziert. Die Siegermächte machten es zur Bedingung. Weil vorher das tschechische Geld (Kronen) abgegeben werden musste, bekam nun jeder Deutsche 500 RM als Startgeld. Die ersten Vertriebenen waren mittellos über die Grenze gejagt worden.“

## **43. Abtransport**

Ernst: „Wir dreißig Sedlitzer passten genau in einen Waggon. Wenn es hieß, von jedem Waggon muss einer zur Information, dann musste der bestimmt werden, der Tschechisch sprechen konnte. Den Klenzel konnten wir nicht schicken, auch nicht den alten Hausenblas, der siebzig war. Ich konnte nur ein paar Brocken. Und da hat die Mutter mich geschickt. Ich erhielt Instruktionen und musste als Waggonführer dafür sorgen, dass alle zusammen blieben.“

Am Tag der Abreise und Verladung habe ich als Waggonführer (Waggon Nr. 35) 15.000,- RM bekommen. Sie sollten erst in Deutschland verteilt werden.

Das Datum der Verladung habe ich vergessen. Mit LKWs wurden wir vom Lager zum Bahnhof gebracht. Dreißig Personen in Viehwaggons! Ohne Toilette. Die Mutter und andere Leute haben Eimer zur Verfügung gestellt, damit alle ihre Notdurft verrichten konnten. Unsere Waggontüren waren nicht abgeschlossen, wir konnten sie öffnen und haben die Eimer einfach aus dem Waggon entleert.

***Wir fuhren westwärts! Endlich wurde die Staatsgrenze überschritten! Wir waren in Deutschland. Wir waren endlich frei!***

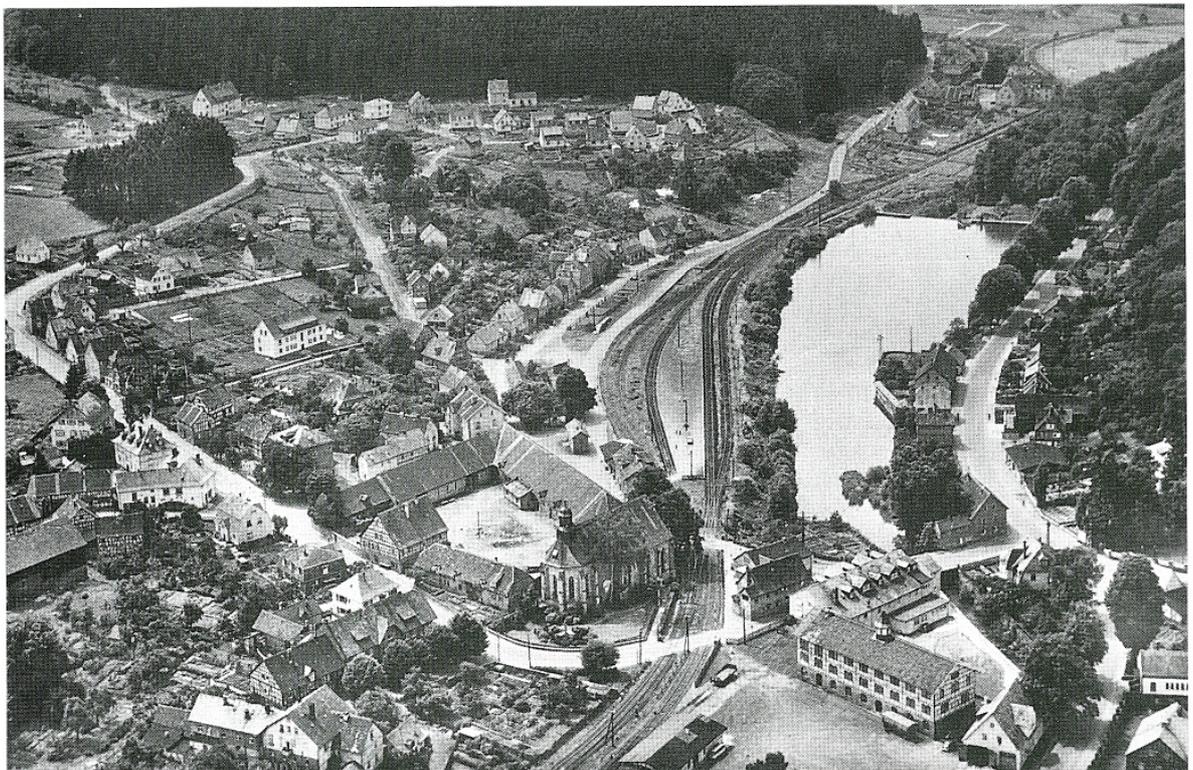
Der Zug wurde hinter der Grenze angehalten. Ein amerikanischer Soldat (GI) ging am Zug mit den 40 Waggons und 1200 Menschen entlang. Die meisten Deutschen haben jetzt die weißen Kennzeichen weg geworfen. Wie viele Tage die Fahrt von der Staatsgrenze bis Lauterbach gedauert hat, weiß ich nicht mehr. Bestimmt haben wir auf der langen Reise vom DRK Suppen und andere Unterstützung bekommen.“

Helmut: „Ich kann mich an die „Entlausung“ erinnern. Es war ein großer Raum, keine Gegenstände darin, nur Frauen, alle waren nackt. An Männer kann ich mich nicht erinnern.“

Ernst: „In Lauterbach hatten wir eine Übernachtung mit Verpflegung. Es war ein Sonntag (Pfingsten?). Hier wollte uns schon ein Mühlenbesitzer als Arbeitskraft haben. Die Eltern lehnten ab.

Wir hatten keinen Kalender, kein Radio, keine Uhren, nur einen alten Wecker, der lief noch in Hirzenhain. Unser Gepäck war im Waggon geblieben. Wer es in der Zeit bewacht hat, weiß ich nicht.

Dann wieder Einsteigen. Die Fahrt ging weiter. Wo die ersten Waggons abgehängt wurden, weiß ich nicht! Jedenfalls fuhren wir durch Sterbfritz, Gedern, Merkenfritz.



*Luftaufnahme Stauweiher, 1954.*

*Mai 1946*

*Der Aussiedlungstransport endete für unsere Familie in Hirzenhain.  
Mit Pferdegespannen ging es nach Steinberg*

In Hirzenhain war gegen Mittag die Reise für uns zu Ende. Am Bahnhof warteten schon Männer und Frauen mit Listen und Pferdegespannen. Der Steinke Kurt hat uns gefahren. Die Kleinen saßen oben auf, wir Großen sind hinterher gelaufen.

Ich habe immer wieder mal nachgezählt und habe gar nicht mehr alle 30 Sedlitzer zusammen gekriegt. Alle, die im Waggon waren, sind nach Oberlais gekommen, nur wir kamen nach Steinberg. Nach Oberlais kam der Köhler, Hawelka, Zienert Reinhart, der alte Hausenblas, Klenzel, Köhler Hilde mit ihrem Franzosenkind. Sie hatte von einem Franzosen ein Kind gekriegt und gehofft, dass sie nicht ausgewiesen würde. Aber die Tschechen nahmen keine Rücksicht.“

## 44. Deutschland in Trümmern

Ernst: „Über die Grenze gekommen, da waren wir müde, da waren wir aber auch froh. Die Zugfahrt hat acht Tage gedauert. Normalerweise hätte man die Strecke an einem Tag zurücklegen können (Resi Haberl erzählte: Frau Munke war von Schlesien bis Hannover sieben Tage unterwegs. Sie haben immer wieder gehalten, auch im Wald).“

Als wir ankamen, da war ja der Krieg schon ein Jahr aus. Deutschland lag in Trümmern. Bist du nach Gießen gekommen, da war der Bahnhof wieder ein bisschen hergestellt. Ich war wegen meiner Ohren dort, im Seltersweg, stand noch bisschen von der Klinik, zusammengeflickt, das Andere alles nur Schutt.

So waren die deutschen Städte. Man wollte ja keinen Wiederaufbau. Der amerikanische Jude Morgenthau wollte Deutschland zu einer Schafweide machen. Primitiv, zurück ins Mittelalter, das war der Morgenthau-Plan. Und dann kam noch dazu: Die letzten Fabriken, die noch nicht zerstört waren, wurden demonstert. Das machten Engländer, Franzosen und vor allen Dingen die Russen. Die zweiten Gleise wurde abgebaut und nach Russland transportiert. Mir haben Kriegsgefangene erzählt, dass die Eisenbahnschienen ankamen und abgeladen wurden. Da nichts organisiert war und man nicht wusste, wohin sie verlegt werden sollten, liegen sie wahrscheinlich heute noch dort und verrotten.

Durch die aufkommenden Spannungen zwischen den westlichen Siegermächten und der Sowjetunion unter Stalin wurde der Marshall-Plan geschaffen. Mit dem Marschall-Plan sollte der Wiederaufbau der zerstörten europäischen Länder, Deutschland einbezogen, unterstützt werden. “

Fritz: „Letztlich war es nicht schlecht, dass die alten Maschinen weg kamen.“

## 45. Steinberg

### 45.1 Die Not war groß – Keiner wollte uns haben



*Am Straßenrand rechts lagerten wir*

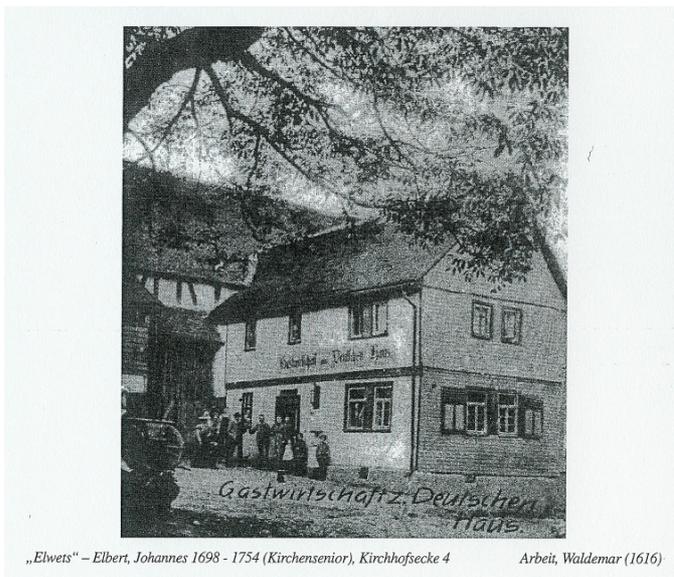
Ernst: „In Steinberg angekommen standen wir auf der Straße mit unseren neun Personen und neun Säcken. Eine neunköpfige Familie wollte keiner aufnehmen. Auch wenn die Steinberger viel Mitgefühl mit uns hatten“. Herbert erinnert sich: „Wir waren die einzigen Sedlitzer, es waren auch Brüxer an der Straße“. Helmut kann sich gut erinnern: „Ich saß auf einem der aufeinander gestapelten Säcke. Ich glaube, ich saß den ganzen Nachmittag darauf. Ich hatte ein Gefühl der Einsamkeit, der Nichtzugehörigkeit.“

Ernst: „Erst gegen Abend bekamen wir durch den Bürgermeister unser Quartier zugewiesen. Familie Carl („Elbert“) „Zum Deutschen Haus“ war

bestimmt nicht voller Freude, als wir einzogen. Wir bekamen ein Zimmer (20 qm), und im Gasthaus-Saal haben wir geschlafen. Im Zimmer waren zwei Betten, ein Schrank, ein Tisch, Stühle und ein Kanonenofen. Im Gasthaus-Saal gab es keine Betten! Wir drei Älteren haben im Saal auf dem Boden geschlafen. Später wurden amerikanische Feldbetten verteilt. Wir haben auch welche bekommen.“ Helmut kann sich an das kleine Zimmer und den großen Saal gut erinnern und vor allem daran, dass es im Saal im Winter 1946/47 sehr kalt war (siehe Anhang A).

In dieser Unterkunft waren somit die Reichels mit sechs Kindern und drei Erwachsenen (Eltern und Tante Paula) untergebracht.“

Ernst fragt sich noch heute: „Was hat unsere Mutter am ersten Abend uns zu Essen gegeben? Nur Kartoffel? Milch? Woher hatten wir Holz zum Kochen? Keine Säge, keine Axt, alles lag im Sudetenland und ist dort vergammelt.



*Unsere Unterkunft: So sah das Haus aus im Jahr 1946*



*Unsere Unterkunft: Dieter und Gisela im Jahr 2005*

Herbert erzählte folgendes: „Familie Carl hatte 2 Töchter: Marie (12-13) und Helga (6-8). Marie hat den Beckesch geheiratet (Beckesch ist der Name des Hauses, die Bewohner hießen Bernhard). Es waren aber nicht die Bernhards, bei denen der Vater arbeitete. Wo Helga ist, weiß ich nicht.“

Ernst: „Eines Tages kam dann auch noch unser Cousin Gerd Reichel zu Besuch. Sein Vater Josef Reichel, unser Onkel, starb bereits 1941. Gerd hatte uns über das DRK gefunden. Er blieb und wollte auch mit Essen, und geschlafen hat er mit uns im Saal. Wie unsere Mutter das geschafft hat? Dann kam auch Onkel Altsinger zu Besuch und blieb bei uns. Er konnte in einem anderen Zimmer schlafen. Über das Rote Kreuz hat entweder Tante Paula ihn oder er sie gefunden und Kontakt aufgenommen.

Bald darauf ist unsere Tante Paula mit ihrem Mann von Steinberg in die sowjetisch besetzte Zone gezogen. Tochter Anni, die dort lebte, hatte sie hinüber gelockt.

Unser Cousin Gerd Reichel wohnte später auch bei uns in Hirzenhain. Mutter hat alle gerne aufgenommen, niemals wurde jemand abgewiesen.“

Ernst: „Am zweiten Tag meldete uns unsere Mutter beim Bürgermeister polizeilich an, und wir bekamen Lebensmittelkarten! Die Rationen waren so herabgesetzt, dass es nur zum Überleben reichte!“ Herbert:

„Unsere Mutter war beim Bürgermeister Klehm. Er war neutral. Nach und nach wurden wir Vertriebenen registriert.“

## 45.2 Der Ort Steinberg

Herbert charakterisierte Steinberg so: „In Steinberg gab es Großfamilien. Die Oma hat gekocht, andere haben den Stall gemacht und die Feldarbeit verrichtet. Die Felder waren nicht groß, kleine Äckerchen, morgens raus und abends fertig! Das Futter war Gras, kein Klee. Die Kühe hatten keinen Auslauf, sie waren nur im Stall.

Die kleinen Bauern hatten Kühe als Zugtiere. In fast jedem Haus war jemand, der mit Kühen fahren konnte.“

Ernst: „In Steinberg kam der Holzschneider Bauer mit seiner mobilen Holzschneidemaschine. Wir haben einmal einen Holzstapel aus dem Wald geklaut. Ansonsten ging Mutter mit einem ‚Buckelkorb‘ in den Wald Holz lesen. Sie nahm die drei Kleinen Helmut, Dieter und Reiner mit.

Die Straßen im ganzen Umkreis waren alles Schotterstraßen. Nur die Straße von Ortenberg/Lißberg kommend Richtung Gedern war asphaltiert.

## 45.3 Lebensmittel

Ernst: „In Deutschland konnte man zu dieser Zeit nichts kaufen. Alles war immer noch rationiert und bewirtschaftet! Selbst wenn der Bürgermeister einen Bezugsschein ausgestellt hatte, bekam man noch lange nichts! Die Geschäfte waren leer. Bis 1948, als die neue Währung kam.

Der Vater, Herbert, Fritz und ich haben bei Bauern Arbeit gefunden. Für uns war die Ernährung sichergestellt. Die Mutter, die drei kleinen Geschwister und Tante Paula mussten sich etwas kochen! Tante Paula half bald beim Bauern mit, Rüben und Kartoffel hacken. Auch bei der Heuernte, und dafür hat sie Essen bekommen.

Die Mutter bekam Lebensmittelkarten, um Grundnahrungsmittel zu beziehen. Die Mengen wurden nur in Gramm angegeben. Hin und wieder haben wir mal von den Familien, die Landwirtschaft hatten und bei denen die Älteren mitarbeiteten, Einiges bekommen.

Nicht nur das Essen war knapp, es gab auch kein Toilettenpapier! Nur die Einheimischen hatten Zeitungen abonniert. Erst im Herbst haben wir eine Zeitung aus der französischen Zone bestellt. Die Hälfte war leer, zensiert, aber für den Abort hatte sie allemal gute Dienste geleistet.“



*Helmut und Dieter  
1947  
In Steinberg*



*Helmut und Dieter  
2005  
am gleichen Ort*

Herbert: „Auch von Carls haben wir ab und zu etwas zu Essen bekommen. Bei Beckers gab es Lebensmittelkarten für Milch. Es wurde noch vom Gemeindediener ausgeschellt: ‘Ab 11 Uhr gibt es Milch, Lebensmittelmarken sind mitzubringen’. Kinder bis zu zwei Jahren bekamen Vollmilch, ältere Magermilch. Frau Becker hat die Milch verteilt (auch ihre Söhne schellten aus). Beckers durften Milch verteilen, weil sie Antifaschisten waren. Einer, der in der Partei war, durfte das nicht.“

#### **45.4 Vater findet Arbeit bei Familie Bernhard**

Ernst: „Da Vater von Beruf Bauer war, entschied der Bürgermeister, dass er in der Landwirtschaft mithelfen sollte. Er kam zu Familie Bernhard. Herr Bernhard kam nicht aus dem Krieg zurück, und in der Landwirtschaft gab es viel zu tun.“ Herbert: „Der Vater arbeitete bei Bernhards bis zum Umzug nach Hirzenhain.“

#### **45.4 Mutter und Tante Paula helfen in der Landwirtschaft bei Familie Carl**

Die Mutter und Tante Paula halfen der Bäuerin morgens und abends beim Melken der Kühe, aber auch beim Heuwenden. Sie bekamen dafür Milch, vielleicht auch noch etwas Anderes?

#### **45.6 Ernst findet Arbeit**

Ernst: “Ich habe bei Familie Carl gearbeitet, wo wir auch wohnten. Frau Carl fragte mich, ob ich auch melken könnte. Ich sagte nein, weil das viel Arbeit bedeutet hätte. Sie hatten 6 Kühe. Mutter half dann mit beim Melken. Einmal im Monat kam ein Kontrolleur, um zu messen, wie viel Milch die Kühe gegeben haben. Dementsprechend musste Milch an die Milchverteilstelle bei Beckers (rechts Richtung Glas-

hütten in der Hirzenhainer Straße) abgeliefert werden. Es gab ja noch die Lebensmittelkarten (so wie auch in Hirzenhain bei Müllers).“

## 45.7 Herbert findet Arbeit



Herbert hatte bei Kochs in der Landwirtschaft Arbeit gefunden. Das Haus wurde „Siek“ genannt. Herbert war also der „Sieks-Herbert“.

Herbert: „Die Kochs waren eine Großfamilie. Sohn Willi war gefallen. Die Tochter Marie heiratete einen Metzger. Der kam aus dem Osten“. Ernst: „Ein Mann namens Koch heiratete ein. Er ließ sich später scheiden und zog weg. Ich habe vor kurzem (Stand Juli 2006) die Enkelin von Kochs kennen gelernt, sie war Bedienung. Der Gastwirt ist nun ein Ungar.“

„Sieks“ – Siek, Christian  
geb. 1844  
Alter Weg 22  
Koch, Matthias (Neubau)

Herbert: „Die Tochter Berta hatte einen Fritz Koch geheiratet. Herr Koch war kein Metzgermeister.“

Herbert arbeitete den ganzen Tag. „Die Kochs hatten vier Kühe, ein Pferd (Bella hieß die Stute), Mähmaschine. Sie hatten außerdem eine Chaisse (Kastenwagen) für ein Pferd. Morgens habe ich gemistet, ein Flüchtlingsmädchen hat die Kühe gemolken (Anni Grohmann, hat später in Merkenfritz den Müller geheiratet). Alle 14 Tage habe ich die Milch nach Wenings gefahren (in Milchkannen). Jeden 2. Tag musste ich Futter holen, das Gras wurde gemäht. Das Heu wurde mit der Hand gewendet. Es wurde heimgefahren, abgeladen. Sie hatten eine Mähmaschine, die wurde aber fürs Heumachen geschont.“

Herbert: „Ich habe mit dem einen Pferd geackert, gesät, es war viel Handarbeit. Herr Koch, Frau Koch und Schwester Anna haben auch mitgeholfen. Es gab keine Probleme mit Helfern. Es gab Frühstück und abends Essen mit nach Hause, das war „goud Esse“. Bei der Ernte hat´s gutes Essen gegeben. Beim Rübenhacken gab´s nichts. Zu Hause gab´s sonst nur Kartoffel.“

Herbert erzählte weiter: „Mit dem Pferd bin ich bis Hitzkirchen gefahren, um einen Sack Raps zu Öl pressen zu lassen (auf der sog. „Matteseite“). Aus einem Sack Raps gab es 15 Liter Öl“.

Herbert bekam für seine Arbeit 20 Reichsmark im Monat. „Es war nicht viel wert, man hat dafür nichts gekriegt“. Herbert bekam einmal Strümpfe geschenkt, die Frau Koch ihm gestrickt hatte, als er in der Metzgerei mithalf und vom Metzgern Einiges mitbekam. Herbert: „Den Kittel fürs Metzgern habe ich vom Sohn bekommen.“

Kochs hatten nebenbei eine Metzgerei. Herbert: „Pro Woche wurde eine Kuh zur Hälfte mit einem anderen Metzger geschlachtet (Glashüttener Sauerwein). Montags war in Gedern Schlachtviehverteilung. In zwei Tagen waren wir mit dem Schlachten fertig. Es wurde auch mal nachts geschlachtet. Die Bauern mussten das Schlachten beantragen, das Schwein musste gewogen werden.“

Herbert konnte durch dieses „Metzgern“ später in Hirzenhain Schweine schlachten. Ansonsten half in Hirzenhain der Schindler Erwin als gelernter Metzger.

Herbert hat bei Kochs gearbeitet, bis wir nach Hirzenhain zogen. Hier arbeitete er im Buderus-Werk.

## 45.8 Fritz findet Arbeit

Ernst: „Fritz arbeitete auch in der Landwirtschaft bei der Familie Leis. Sie hatte 3 Töchter und einen Sohn, der aus dem Krieg mit einer Arm-Prothese zurückkam.

Gegenüber von Familie Leis hatte die Familie Preusch eine kleine Schmiede. Da sie Verbindungen zum Kreisschmiede-Handwerk hatten, erfuhr man, dass in Nidda eine Schmiedelehrstelle frei war. Herbert: „Die älteste Tochter hatte die Beziehung nach Nidda eingeleitet, Fritz sollte dort die Lehre machen und die Minna heiraten. Er ging dann auch nach Nidda – Fritz war nicht lang in Nidda.“

Ernst: „Fritz mit seinen technischen Fähigkeiten wurde ausersehen und ging bei voller Kost und Verpflegung nach Nidda in die Schmiede-Werkstatt Schneider, fünf Mitarbeiter. Die Familie Schneider hatte zwei Töchter. Die ältere war mit einem Lehrer verheiratet, die jüngere noch ledig. Dem Fritz wurde gesagt: „Mach Dich mal ran, das ist eine große Chance. Fritz musste nach der Arbeit abends mithelfen, ausmisten, im Garten helfen, wie es halt so war nach dem Krieg“.

Beim Umzug nach Hirzenhain im Jahr 1947 war Fritz noch in Nidda, denn im Anmelderegister bei der Gemeindeverwaltung in Hirzenhain ist Fritz nicht erwähnt.

Ernst ist sich sicher, dass Fritz 4-5 Jahre in Nidda war. Als sein Chef, Schmiedemeister Schneider verstarb, verpachtete seine Frau die Schmiede an einen Pächter. Da die volle Kost und Verpflegung bei Frau Schneider nicht mehr möglich war – Fritz hätte jeden Tag von Hirzenhain nach Nidda fahren müssen – suchte er sich eine Beschäftigung im Buderus-Werk in Hirzenhain. Er war dort Springer und Hans Dampf in allen Gassen. Das gefiel ihm nicht.

Dann entdeckte er ein Stellengesuch in einer landwirtschaftlichen Zeitung, die wir abonniert hatten, in der ein Herr Schuch vom Gutshof Schleifeld bei Nidda einen Schmied suchte. Der Hof hatte 3 Lanz-Bulldogs und mehrere Pferdegespanne. Das war eine passende Stelle für seine Lieblingstätigkeit „Tüfteln / Basteln / Helfen“. Und er zog nach Schleifeld zu Familie Schuch.

## 45.9 Schule

Helmut und Dieter waren im schulpflichtigen Alter. Beide können sich nicht mehr an Einzelheiten wie Schulgebäude, Lehrerin, Schulfreunde, Schulweg, Aufgaben, Ranzen, Griffel, Schulhefte usw. erinnern.

Aber Herbert kann sich noch erinnern: „Dieter und Helmut hatten Schiefertafeln und Ranzen, Die Steinberger waren großzügig und haben uns Ranzen gegeben. Am Anfang gab es keine Bücher. Die Schule war in der Nähe des Sägewerks. Es war eine zweiklassige Schule. Dieter und Helmut waren bei Frau Kuster, aber nicht in derselben Klasse. Ernst: „Ihr Mann, Lehrer Hans Kuster, kam aus dem Krieg und war Leutnant. Deswegen hatte er Lehrverbot. Er arbeitete mit in der Landwirtschaft z.B. bei Familie Carl, hat Heu gewendet und auch Rüben gehackt. Erst später wurde er ´freigesprochen´ und begann wieder mit dem Lehrberuf.“ Helmut: „Lehrer Kuster war mein Lieblingslehrer in Hirzenhain. Er war streng, immer gerecht und hat mich gefördert“.

Ernst erzählte: „Hans Kuster war zur Wehrmacht eingezogen worden. Seine Frau Elisabeth hat ab dann unterrichtet. Vertretungsweise war ab 1941 auch Lehrer Weicker aus Merkenfritz in Steinberg tätig.“

Herbert: „Ich war für Mutter beim Elternabend bei Frau Kuster. Bei den Aufgaben hat die Mutter geholfen. Die anderen Brüder haben gearbeitet und abends Brot heimgebracht.“

Das Buch „Auf dem Steinberg“ gibt Auskunft über die damaligen Lehrer:

Ab 15.04.1935 war Hans Kuster Lehrer in Steinberg.  
Ab 01.04.1940 war seine Frau Elisabeth Kuster Lehrerin.



*Das neue Schulhaus, 1914 erbaut*

Durch die Aufnahme der Heimatvertriebenen vom März 1946 bis November 1947 stieg die Schülerzahl von 56 auf 97 an, so dass eine zweite Klasse eingerichtet werden musste. Da nur ein Raum zur Verfügung stand, wurde Schichtunterricht durchgeführt.

Deshalb kamen für die 2. Klasse weitere Lehrkräfte / Aus-  
hilfen hinzu:

Ab 01.12.1947 war Frau Ingeborg Kunkel Schulhelferin in  
der 2. Klasse.

Ab 15.06.1948 unterrichtete Karl Strehm die 2. Klasse.

Ab 01.11.1948 unterrichtete Ludwig Hartmann die 2. Klas-  
se.

Ab 01.08.1949 unterrichtete Erwin Ludwig (Heimatvertrie-  
bener) die 2. Klasse

Ab 01.08.1951 unterrichteten zwei Lehrer in Steinberg:  
Ludwig Hartmann (Nachfolger von Frau Elisabeth Kuster,  
die nach Hirzenhain versetzt wurde, wo ihr Mann Hans  
Kuster bereits Schulleiter und Hauptlehrer war) und  
Erwin Ludwig.

Ab 1952 wurde die zweite Lehrerstelle in Steinberg aufgelöst und Lehrer Erwin Ludwig wurde Lehrer in  
Glashütten (die Schülerzahl sank in Steinberg auf 51).

#### **45.10    Bucheckern lesen**

Im Herbst des Jahres 1946 gab es in den Wäldern reichlich Bucheckern. Helmut: „Ich kann mich erin-  
nern, dass im Wald große Tücher ausgelegt waren und die Bucheckern von den Bäumen „geschüttelt“  
wurden. Aus den Bucheckern wurde Öl gepresst.

#### **45.11    Essen**

Helmut: „Ich kann mich an ein Essen erinnern, das ich vorher noch nie gesehen und gegessen hatte. Es  
gab Kartoffel mit Spinat. Für mich ungewohnt, und ich meine mich daran erinnern zu können, dass sich  
auch unsere Mutter ähnlich geäußert hat.“

#### **45.12    Fußballverein**

Herbert: „Steinberg hatte einen Fußballverein. Es war die Spielvereinigung Steinberg/Glashütten. Wir ha-  
ben beim Fußballspiel nur zugesehen. Wir wurden ja in Steinberg freundschaftlich aufgenommen. Sie  
kamen auf die Straße und fragten: „Sprecht ihr auch deutsch? Habt ihr Fußballspieler mitgebracht?“ In  
Sedlitz gab es keinen Fußballverein. Sie boten das Mitspielen an: „Wir haben einmal in der Woche Train-  
ing“. Das hatte sich wohl zerschlagen.

Der Sportplatz war am Weg Richtung Hirzenhain. Beim Fußballspielen ist der Ball manchmal in die Bü-  
sche oder hinunter in den Bach gerollt. Helmut träumte davon, dort irgendwann einmal einen „ver-  
schwundenen Ball“ zu finden.

Herbert: „Das Fußballfeld war nicht so exakt, es war kleiner als normal. Der Verein hatte keinen anderen Platz. Mit Sägespänen wurden die Linien gezogen. Irgendwann wurden Spiele mit anderen Vereinen vereinbart, ohne Klasseneinteilung. Es hat funktioniert.

Einmal endete das Spiel in Wenings / Burkards mit einer Schlägerei.“

Helmut zum Thema Fußball: „Richtung Glashütten war auf der rechten Seite ein Haus, vermutlich Bauernhaus. Dort lag ein Fußball, von der Straße leicht zu sehen. Dieter und ich bewunderten diesen Ball. Wir getrauten uns aber nicht, ihn zu klauen.“

### **45.13 Gesellschaftliches**

Herbert erzählte: „In Steinberg war einmal im Jahr Kerb mit Musik und Tanz. Die Gaststätten hatten alle einen Saal. In Steinberg gab es den „Adler“. Die große Kerb in Merkenfritz war beim „Rüb“. Die Gaststätten beim „Gussmann“ waren bekannter und größer.“

Ernst erinnert sich: „Die nächste kulturelle Stadt war Nidda. Dort wurden sogar Opern aufgeführt. Ich fuhr mit Tichai Gerd und Herbert abends mit dem Fahrrad nach Nidda, um in die Oper zu gehen. Nach der Aufführung fuhren wieder mit dem Fahrrad zurück. Und zwischen Hirzenhain und Nidda ging es bergauf und bergab. Die Straße war nicht asphaltiert, sondern geschottert.“

## **46. Hirzenhain**

Am 19. April 1947 haben wir uns in Steinberg abgemeldet und sind nach Hirzenhain gezogen.

Am Anfang fuhr der Gerd von Hirzenhain aus jeden Tag nach Frankfurt. Später kam er nur am Wochenende zu uns zum Schlafen. Er spielte gern Fußball. Bis zu seiner Hochzeit mit Irma Morgenthaler wohnte er bei uns. Vater hatte einmal zu ihm gesagt, dass er sich auf eigene Füße stellen sollte.

Im „Luft-Hof“ in Hirzenhain (nach dem Förster Luft benannt, der auch im Haus wohnte) bauten wir uns eine eigene Existenz auf. Hier blieben wir aber nur bis zum 30. Oktober 1954.

## **47. Hungen**

Die Anni Altsinger war bei einem Metzger in der sowjetisch besetzten Zone beschäftigt und hatte ihren Eltern geraten, zu ihr zu kommen. „Wir haben genug zu Essen“.

Ernst: „Aber schon ein Jahr nach Kriegsende hatte man gemerkt, dass die im Osten schlechter dran sind. Die Russen haben sich noch ständig aus dem Land versorgt, haben den Bauern Kühe, Getreide, Lebensmittel abgenommen. Und da sind die Altsingers zur Tochter Anni nach Thüringen gezogen. Anni hatte mit dem Metzger ein Verhältnis und ist dann ohne ihn in den Westen abgehauen. Sie ist zu unserem Onkel Kowarsch nach Hungen gezogen. Onkel Kowarsch war schon wieder Geschäftsmann.

Er verkaufte Obst nach Baden und Bayern. Aus den Plantagen bei Gießen kaufte er von den Bauern große Mengen auf (100 oder 200 Zentner) und transportierte sie mit LKWs nach Baden und Bayern, wo das Obst knapp war.

Am Anfang hatte er in Hungen einen Stand gehabt, später ein Geschäft gemietet. Die Anni war bei ihm Verkäuferin. Nun waren aber noch Anni's Eltern drüben in Thüringen. Eines Tages kam der Metzger, der ja verheiratet war, hinterher gezogen. Er wollte natürlich bei Anni bleiben. Aber unser Onkel Kletus Kowarsch hat ihn wieder heimgeschickt. 'Die Anni bleibt hier! Gehen Sie heim zu ihrer Familie!' Und zur

Anni sagte er: 'Und du zerstörst seine Ehe nicht!' Die Altsingers sind dann bei Nacht und Nebel nach Hungen gekommen und haben bei Onkel Kletus Quartier bekommen.“

## **48. Marshall-Plan**

Am ersten Tag der Währungsreform 1948 waren die Läden über Nacht gefüllt! Da fehlte es aber an Geld. Beim Währungstausch bekam jeder Deutsche nur 40,- DM ausgehändigt.

Von Büdingen aus hatte Mutter Päckchen nach Genthin geschickt. Mutter bat Ernst, ein paar Nylonstrümpfe zu kaufen, um sie mit einzupacken. Diese modernen Artikel waren in der sowjetisch besetzten Zone kaum zu kriegen. Ernst kaufte sie von seinem Taschengeld. Laufmaschinen wurden übrigens „aufgefangen“, wie es damals hieß. Das kostete 10 Pfennige.

## 49. Anhang

### 49.1 Woher stammt der Name „Sudetendeutsch“?

*(Bericht von Wilhelm Panzner aus Brüxer Heimatzeitung Feber/März 2005)*

Eine geschichtliche Antwort, die beinahe vergessen ist und unsere Nachkommen interessiert.

Die Heimat der Sudetendeutschen sind die ca. 27.000 qkm umfassenden Siedlungsgebiete in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, jenem Teil Schlesiens, der 1763 nach dem 7jährigen Krieg zwischen Österreich und Preußen bei Österreich geblieben war.

Seit dem Jahr 1938 – als das Sudetengebiet aufgrund des „Münchener Vertrages“ – and Deutschland angeschlossen wurde – hängt dem Namen Sudetendeutsche eine braune Vergangenheit an. Auch in der Bundesrepublik wird quer durch alle Parteien die Bezeichnung dieser Volksgruppe immer wieder mit der unrühmlichen Hitlerzeit in Verbindung gebracht.

Dass das falsch ist, kann geschichtlich nachgewiesen werden. Der Name Sudeten ist schon seit 150 n.Chr. bekannt. Der Geograph Claudius Ptolemäus, ein Römer, bezeichnete die Gegend des heutigen Erzgebirges mit „Sudetayle“, was Wildschweingebirge bedeutet.

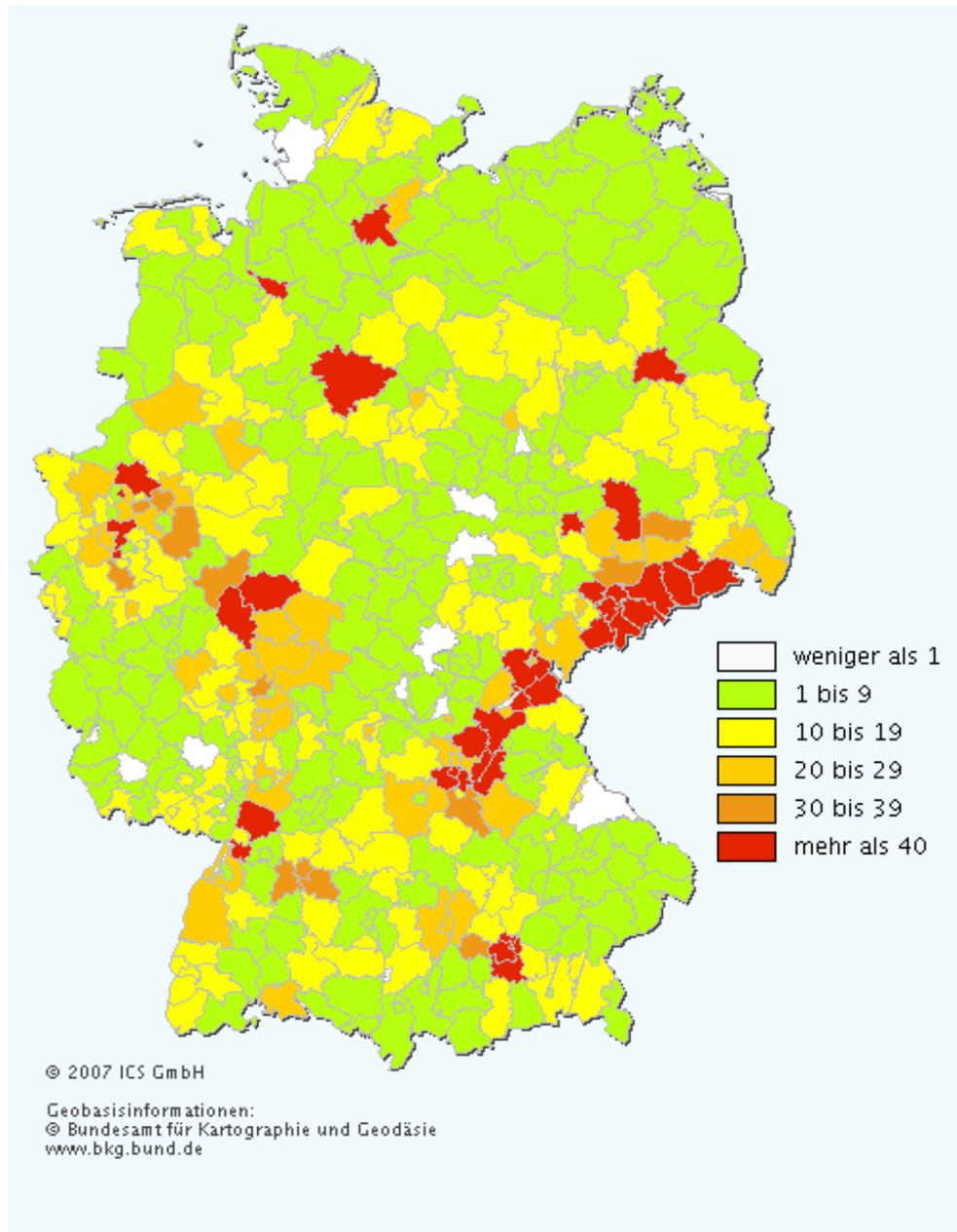
Dass Jahrhunderte vor der Entdeckung Amerikas in Böhmen, Mähren und Schlesien Deutsche lebten, kann niemand bestreiten. Deutsche Stämme, wie die Markomannen, Quaden, Hermanduren und Langobarden besiedelten dieses Land und machten es urbar. Ernst im 6. Jahrhundert kamen die Slawen ins Land. Prag war von 1346 – 1419 und von 1576 bis 1612 deutsche Reichshauptstadt, also 109 Jahre. Berlin war von 1871 bis 1945 nur 74 Jahre. Die Sudetenländer gehörten fast 400 Jahre zum Hause Habsburg von 1526 bis 1918, also bis zur Neugründung der Tschechoslowakei. In der Habsburger Zeit lagen 70 Prozent der Industrie im Sudetenland, damals Deutsch-Böhmen genannt, Deutsch-Mähren und Österreich-Schlesien. Nach 1918 verbot jedoch die Tschechoslowakische Regierung die Bezeichnung „Deutschböhmen“, obwohl der Name Böhmen durch die Bojer entstand, die dieses Land schon vor Christi Geburt ihre Heimat nannten.

Tschechische Herzöge riefen im 12. und 13. Jahrhundert Deutsche als Bauern, Bergleute, Handwerker, Handelsleute und Künstler in das Land, um vor allem die Randgebiete erschließen und kultivieren zu lassen. Die Bezeichnung „Sudetendeutsch“ leitet sich von dem rund 330 km langen und 30 bis 60 km breiten Gebirgszug der Sudeten ab, der sich im Norden Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens von Iser- und Riesengebirge über das Adlergebirge und Glatzer-Bergland bis zum Altvatergebirge und Mährischen Gesenke hinzieht. Der Name Sudetendeutsche wurde seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als Sammelbegriff für die 3,5 Millionen Deutsche zählende Volksgruppe in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien gebräuchlich.

49.2

**Absolute Verbreitung des Namens Reichel**

(aus dem Internet [www.verwandt.de/karten.de](http://www.verwandt.de/karten.de) vom 06.07.07)



### 49.3 Deutsche und Tschechen im Gerichtsbezirk Brück

*Deutsche und Tschechen im Gerichtsbezirk Brück<sup>s</sup>*  
Ergebnisse der Volkszählungen von 1880 bis 1930

Von der Gesamtbevölkerung waren							
Jahr	Deutsche	Tschechen	in vH	Jahr	Deutsche	Tschechen	in vH
1880	30 735	3 166	9,3	1910	42 750	16 469	27,8
1890	38 335	9 520	19,9	1921	31 969	28 147	46,8
1900	53 787	19 218	26,3	1930	33 169	31 860	48,9

Im Gerichtsbezirk Brück hat sich somit die Zahl der Tschechen von 1880 bis 1930 verzehnfacht. Besonders auffallend ist dabei die beträchtliche Schwächung der deutschen und die gewaltige Zunahme der tschechischen Bevölkerung als Folgen des Ersten Weltkrieges und des staatlichen Umsturzes von 1918/19.

In den Zahlen für den Gerichtsbezirk Brück sind jene für die Stadt Brück bereits mit enthalten. Doch hat die Stadt ihren deutschen Charakter ungleich stärker bewahrt als die Umgebung. Im Jahre 1910 etwa wurden

*Das Wachstum der Stadt Brück*  
von 1857 bis 1947

Ergebnis der Volkszählung im Jahre	Einwohner	Jeweilige Zu- (+) bzw. Abnahme (-) der Bevölkerung	
		Personen	in vH
1857	4 984	.	.
1869	6 308	+ 1 324	+ 26,5
1880	10 136	+ 3 828	+ 60,7
1890	14 894	+ 4 758	+ 47,0
1900	21 516	+ 6 622	+ 44,5
1910	25 752	+ 4 236	+ 19,6
1921	27 239	+ 1 487	+ 5,7
1930	28 212	+ 972	+ 3,5
1939	36 454	+ 8 243	+ 29,2
1947	33 504	- 2 950	- 8,9

### 49.4 Was mit Vieh und Haustieren 1945 geschah

(von Bruno Steiner aus „Brücker Heimatzeitung Feber/März 2005)

„In Georgendorf ging die Familie Suhr am Heiligabend 1945 nachts über die Grenze nach Sachsen. Irma mit Freund Werner suchten das Weite schon kurz nach dem Umsturz. Das Haus wurde dann von Finanzern abgeschlossen und die Haustür versiegelt. Vier Kühe und die Kälber blieben im Stall. Das Vieh hat vor Hunger und Durst Tag und Nacht gebrüllt. Kohl Marie erbarmte sich, dem Vieh zu helfen und drang in das Haus ein, um die Tiere zu versorgen. Sie fütterte die Kühe und gab ihnen Wasser. Sie hat die Kühe auch gemolken, nahm die Milch mit nach Hause und machte Butter und Quark. Wie viele Tage dann vergangen sind, bis jemand das Vieh holte, konnte ich nach fast 60 Jahren nicht mehr erfahren.“

## 49.5 Das Lied von Janicek

(Text: unbekannt, Gesang: Herbert Reichel)

1. Es hat sich einst gestanden  
Im Lande von Ceska  
Auf einem kleinen Bergel  
Ein großer Caplicka.

2. Da drinnen warn viel Schätze  
Viel Gold und auch Silber  
Das wollte stehen Janicek  
Ein elender Räuber.

3. Dann sind sie sich gegangen  
Zwei andre und auch er  
Sie hatten lange Säbel  
Pistole und Gewehr.

4. Und nachts um halber zwölfe  
Da kommen sie daher  
Und fangen an zu stehlen  
Das Zeug war richtig schwer.

5. Und als sie sich gestohlen  
Viel Gold und Diamant  
Da hat sich Räuber Janicek  
Die Lampe umgerennt.

6. Die Lampe fiel herunter  
Das Lichte sprang heraus  
Von oben, ganze Treppe  
Zum Kirchentürl hinaus.

7. Das Lichte brannte weiter  
Bis zu des Küsters Tür  
Da ruft der Küster: „Feuer“  
Es brennt das Caplicka.

8. Der Schrei des Küsters weckte  
Die Leute aus der Ruh  
Sie kommen an im Hemde  
Und deckten Feuer zu.

9. Der Küster kommt in Himmel  
Der Räuber in die Höll  
So lohnet Gott das Gute  
Und straft das Böse schnell.

10. Und fährst du heut nach Böhmen  
Und suchst den Caplicka  
Findst du nur noch das Bergel  
Sonst ist halt nichts mehr da.

## 49.6 Lied aus der tschechischen Schule

(Helmut hat dieses Lied in der tschechischen Schule gelernt, den Inhalt aber nicht verstanden. Auch der Herbert kann es noch singen, und hat es übersetzt)

Ku praze je cesta dlouka  
Stromka maje zasena  
Boni chodil mui slatej Pepicek  
Kdys knam semnoj chodival

Aussprache : Ku prasse je cesta dlouka  
stromka maje sassena  
boni chodil mui slade Pepicek  
gedisch knam semno chodival

Nach Prag führt ein weiter Weg  
von Bäumen umrahmt  
darauf ging mein goldiger Pepicek  
welcher immer zu uns kam.

#### 49.7 Deutsche Höfe in Sedlitz, die von Tschechen übernommen wurden (nicht vollständig)

	1. Übernahme	2. Übernahme	Knechte
Nr. 1 Hawelka Hof	Mathis	Sykora	
Nr. 2 Pergner Hof	Brzek		Ernst
Nr. 3 Reichel Hof	Sykora	Wawra	
Nr. 4 Hausenblas Hof	„Antifaschist“, durfte Hof länger behalten		
Nr. 9 Köhler Hof	Josef Poljak		Herbert
Nr. 11 Lorenz Hof	Wawra		
Nr. 22 Wlassak Franz	Brzek (Bruder von Nr. 2)		Fritz

#### 49.8 Alle Sedlitzer Häuser

(Auszug aus dem Buch „Zwischen Tonz- und Konnsbarch“. Es sind hier nur die letzten Eintragungen je Haus aufgeführt – außer Haus Nr. 29, „Tante Altsinger“)

Nr. 1 „Das Kohlhaus“	1913	Franz und Franziska Hawelka
Nr. 2	1925	Friedrich und Henriette Pergner
Nr. 3 „Die Fischerwirtschaft“	1921	Anton Reichel
Nr. 4	1923	Franz Hausenblas und Anna, geb. Reichel
Nr. 5 „Beim Deutschen“	1911	Franz Hausenblas und Anna, geb. Rulf aus Dobschitz
Nr. 6		Gemeindehaus
Nr. 7	1926	Anna Grimm
Nr. 8	1919	Albert Patzak
Nr. 9	1907	Wenzel Köhler und Marie, geb. Kugler aus Sedlitz
Nr. 10	1923	Josef und Otilie Wagner d. J.
Nr. 11 „Beim Motzrichter“	1928	Wilhelm Lorenz
Nr. 12 „Beim Schultzkohl“	1922	Stettiner Chamottefabrik Bodenbach und Abtrennung des Auszugshauses samt Grund als selbständige Nummer 16
Nr. 13 „Das Storchhaus“	1921	Stefanie Schultz, verehelichte Schweinitzer
Nr. 14 „Beim Geppert“	1923	Berta Benischek
Nr. 15 „Die Schänke“	1922	Franz und Marie Geyer, geb. Miksch aus Sedlitz
Nr. 16		Ehemals Kreuzherren-Bitterwasserhaus, als Sudhaus gedacht, abgeteilt von Nr. 12, Adolf Miksch
Nr. 17	1923	Ida Deistler
Nr. 18	1897	Wenzel Klenzel
Nr. 19 „Beim Matznerbauer“	1924	Karl und Emilie Geyer
Nr. 20	1924	Ferdinand und Josef Wetzka
Nr. 21 „Kohlhäusl“	1913	Theresia Ebert
Nr. 22 „Die alte Schmiede“	1900	Josef und Amalie Wlassak
Nr. 23 - 25		Wächterhäuser und Haltestellen der beiden Staatsbahnliesen
Nr. 26 „Die Ziegelei“	1920	Wenzel Tropschuh, Zuckerfabrikdirektor, Kaaden-Brunnersdorf
Nr. 27 „Die Schule“		
Nr. 29 Haus Tante Altsinger (Neubau)	1890	Josef und Marie Tischler, geb. Weitzendörfer
	1902	Josef Weitzendörfer d. Ältere
	1923	Pauline Altsinger, zur Hälfte, Josef und Marie Wagner zur anderen Hälfte
Nr. 30 „Die Fischerhütte“	1920	Wenzel Tropschuh d. Jüngere
Nr. 31		Wächterhaus der Linie Dux-Pilsen, gegen Wteln gelegen
Nr. 32		Ehedem Auszugshaus zu Nr. 10 (Wagner)
Nr. 33		Ehedem Nebengebäude zu Nr. 10 - Neubau
	1924	Rudolf Heinrich, Oberleutensdorf.



## 49.11 Strenger Winter 1946/47

Dokumentation der ARD vom 02.04.2007 (MDR) „Der Hungerwinter“

*Anmerkung: Diese Dokumentation untermauert unsere Erinnerungen über die große Not – vor allem in den zerbombten Städten Deutschlands. Unser Familie hatte das große Glück, dass sie auf dem Lande verteilt wurde, wo man besser Überleben konnte.*

„1946/47 war ein verheerender Winter. Drei Scheiben Brot, eine Tasse Gries, manchmal ein Klecks Butter - das ist die Tagesration in Ost und West. Die Keller sind leer, geerntet wurde im Herbst nur die Hälfte der Vorkriegsmenge. Der ungewöhnlich harte Winter trifft ein Land, das am Boden liegt. Der Bombenkrieg hat die Städte zerstört, Versorgungs- und Transportwege abgeschnitten.

Millionen Menschen irren durch die vier Besatzungszonen. Flüchtlinge aus dem Osten, Kriegsheimkehrer und Kriegsgefangene, aber auch Menschen aus anderen Teilen Europas, die der nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungskrieg nach Deutschland verschleppt hat. Im Februar liegt der Kälterekord in einigen Regionen bei Minus 29 Grad. Die Menschen sterben an Unterernährung und Kälte. In Leipzig versucht Christiane Göbel verzweifelt aus Wasser und etwas Fett eine Suppe zu kochen:

Tausende Städter unternehmen Hamsterfahrten zu den Bauern ins Umland, um zusätzliche Nahrung zu organisieren. Den Unterschied macht jetzt nicht "Ost" oder "West", sondern "Stadt" oder "Land". In Leipzig werden in diesem Winter alle Industriebetriebe wegen Kohlemangels geschlossen. Im Ruhrgebiet gibt es zwar Steinkohle, aber keine Lebensmittel.

In diesem Winter sind die Besatzer mit einer humanitären Katastrophe konfrontiert. Die Amerikaner liefern große Mengen Getreide in die westlichen Besatzungszonen. Dahinter steht nicht nur die Einsicht, dass man ein ganzes Volk nicht einfach verhungern lassen kann, sondern auch ein klares politisches Kalkül. Die Sowjetunion kann die eigenen Bürger kaum versorgen, an Lieferungen in die SBZ (sowjetisch besetzte Zone) ist nicht zu denken. Die Propaganda gegen die Hilfe der Amerikaner beginnt. Die Versorgung wird zur politischen Frage. 60 Jahre später zeichnet die Dokumentation den schicksalhaften Winter 1946/47 nach, der neben zahlreichen menschlichen Tragödien auch zum politischen Schicksalsjahr wurde. Denn als die Kälte ging, kam der kalte Krieg.“

Die Situation war so schlimm, dass der Kölner Kardinal Frings kundtat, dass man sich das besorgen könne, was man zum Überleben braucht. Es entstand der Begriff: „Ich gehe fringsen“. Durch die Kälte war der Rhein auf 100 km zugefroren. Im Februar gab es im Ruhrgebiet kein Getreide mehr, damit kein Brot.

100.000 verlangen in einer Demonstration vor dem Rathaus in Essen nach Brot. Bürgermeister war damals Gustav Heinemann, der spätere Bundespräsident. Er ordnete an, dass Kartoffelschnitzel freigegeben werden.

Die Briten haben daraufhin Getreide aus Bremerhaven geholt. In 4 Wochen waren es 1 Mio. Demonstranten. Die Briten hatten Angst vor weiteren Unruhen und sahen die Gefahr, dass die Bevölkerung zum Kommunismus übergeht. Selbstmorde waren an der Tagesordnung.

In der Sowjetzone waren Demos verboten, dort war es genauso schlimm. US-Präsident Hoover besuchte Deutschland.



#### 49.14 Gießener Landrat begrüßt Ausgewiesene auf Plakaten

### „Ein Wort des Grußes und der Aufmunterung an die Ausgewiesenen!“

Im Namen der gesamten Bevölkerung meines Kreises heiße ich Sie alle in unserer oberhessischen Heimat auf das herzlichste willkommen! Tage voller Not und Elend liegen hinter Ihnen. Sie alle haben den Wunsch, nunmehr einer besseren Zukunft entgegensehen zu können. Wir haben Ihnen eine Unterkunft, eine Wohnung nach unserem besten Können bereitet und wollen, soweit dies überhaupt möglich ist, dass Ihnen hier auch eine neue zweite Heimat werde. Vergessen Sie aber auch eins nicht. Auch bei uns sitzt die Not am Tisch. In Ihrem Interesse sind wir alle enger zusammengedrückt, um Sie teilnehmen zu lassen an dem uns noch verbliebenen häuslichen Glück, um Ihnen bei uns ein schützendes Dach und einen wärmenden Herd zu bieten. Ein jeder von der Kreisbevölkerung hilft gerne mit, dass der Ausgewiesene das Gefühl hat, er wird gerne aufgenommen. Dies verlangt aber auch von Ihnen eine verpflichtende Haltung. Ich erwarte von Ihnen allen, dass Sie sich in die dörfliche und städtische Gemeinschaft so einfügen, dass all das vermieden wird, was trotz der wohnlichen Enge des Zusammenlebens nur irgendwie stören könnte.

Die Not unseres Volkes ist groß, so groß, wie selten in der Geschichte. An aller Not, an allem Elend, das Dich und uns betroffen hat, ist nicht die neue Regierung schuld, vergesst nicht, wer Deutschland in den Abgrund gestürzt hat! Aber Sie sollen den Glauben an eine bessere Zukunft nicht verlieren. Der Flüchtlingskommissar des Kreises, Herr Forschler, steht ihnen in allen Fragen zur Verfügung.

Wir alle setzen der Not ein herzhaftes „Dennoch“ entgegen! Wem, wie mir selbst, Bomben des eigene Haus, häusliches Glück, das Heim der Kinder und alles zerschlugen, wer, wie ich selbst, nach mehrfacher Verschüttung und Verletzung auch einmal vor dem völligen Nichts gestanden hat, der ist mehr als hellhörig geworden für die Not, die Sie und mit Ihnen Hunderttausende deutscher Brüder und Schwestern getroffen hat. Denkt aber nicht nur daran, dass Ihr besondere Rechet habt. Fühlt Euch für die Zukunft nicht als Flüchtlinge! Fügt Euch ein in das allgemeine Werk des Wiederaufbaues.

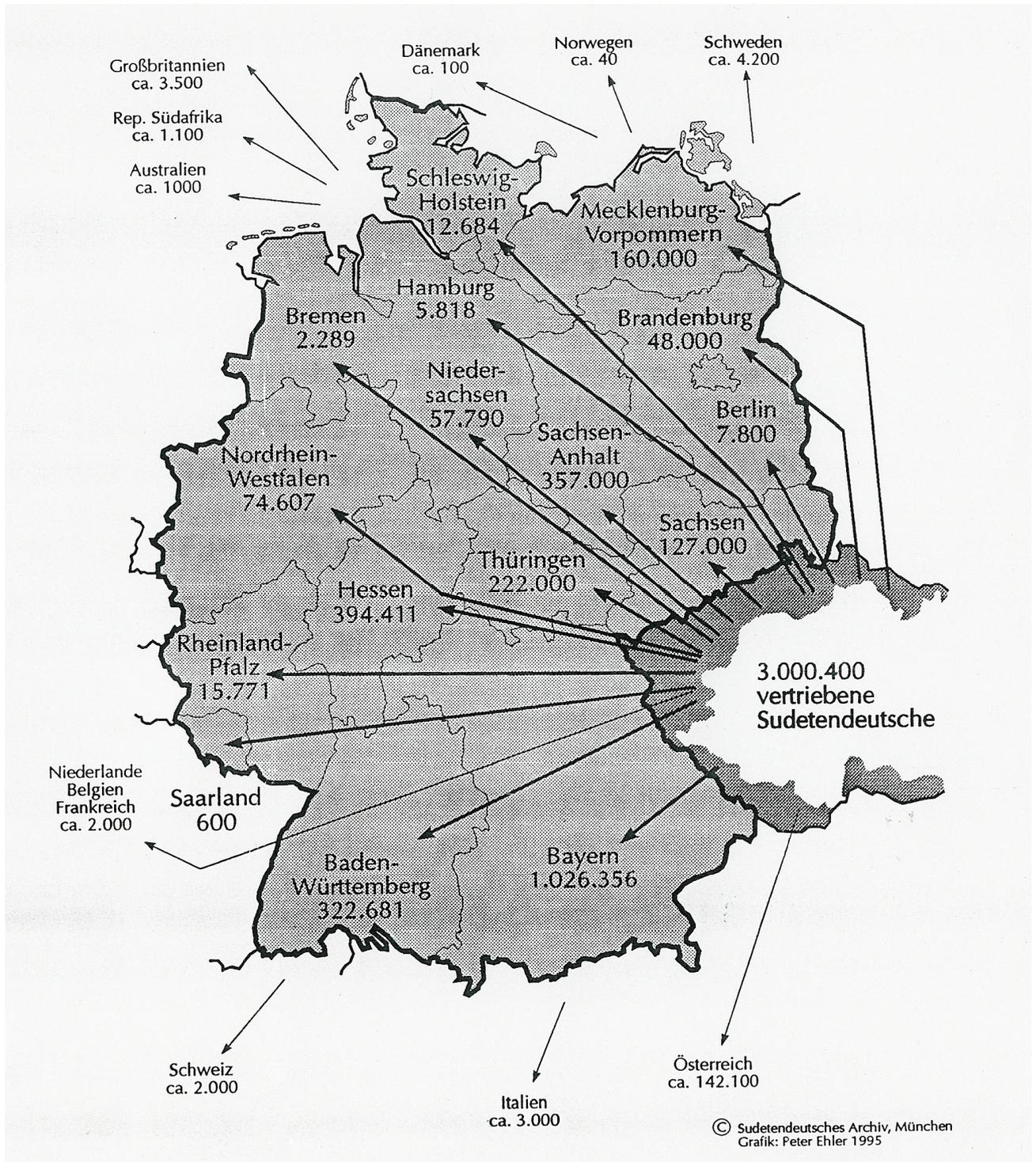
Auch Euch wird dereinst wieder die Sonne scheinen! Mit vereinter Kraft arbeiten wir an dem Wiederaufbau, an der Zukunft für uns und unsere Kinder!

Gießen, 1946

**Dr. Wagenbach**, Landrat“

# Aufnahmeländer der Sudetendeutschen

(aus Ausstellung im Hessenpark am 01.08.07)



© Sudetendeutsches Archiv, München  
 Grafik: Peter Ehler 1995